Monica,

die

Gottgeweihte.

Von

Franziska von Stengel.

Erster Theil.

Heidelberg und Leipzig:
Neue akadem. Buchhandlung von Karl Groos.

1828.

195. B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kalt brauste der Nord, des Winters Bote, und Regen mit Schnee vermengt schlug an die hell erleuchteten Fenster, hinter welchen in heiterer Stimmung sich der gewöhnliche Gesellschaftskreis der Gräfin bewegte. Sie selbst suchte mit gewohnter froher Laune ihre Gäste zu unterhalten, und der erwärmende von ihr zubereitete und dargereichte Thee, lud diese enger zu der sinnig Sprechenden hin. — Einige junge Männer schienen aber in dem Kreise Jemanden noch zu vermissen, denn erwartungsvoll flohen ihre Blicke gegen die Thüre, so oft sie geöffnet wurde, und kehrten immer unbefriedigt zurück. Die Gräfin selbst sah einigemale empor, und sagte endlich, als das allge-

meine Gespräch sich in mehrere getheilt hatte, zu einer ältlichen Dame, die bei ihr auf dem Sopha saß: Wo die Kleine nur bleibt? Sie weiß es, daß ich's nicht liebe, wenn sie die Gesellschaft auf sich warten läßt. Doch sie kann selbst an den kleinsten, freundschaftlichsten Zirkeln keinen Geschmack finden, und stiehlt sich, so oft als möglich, auf ihr stilles Zimmer, um wehmüthigen Träumen nachzuhängen. Ich habe sie erzogen, ihr Herz aber ist mir fremd, ihr ganzes Wesen ein Räthsel. Ich kenne sie nicht und weiß nicht, welcher Geist sie beherrscht. — Die letzten Worte sprach die Gräfin mit sichtbarer Bewegung, und die Dame, an die sie sie gerichtet, erwiederte nicht ohne Theilnahme: Mir fiel die Art und Weise der bleichen Kleinen öfters auf. Sie scheint sich auf dem Platze, wohin sie gehört, nicht zu befinden; auf den, wo sie stehet, nicht zu passen. Mich jammert selbst die Arme manchmal, denn mir ist, als erfülle Heimweh ihre zarte Brust, als durchbebe mit einem Schmerzgefühl eine nie erfüllte Sehnsucht ihr weiches Innere. Italiens Gefilde ziehen mit Liebesarmen ihr

Kind zurück. — Das ist wohl nicht möglich! erwiederte die Gräfin. Das Vaterland kannte sie nicht; als Kind schon verließ sie es mit mir, und nichts hat sie dort zurückgelassen — nichts! nur zwei Gräber von lieben Todten, die sie jedoch nicht kannte. — Und doch kann es sie dahin, gerade zu den Gräbern ziehen, denn die Liebe zu den Eltern, selbst zu den nicht gekannten, lebt doch stets in der frommen jugendlichen Brust, und ein nie geschwächter Magnet ist oft der Mutter, des Vaters längst verwehtes Grab. — So sprach halb leise die Dame, fast als fürchte sie, noch jemand von der Gesellschaft, außer der Gräfin, vernehme die ernsten Worte. Und leiser noch erwiederte diese Einiges, dann wandte sie sich ab und sagte zu dem eben eintretenden Diener: Gräfin Monica laß ich herüber bitten. — Und nach wenigen Worten, die sie mit einem ihr sich nähernden Jünglinge wechselte, ging die Thüre auf, und ein trat die junge Gräfin Monica. Sie verbeugte sich mit niedergeschlagenen Blicken gegen die Anwesenden, näherte sich entschuldigend der Gräfin ihrer Tante, und

setzte sich schweigend dann, mit seiner Arbeit beschäftigt, zu dem Kreise der Frauen.

Bei Monicas Eintritt hätte wohl jeder Fremde, der von ihr gehöret, daß sie eine Italierin sey, gefraget: ob sie dies auch wirklich sey? Denn ihr ganzes Wesen schien zu ernst, zu gemessen, als daß man sie hätte Landesschwester von Jener nennen können, selbst ihr Aeußeres verrieth die Fremde nicht, nicht die Landsmännin der dunkel gelockten Italierin, welcher des Südens Gluth aus schwarzen Augen strahlet. — Um Monicas hohe Stirne flossen dunkelblonde Locken, eine bleiche, jedoch blendend weiße Farbe trug ihr Angesicht; das blaue Auge glich dem Azurhimmel, doch schien es im Weinen sehr geübt, ja selbst wenn sie lächelte war es, als umziehe den wehmüthig heitern Blick ein Thränenflor, und um den schönen feinen Mund spielte selten ein fröhlicher Zug. Ihre Gestalt war zart und schlank, ihre Formen edel, aber fast kindlich noch ihre Haltung. Wohltönend klang ihre Stimme. Ein Meer voll Gefühlen schwamm in ihren Worten;

sie schlugen wohlthuend an des Hörers Ohr, und drangen tief in seine Brust.

Doch war Monica nicht das einzige interessante Wesen in dem Kreise. Manche stolze Gestalt, manches edle Gesicht, manches seelenvolle Wesen mit reinem Gemüthe, drängte sich um die Gräfin, die selbst, noch in den schönsten Jahren, die Schönste fast und Geistreichste von Allen zu nennen war. — Sie hatte frühe sich an einen italienischen Grafen verheirathet, der jedoch nach kurzer Ehe starb und sie zur reichen Erbin machte. Sie sah alsdann Rom, Neapel, alle bedeutende Städte und Plätze Italiens, bereicherte dadurch ihr Wissen, ihre Kenntnisse, erhöhte ihren Kunstsinn und veredelte ihren Geschmack. Auch hatte sie Frankreich besucht. Doch die Deutsche zog es zum deutschen Vaterlande, und so lebte sie schon manches Jahr wechselnd bald in dieser, bald in jener deutschen Fürstenstadt, wo sie die geistreichsten Männer um sich zu versammeln und einen sehr interessanten Zirkel zu bilden wußte. — Einige Jahre schon brachte sie in Norddeutschland zu. Sie hatte sich die bedeutende

Universitätsstadt, wo sie sich jetzt befand, zum Wohnsitze erwählt; und nicht schien sie diese sobald verlassen zu wollen, ging ihr doch das angenehmste Leben darin vorüber.

Noch sassen die Damen um den Theetisch, bunt durchkreuzte sich das Gespräch, an welchem Monica wenig Antheil nahm; als die Gräfin zu ihren Gästen, doch mehr gegen die Männer als gegen die Frauen gewendet, sagte: Ich glaubte Sie heute angenehm mit einem neuen Gliede unsres Zirkels zu überraschen. Doch scheint es, meine Einladung wird zurückgewiesen, obwohl mir es war, als nähme man sie freudig an. — Fragend ruheten die Blicke der Umstehenden auf der Sprechenden Lippen, die also fort fuhren: Der schöne Grieche, Costos, ließ sich heute bei mir aufführen. Er scheint mir es werth, unter uns aufgenommen zu werden, denn so angenehm sein Aeußeres ist, so wenig, glaube ich, wie ich nach kurzer Unterhaltung urtheilen kann, fehlt es dem edlen Aeußern an Geist.

Der schöne Grieche! So flüsterten untereinander einige zarte Frauen, während die Gräfin sprach. Auch schienen die Männer mit dem

Neu-Geladenen zufrieden, wenigstens zeigte dies eines Jeden Miene.

Sie kennen ihn sicher. — Mit diesen Worten wandte sich nun die Gräfin zu einem Jünglinge. Ist er doch hier, wie er mir sagte, um seine Studien zu vollenden.

Dies sagt wohl mancher — unterbrach sie ein Anderer, ehe der Gefragte geantwortet — der seine Studien nicht einmal begonnen hat; denn das Leben der Musensöhne ist so angenehm und lockend für den, der gern recht frei und ungezwungen seine letzten Jugendjahre dahin leben möchte. Zwar will ich dies nicht von Costos behaupten. Im Gegentheile, glaube ich, er hat seine Studien vollendet, troz seiner Jugend, und ist hier, nicht um frei und ungebunden zu leben, sondern um der Knechtschaft, die ihm in seinem Vaterlande droht, zu entgehen. Er ist ein Parganiote. Und was haben die in ihrer Heimath hinsichtlich ihrer politischen Existenz zu erwarten? Was haben sie selbst jetzt, da die Bourbonen den Franzosen nochmals wiedergegeben sind, zu hoffen? — Der Pariser Tractat schweigt

ganz von ihnen, und die Briten, denen sie überliefert worden, scheinen ihnen nicht Wort halten zu wollen.

Er schwieg einige Augenblicke, dann fuhr er fort: Costos, so scheint es mir, ist nicht hier, um die Hörsäle zu besuchen. Dies ist nur ein angeblicher Grund seines Hierseyns, um die wahre Ursache zu verhüllen.

Welche könnte dies wohl seyn? fiel ihm ein Anderer in die Rede. Costos ist hier, um das zu erlernen, was in seinem unterdrückten Vaterlande ihm fremd geblieben. Kein anderer Grund führte ihn hierher, keinen andern Zweck suche ich bei ihm.

Manches wurde noch über den Erwarteten gesprochen, manches, woran auch die Frauen Antheil nahmen, über ihn verhandelt. Alle suchten ihre Meinung über den Fremden auszusprechen, ihn zu loben, zu bekritteln. Nur Monica schwieg. Sie kannte den Griechen nicht, sie hatte ihn noch nicht gesehen, denn als er sich bei der Gräfin aufführen ließ, war sie abwesend. Und über den nicht Gesehenen, nicht Gesprochenen, über den Fremden, wagte sie

nicht, wie wohl Manche der Gesellschaft, vorei=lig ein Urtheil zu fällen. — Doch plötzlich wurden die so beredten Zungen etwas gelähmt, das allge=meine Gespräch auf einen Augenblick ganz ab=gebrochen, und dann nur noch einzeln, zer=rissen und leise fortgesetzt, denn die Thüre sprang auf und der lang Erwartete, Vielbe=sprochene trat ein. — Nachdem er die Gräfin begrüßt hatte, wendete er mit Leichtigkeit, die seinem Volke so eigen ist, sich gegen die Da=men, und schien auch bald unter diesen heimisch geworden zu seyn.

Nach kurzer Frist aber wandte er sich ab, um mit einigen Bekannten zu sprechen. Sein Blick fiel auf Monica, die er bisher, da sie schweigend da saß, nicht beobachtet hatte, und in seinen schönen Zügen schien auf einmal Stau=nen mit Ueberraschung und Entzückung zu rin=gen. Sein Auge ruhte fest auf ihr, und je länger es auf dem bleichen Mädchen haftete, je mehr zeigte sich auf seinem edeln Gesichte der Ausdruck, als steige in seinem Innern, vor seinen Blicken, eine liebe, ferne Erinnerung deutlich und immer deutlicher auf. Er stand

regungslos und sah auf die Erröthende, die seine starren Blicke, sein unbewegliches sie Anschauen bemerkte, bis ihn endlich ein junger Mann aus seinem in sich selbst Versinken, durch eine unbedeutende Frage, aufweckte. Schnell hatte er sich gesammelt, schnell geantwortet, und nun drängten sich aus seinem Innern, indem er auf Monica blickte, ungestüm die Worte: Wer ist die Dame hier? — Und als er darauf flüchtige Antwort erhalten hatte, murmelte er halb leise vor sich hin: Sie ist es nicht! wußte ich es doch vorher, sie kann es ja nicht seyn! — Und ohne auf die Frage, wen er in Monica zu finden geglaubt? weiter zu hören, wandte er von dem Sprechenden sich weg und trat in den dichtesten Kreis, wo vieles über einen politischen Gegenstand gestritten wurde. Auch er mischte sich lebhaft darein. Lauter und immer lauter wurden die an einander gedrängten Männer, die über die Wichtigkeit ihres Streites der Frauen Gegenwart vergessen hatten, bis die Gräfin die Spieltische zu ordnen befahl, und die Gesellschaft vertheilt wurde. Costos schlug die ihm angebotene Karte

aus, und als die Spielenden sich niedergelassen hatten, trat er zu den Wenigen, die nicht Theil am Spiele nahmen, womit selbst die Geistreichsten sich unterhalten, stundenlang beschäfftigen können, wie Kinder mit ihrer bedeutungslosen Spielerei.

Auch Monica spielte nicht. Bald hatte er sich ihr genähert, sie in ein Gespräch verflochten, an dem das sonst so stille Mädchen innigen Antheil nahm. Doch erröthete sie jedesmal, wenn sie von ihrer Arbeit zu ihm aufblickte, um auf seine Worte besser zu hören, denn fest, ja durchbohrend, ruhte auf ihrem Blicke sein Auge. Das machte sie verlegen und scheu, und immer kürzer und kürzer wurde ihre Rede, und bald hatte sie nur noch schüchterne Antwort auf seine Fragen. Costos bemerkte dies, und errieth auch die Ursache ihres Verstummens. Sich selbst und sein unbescheidnes Hinblicken auf ihre Augen, auf ihre Züge, konnte er nur als solche anerkennen; und um sich zu entschuldigen, und das zu verbessern, was sein Auge verfehlte, sprach er zu dem verschüchterten Mädchen: Seltsam, gnädige Gräfin! muß ich Ih-

nen erscheinen. Seltsam, ja sogar albern, durch das starre Hinblicken auf Ihre Züge. Ich habe Sie dadurch verletzt, verstimmt. Erlauben Sie mir, daß ich mich entschuldige, rechtfertige, indem ich Ihnen eine mir ewig unvergeßliche Begebenheit meiner Jugendjahre erzähle, die Ihr Anblick ganz lebendig vor meine Erinnerung hingezaubert hat; so daß, sehe ich Ihnen in das Angesicht, in das klare Auge, mir es ist, als erblicke ich jenes schöne Engelsbild wieder, das damals, Segen spendend, an mir vorüberschwebte, jenes edle Wesen, das wie ein Engel mir erschien, und das ich, weil mir sein Name unbekannt: Engel! stets im Innern nannte.

Monica sah ihn fragend an, er blickte sinnend, in die Erinnerung der Vergangenheit versenkt, einen Augenblick vor sich hin, dann sprach er: Von unserm schönen Griechenlande haben Sie wohl viel gelesen, viel gehört, vielleicht auch schwärmte Ihr reicher Geist süßträumend manchmal zu den vielbesungenen herrlichen Auen, blühenden Hügeln, duftenden Hainen, wo in der reichen, glücklichen Natur, Sie auch reiche, glückliche Menschen zu finden gedachten.

Anders klingt jedoch vieles im Liede als in der Wahrheit, wo das ferne Gepriesene oft nur Seufzer und Thränen erweckt. — Unser Wohnsitz, meine Heimath, ist schön und herrlich, von der Natur vielfach begabt, und doch seufze ich: armes Griechenland! Denn es trägt arme, unglückliche, verzweifelnde Menschen — Menschen, die für die Freiheit geboren, Sklaven von Barbaren sind. — Viel müssen die Griechen, meine Brüder, erdulden, besonders die Unglücklichen, die Epirus ihr Geburtsland nennen. Mehr aber als Alle haben Pargas Bewohner und die Armen der Umgegend zu erleiden. Ich selber, ein Parganiote, kann dies kühn behaupten, denn ich bezeuge was ich selbst erlebt, täglich mit angesehen habe. Nach Freiheit schmachten wir, doch es erscheint kein Retter. Und in seinem festen Schlosse lauert rastlos unser Todtfeind, er stellt ewig Netze aus uns hinein zu ziehen, und unstillbar sind die Gelüste seines Hasses, mehr aber noch die seines Geizes. Es ist wohl unnöthig, Ihnen den Namen des Tiegers, des Wüthrichs, der seine Beute unbarmherzig zerfleischt, zu nennen. Wer erräth ihn

nicht? Wer bebt nicht vor dem durch Blut bezeichneten, durch Schlachtopfer verewigten Namen: Ali Tebelen, Pascha von Janina.

Einige Minuten schwieg der Jüngling, da die Lebhaftigkeit, mit der er sprach, die Aufmerksamkeit mehrerer müßig umher schreitenden Gäste auf sich gezogen hatte und er dies bemerkte. Jedoch ohne darauf viel achten zu wollen, fing er wieder, nur gegen Monica gewendet, und mit leiserem Tone als früher, zu sprechen an: Viele Jahre schon sind verflossen, ja ein Knabe war ich, als mein Vater, der von den Griechen stets hochgeachtet wurde, von seinen Landsleuten, den von Ali bedrängten Parganioten, mit einem ihn ehrenden Auftrage nach Janina an des Satrapen Hof gesendet wurde. Ich durfte ihn begleiten. Freudig schlug mein junges Herz der nahen Reise entgegen. Doch bald verwandelte sich meine Freude in Grausen, in ein banges, schmerzliches Gefühl, denn wir betraten den Weg, den wenige Tage vor uns Ali gezogen war. Von des Furchtbaren Nähe zeigten sich überall nur grauenerregende Spuren. Frisch ge-

schaufelte Gräber von Unglücklichen, die er Verbrecher nannte, waren an der Landstraße zu sehen; oder arme von ihm verurtheilte Menschen hingen an den Bäumen, schändlich hingemordet. Schaffotte waren allenthalben aufgerichtet, überhäuft mit Schlachtopfern seiner Wuth, seines Hasses. Wo Ali sich zeigt, fließt Blut; wo sein fester Fuß hintritt, zermalmt er vieler Menschen Leben, wo er erscheint wird die Unschuld hingeopfert, stirbt die Tugend. Doch nicht von ihm, nicht von dem Teufel, von einem Engel will ich sprechen. — Mit der empörtesten Empfindung, die in meiner Seele zum Erstenmal empor stieg, erreichte ich Janina. Die Herrlichkeiten der Stadt hatte ich bald gesehen. Ich konnte mich über alle todte Pracht, über all den geschmacklos aufgehäuften Schimmer, der mir entgegenstarrte, nicht freuen; denn das finstere Bild, das auf der Reise vor mir aufstieg, ward ich nicht los. — Mein Vater, von Geschäften gedrängt, konnte wenig sich um mich bekümmern, darum überließ er mich der Aufsicht eines Dieners, mit dem ich die Straßen von Janina und die Umgegend durchzog. — Eines

Morgens trat ich mit meinem Begleiter in eine Kirche. Wie sie heißt, weiß ich nicht; doch finden, erkennen würde ich die heilige Stätte, beträte noch einmal mein Fuß Janina, so lebendig steht mir der Ort vor der Seele, wo ich sie sah, sie, die von Ihnen, Gräfin! die Züge erborgt. — Der Gottesdienst war vorüber, und ich stand mit meinem Führer in der Vorhalle des heiligen Hauses, in welchem der Gläubigen fromme Bitten in innigen Gebeten sich ausgesprochen hatten. Arme, in Lumpen gehüllte, halbnackte, ja vor Hunger oder Gram oder Mißhandlungen fast zu Gerippen abgezehrte Landesbrüder, Griechen, drängten sich gegen eine Pforte, hoben die flehenden, ringenden Hände gegen einen Punkt; ihre thränendunkeln Augen stierten auf eine Stelle, und nur Jammertöne drangen über ihre Lippen. Mich zog es näher den Unglücklichen, den Bittenden. Ich drängte mich fast in ihre Mitte. Gott! was sah ich da. Umringt vom Elende, prangte ein schönes, hohes, herrliches Weib. Sie reichte Gaben, die sie einem ihrer Sklaven abnahm, den Flehenden, und über ihre zar-

ten Lippen bebten, mit dem wohllautreichsten Tone, Trostesworte, Worte der Liebe, der Milde. Ich sah ihr in das sanfte, edle Auge, und eine Mitleidsthräne hing an den seidnen Wimpern. O diese Thräne war die schönste Perle in dem reichen Schmucke, den die Herrliche trug! — Lange stand ich, sie anstarrend, da, und ein unnennbares Gefühl zog in mein Inneres ein. Hinsinken hätte ich mögen, wie vor dem Bilde der Madonna, flehend aufschauen zu der Heiligen, denn als solche erschien sie meinen kindlichen Sinnen, hätte mich nicht eine Scheu vor meinem Führer zurück gehalten. Tief gerührt und erschüttert sah ich endlich die Milde scheiden, und um mich hallte der heiße Dank der durch sie Beglückten. Ihr sah ich nach mit thränenfeuchtem Auge, doch folgen konnte ich nicht. Ich war wie festgebannt an die Stelle, wo sie mir erschien, und mein Mund wagte nicht die Frage nach der Entschwundnen Namen. — Wie ein schöner, lichter Traum zog ihr Erscheinen mir vorüber, sie selbst wie eine Heilige aus der beßern Welt. — Wer sie war? — Ich weiß es nicht! Doch

wenn ich beten wollte, konnte ich zu ihr nur beten. Sie war meine Himmelskönigin geworden. Träumte ich, so träumte ich nur von ihr. Lag ich in spätern Tagen vor dem Bilde der Gottesmutter, zu ihr in hoher Andacht aufblickend, zu ihr flehend; da zerschmolzen der göttlichen Jungfrau Züge in die sanften, weichen meiner Heiligen, und es war mir immer, als bewegten sich ihre Lippen, als klängen Himmels-Melodien an mein Ohr, als hörte ich die Trostesworte der Entschwundenen wieder. Doch sie sprach sie für mich, für mein zerrissenes Herz; denn zerreißen mußte es, sobald ich fühlen und verstehen konnte meiner Brüder Elend, meine eigne Knechtschaft. Und gestärkt ruhte dann mein Blick auf dem geweihten Bilde, und die Thränen, die glänzenden Perlen, sah ich auch, welche die Edle einst geweint über der Christen Noth; die Heilige weinte sie über mich, den Sklaven, der sich Grieche nennt, sie weinte sie über Griechenlands Schmach.

Costos schwieg, von seiner Rede tief erschüttert. In Monica's feuchtem Auge schimmerte eine Wehmuthsthräne, doch schwieg auch sie, und

nach kurzer Pause fing der schwärmerische Grieche von neuem zu sprechen an: Mein Erstaunen, meine Ueberraschung, gnädige Gräfin! werden Sie mir nun verzeihen. Sind Sie doch das getreue Ebenbild meiner Heiligen, das Bild meiner Träume. So wie Sie, so sah die Mitleidsvolle damals aus, nur sind Ihre Züge kindlicher, weicher noch, wie jene der einst Gesehenen, und jugendlicher ist Ihre Haltung. Aber doch mahnt alles, jede Bewegung, mich an sie, und mir war's, als ich Ihre Züge sah, als stünde ich in Janinas Kirche wieder, als nahte mir die Hehre Mitleid spendend, Trost verbreitend. Ich vergaß mich, vergaß, wo ich mich befand; ich träumte, und träumen kann ja nicht beleidigen, Sie nicht, da Sie den Traum erweckt hatten.

Haben Sie keine Ahnung, frug Monica, auch jetzt noch nicht, wer die fromme Geberin gewesen?

Keine! erwiederte der Grieche. Keine! Weiß ich ja doch kaum, war sie wirklich, oder ist sie nur eine Erscheinung, nur ein wundervoller Traum gewesen.

Und wie — sprach Monica — verließen Sie Janina?

Mit dem Bilde aus dem Tempel Gottes in der Brust. Es blieb mir, und mein Gedächtniß blieb mir treu. Ist es ja selbst jetzt, wo viele Jahre entflohen, darin noch nicht verwischt! —

Mancher Eindruck bleibt ewig! unterbrach Monica den Schwärmenden. Besonders aus der Jugendzeit. Er bleibt wie mit glühendem Griffel in die weiche Brust eingeschrieben, und erlischt nicht und erkaltet nicht eher, als bis das heiße Herz erstarrt.

Hat Erfahrung Sie dies gelehrt? frug er bescheiden.

Erfahrung? wiederholte Monica. Nein! Doch mir sagt's das Herz. — An Erfahrung selbst ist mein Leben arm — wie es an allem verarmt ist! — Diese letzten Worte glichen aber mehr einem Seufzer als Worten, und sie verhallten so leise, daß sie Costos nicht verstand.

Auch wurden beide gehindert, mit einander fortzusprechen. Einige junge Männer, die dem schönen Fremdling die lange Unterhal-

tung mit der lieblichen Monica nicht gönnten, traten zu ihr, und bemühten sich eifrig, ihre Aufmerksamkeit, die bisher der Grieche gefangen hielt, auf sich zu ziehen. Er mußte von der Stelle an ihrer Seite weichen, und entfernte sich bald ganz aus der Gesellschaft. Nichts aber gewann dadurch die Jugend, die sich um das stille Mädchen drängte, sie war nur stiller und in sich gekehrter noch als gewöhnlich. Selbst als sich alle entfernt hatten, sie allein bei der Gräfin war, schwieg ihr Mund, schwärmte fern der Hülle ihr Geist.

Sie fühlte sich nicht glücklich, ja oft in mancher Stunde höchst unglücklich. Allein erschien sie sich immer, und eine unnennbare Sehnsucht füllte ihr Herz. — Von der Gräfin wurde sie geliebt, wie diese nur lieben konnte. Doch Monica's Seele forderte eine andere, eine innigere Liebe; sie schmachtete nach der Liebe, die nur die Mutter geben kann — und diese vermißte sie stets! Sie sehnte sich nach des Vaters Zärtlichkeit; doch der schlummerte längst im Grabe, er konnte sein Kind nimmer umfassen. — Verwaist, verarmt an allem

fühlte sich das Herz des armen Mädchens, war sie ja doch auch weggerissen von dem Vaterlande. Wie eine zarte, aus fernem Boden verpflanzte Blume, die nie in der Schöne, wie in dem Heimathlande, nie so heiter, wie unter dem Himmel, wo sie entkeimte, blühen, lächeln kann; so stand im fernen Lande, unter fremden Menschen, die elternlose, heimathferne Monica. — In die Art, wie die Gräfin lebte, konnte sich ihr zarter, stiller Sinn nicht finden; ein geräuschloses Leben wäre ihr wohlthuend gewesen, doch dies war ihr versagt. Und weil sie gewöhnlich still und stumm unter der Menge saß, Träumen und ihrem Schwermuthshange sich hingab, so traf manchmal sie der Gräfin Tadel. Dies verschüchterte sie, sie fühlte sich immer einsamer, verlaßner, unglücklicher! Wie Spott erklang ihr bald die Rede, die man an sie freundlich richtete, wie Spott oder niedere Schmeichelei; denn ihr war's, als könne das nicht wahr seyn, womit man ihr huldigte; sie glaubte, die stille Jungfrau könne man unbeachtet nur lassen oder ihrer spotten. Dies machte sie immer kälter gegen die Menge, und

in sich selbst zog sie sich zurück, und ihr, ohne daß man es ahnete, oft verletztes Gefühl, verbarg sie tief, auch gegen die Gräfin. Nur in ihrer lieben Einsamkeit sprach sie in Seufzern, Thränen es aus. Doch wenig Trost fand sie darin, stand sie allein doch im Leben. Alles hatte sie als Kind schon verloren, alle Bande, welche die Natur knüpfet, waren zerrissen! Vater, Mutter todt, das Vaterland ihr fremd, und kein Bruder, keine Schwester ihr gegeben; nur die einzige Verwandte, die Gräfin, und die verstand, troz ihrer Sorgfalt, das Kind nicht, wie sie das Mädchen nie verstehen konnte. — An eine Freundin konnte sich Monica nicht liebend anschließen. Jedesmal nur kurze Zeit war sie an einem Orte; und reichte sie einer Gespielin, einem Mädchen ihrer Jahre, innig auch die Hand, wollte sie eine Vertraute in ihr finden, so fand sie bald nur leere Worte, in dem Händedruck kein Herz, und einsehen mußte sie, daß Mädchenfreundschaft nichtig, daß sie das nicht sey, was sie unter dem Worte Freundschaft verstand. — Durch Costos Rede ward sie tief erschüttert,

sein Vertrauen ehrte sie, und dann fand sie in seinen Worten, was sie noch nie gefunden: Gefühl, ein schwärmerisches Gefühl, das ihrem eignen so sehr entsprach. Und gern verzieh sie ihm, was er Beleidigung nannte. Und als er sich entfernt hatte, da träumte sie fort den Traum seiner Seele, den er sie gelehret. Sich verschmolz sie mit dem Wesen in Janinas Hallen, aus dem einen Traume bildete sie neue Träume wieder; ihr Geist schwärmte in einer andern, selbsterschaffenen Welt. Sie konnte nicht sprechen, nicht hören auf die leeren Worte, die um sie klangen, und so war sie froh, selbst vor der Gräfin, die kopfschüttelnd, ja mit Besorgniß ihr nachsah, in ihr stilles Gemach, in welchem sie nichts aus ihrem Hinsinnen aufstörte, entfliehen zu können.

Einen weit bedeutendern Eindruck, als Costos und seine Erzählung auf Monica's zart gestimmte Seele, hatte sie auf ihn gemacht. Fand er doch in ihr das Wesen wieder, das er als Kind schon geliebt, als Heilige verehrt, dessen Bild er so lange unverwischt im Innern getragen hatte. Sie selbst war es freilich nicht.

— War sie denn wirklich? Dies mußte er sich immer fragen. Sie selbst war es nicht, aber doch sie! — Und was jene Himmlische gethan, dies war er fest überzeugt, würde Monica, in der Mitte des Unglücks, auch vollbringen. Schwamm ja doch bei seiner Erzählung ihr Auge schon in Thränen, und diese Thränen waren wahr, dies fühlte er tief — ein Auge wie Monica's, klar wie des Himmels Bläue, konnte nicht lügen. Seine Heilige war nun plötzlich in's Leben getreten. Doch konnte er zu ihr nicht mehr in frommer Andacht beten; seine Verehrung war zwar nicht geschwächt, anders aber sein Gefühl für die Lebende als für den Traum. Was er empfand, konnte er nur Liebe nennen. Liebe zu Monica beherrschte sein ganzes Wesen, wie früher schwärmerische Andacht, die bei dem Knaben so nahe schon an Liebe gränzte, zu der ungekannten Geberin ihn erfüllte.

Seinem Gefühle überließ er sich ungestört, er dachte nicht daran, es zu bezwingen; ja immer träumend von der Geliebten, ward es bald zur glühendsten Leidenschaft. Der Gräfin

freundlicher Einladung folgte er so oft er nur konnte; auch suchte er sie zu andern Stunden, als des Abends, auf, ja selbst in die Häuser, wo er bisher keinen Zutritt hatte, die Gräfin aber erschien, ließ er sich aufführen, hoffend Monica zu finden. Doch die Gesuchte fand er selten nur, selten selbst bei ihrer Tante. Denn sie stahl sich, so oft ihr möglich, in ihr stilles Zimmer; und das Gefühl ihres Nichts, das sie beherrschte, gebot ihr selbst den Jüngling zu fliehen, der sie mehr als alle andere auszeichnete, der sie mit der höchsten Aufmerksamkeit behandelte, und den, wie sie fürchtete, sie zu tief an jenem Abende des ersten Erblickens in das bewegte Innere schauen ließ. Scheu floh sie Costos, den die innere brennende Gluth verzehrte; sie floh ihn, und doch suchte sie ein Herz wie das seine, um sich sanft daran anzuschmiegen.

Costos hätte seine Leidenschaft der Gräfin vertraut; doch je öfter er bei ihr erschien, je mehr wuchs in ihm die Ueberzeugung, daß sein Vertrauen zur Tante nicht wohlthuend auf Monica wirken könne; denn er sah, wie beide sich

fern standen, wie beider Wesen sich schieden, wie fremd Monica der Gräfin, diese jener war. Er suchte der Geliebten zu nahen, Doch wie, auf welche Weise? Sie zog sich vor ihm zurück; und wenn er sie sah, so sah er sie nur unter Menschen. Mußte er vor diesen nicht sein Gefühl verbergen, um Monica's Zartgefühl nicht zu verletzen? Nie mehr hatte er sie allein, keinen Augenblick mehr allein gesehen und gesprochen; ja selbst eine ähnliche Stunde, wie an dem ersten Abende ihrer Bekanntschaft, ging ihm nicht wieder auf. Und schon neigte sich der Winter zu Ende. Vom Lenze, vom Sommer konnte er weniger noch erwarten; hört doch in ihnen das gesellige Leben auf, und weniger nahe treten sich die Menschen. Noch vor dem gänzlichen Scheiden der Wintertage beschloß er daher, Gewißheit in einem stillen, heimlichen Gespräche, das ihm das Glück mit der Geliebten gewähren sollte, zu erlangen. Er sann, wie dies geschehen, wie er Monica nahen könne, da bei der Tante er sie nie allein sah, sie nie um eine einsame Stunde bitten konnte. Mußte er nicht fürchten,

daß diese Bitte das sittsame Mädchen beleidigen, daß sie dieselbe zurückweisen, und er sich dann selbst den Pfad zu ihr versperren würde? Oder sollte er an sie schreiben? Würde sie seine Zeilen aber annehmen und beantworten? — Muthlos zögerte er lange. Endlich erschien der Tag, an welchem die Fürstin von B. die Winter-Vergnügungen mit einem glänzenden Maskenballe beschließen wollte. Costos, die Gräfin und Monica waren dazu geladen. Auf diesen Abend setzte er seine Hoffnung. Unkenntlich für alle, wähnte er, Monica, die er unter allen Masken heraus zu finden glaubte, würde ihn an wenigen Worten erkennen, und es würde ihm dann möglich seyn, sie von ihrer Umgebung zu entfernen, um ihr das Geständniß seiner Liebe zu stammeln, sie um Gegenliebe zu flehen.

Als Malthefer gekleidet, war er einer der Ersten, die sich in den Sälen der Fürstin einfanden. Ungeduldig ging er mit schnellen Schritten darin umher, bis die Gesellschaft sich vermehrte, und nun starrte er durch seine Larve mit hochklopfendem Herzen, auf den weiten

mit Blumen verzierten Eingang, durch den ihm entgegen treten sollte, Monica, die Angebetete. Viele Gestalten in fremden, herrlichen, phantastischen Trachten, erschienen und schwebten an ihm vorüber; doch fand er unter diesen nicht die Gesuchte, auch die Gräfin konnte er nicht erblicken. Entlarvt hatten sich schon viele; in bunter Reihe stellte sich die Jugend zum leichten Tanze, und noch hatte der ungeduldig Harrende Monica und die Gräfin nicht entdeckt. Als fast alle schon versammelt waren, ein dichtes Gewirr die Säle erfüllte, flogen noch einmal alle Blicke nach der duftenden, hellglänzenden Pforte. Durch diese trat eine hohe weibliche Gestalt in alt norwegischer aber prunkloser Tracht, deren würdevolle Haltung und edler Gang jene Fürstin, die einer unserer ersten deutschen Dichter in's Leben treten ließ, verkündete. Ihr zur Seite schritt ein junger zart gebauter Normanns-Held, in königlicher Kleidung, statt der Krone aber, die ihm geraubt war, trug er auf dem Haupte, das blonde seidne Locken umspielten, einen blitzenden goldenen Helm. — Beim Erscheinen dieser zwei

edlen Gestalten klang es einstimmig durch den ganzen Saal: Das ist Brunhilde mit dem ritterlichen Skalden! Nordlands Oskar ist der junge Mann! — In Costos Seele aber rief's: Die Gräfin ist's! wo aber weilet Monica? und wer ist der schlanke Führer der stolzen Frau? — Und mit schnellen Schritten eilte er der Fürstin zu, da dieser sich die beiden Masken näherten. Auch aus ihrem Munde flossen die Namen: Brunhilde! Oskar!

Ja, Oskar ist's! sagte lächelnd, die Larve abnehmend, die Gräfin. Oskar ist's, der königliche Aar, dem Liebe die Schwingen löste. Doch ist er doppelt Oskar, doppelt ein Normanns-Sohn. Er ist es heute nicht allein, er ist und bleibt es immer!

Also, fiel die Fürstin ihr in's Wort, begrüße ich in Ihrem Führer Oskar, Ihren Vetter, von dem sie mir jüngst gesprochen?

Die Gräfin bejahte es, und der junge Normann, der indessen seine Larve abgenommen hatte, sprach nun einiges mit der Fürstin, was jedoch Costos nicht verstand, da des Fremden Worte sehr leise klangen.

Deßhalb trat er den Sprechenden näher, während sich die Fürstin wieder zur Gräfin mit der Frage nach Monica wandte. Sie bittet um Entschuldigung, antwortete diese, jedoch mit gleichgültigem Tone — sie fühlt sich nicht ganz wohl. Und ein anderes Gespräch schnell beginnend trat sie am Arme der Fürstin in die Nähe der Tanzenden.

Die Worte, welche die Gräfin über Monica sprach, klangen dem Liebenden kalt, ja herzlos; sie schnitten ihm schmerzlich in die Seele. Doch in demselben Augenblicke, als sie aus seinen Blicken entschwand, durchzuckte ihn der Gedanke: Jetzt ist sie allein und der Zeitpunkt da, wo frei von gehässigen Zeugen du sie sehen, sprechen kannst. Jetzt winkt dir das Glück, jetzt oder nie! — Mit beflügelten Schritten war er gegen die Thür geeilt. Sinnend blieb er einen kurzen Moment stehen; heftig fuhr er aber mit einemmale aus seinem Nachdenken auf, riß die Larve ab und rief halb laut: Ich muß, ich muß hin! Ich muß sie sehen, sprechen, heute noch, jetzt! — Und

als bringe ihn jede entfliehende Minute um eine Seligkeit, stürmte er aus dem Saale, warf über seinen Maskenanzug einen Mantel, und floh die hell beleuchtete Treppe, ohne auf die Vorübereilenden, die ihm neugierig nachsahen, zu achten, hinab auf die Straße, der Wohnung der Gräfin zu. Die Hausthüre war noch offen, die Gänge ungewöhnlich dunkel und menschenleer. Dies nützend schlich er leise die wohlbekannte Stiege hinauf, an den verschloßnen Gemächern der fernen Gräfin vorüber, jene aufsuchend, welche er von Monica bewohnt zu seyn glaubte. Ohne daß er bemerkt wurde, hatte er auch diese erreicht. Mit zitternder Hand öffnete er die erste Thüre. Das Zimmer war mit einem matten Lichte erleuchtet; er sah schüchtern umher; niemand befand sich darin. Mit leisen Schritten ging er dem Anstoßenden zu, die Pforte war halbgeöffnet und Monica's seelenvolle Stimme, wie von Aeolstönen getragen, klang ihm entgegen. Er trat unter den Eingang, ohne daß sie ihn bemerkte. Sie saß am Flügel, den thränenfeuchten Blick zum Himmel aufgerichtet, aus dem todten In-

strumente lebendige Töne lockend, von folgenden Worten begleitet:

O könnt' ich aus dem Leben fliehen,
Und wallen hin zum Heimathland,
Wo Blumen mir und Kränze blühen,
Und Lenze, die mir unbekannt.

O könnt' aus dem Gedräng' ich scheiden,
Zum Grabe, wo mir Ruhe winkt!
Das arme Leben gibt nur Leiden,
Ja Leiden jeder Tag mir bringt.

Zum stillen Grabe möcht' ich wallen,
Zum Grabe, das mir Frieden gibt!
Denn meine Wünsche stets verhallen —
Ich steh' allein und ungeliebt! —

Mit ew'ger Sehnsucht und Verlangen,
Seh' ich zur fernen Heimath hin,
Zur Heimath, wo mir Blumen prangen,
Wo Friedenspalmen mir erblüh'n.

O könnt' ich aus dem Leben scheiden,
Hinweg zum stillen Grabe ziehn!
Verwelkt sind mir des Lebens Freuden —
Doch langsam nur, welk' ich dahin!

Sie hatte geendet, ihr Gesang verhallte, die Töne schwiegen, regungslos stand er nur sie schauend da — so schön, wie jetzt hatte er sie noch nie gesehen, so war noch kein Lied in sein Herz gedrungen. Sie senkte, als sie geendet hatte, das schöne Haupt, den feuchten Blick, und ein Seufzer hob ihre Brust. Er weckte Costos auf; eine schnelle Bewegung zeigte ihr seine Gegenwart. Sie sprang erschreckt empor, er den Mantel abwerfend stürzte auf sie zu, faßte ihre Hand, und unfähig zu sprechen, preßte er sie an seine bebenden Lippen, an sein stürmendes Herz, und Monica rief überrascht, fast mit Unwillen: Was soll das? Und mit weicher Stimme setzte sie nach einem kurzen Augenblicke hinzu: Mehr Achtung hätte ich doch erwartet, gerade von Ihnen erwartet!

Verzeihen Sie! sprach Costos, als er sich zu sammeln gesucht hatte. Verzeihen Sie, daß ich das that, was Sie mißbilligen müssen. Doch es blieb mir kein anderes Mittel, und sprechen mußt' ich endlich mit Ihnen — länger ertrug ich's nicht zu schweigen, mein Gefühl hinab in die Brust zu drängen.

Was können Sie mir zu sagen haben, das Zeugen vermeidet? frug Monica von ihm abgewendet. — Haben Sie vergessen, daß dieses Zudrängen mich beleidigen muß? — Vergessen? frage ich? Was kümmert's den stolzen, selbstsüchtigen Mann, verletzt er auch des Weibes Seele, geht er nur den Weg, den er sich vorgesetzt! fügte sie mit bebender Stimme, als er schwieg, hinzu.

Gräfin! das wollte ich nicht! Nein, beleidigen wollt' ich Sie nicht! fiel erschrocken Costos ihr in's Wort.

Nicht beleidigen, indem Sie mir zeigen, daß Sie mich nicht achten? frug sie zitternd.

Liebe ohne Achtung ist nicht möglich! rief der Jüngling. Und daß ich Sie liebe, und wie sehr ich Sie liebe, Ihnen dies zu gestehen, darum kam ich her.

Dann verlassen Sie mich, ohne ein Wort weiter zu sprechen, erwiederte die Beleidigte.

Lange sah sie Costos stumm und mit flehendem Auge an; endlich faßte er ihre Hand, zog sie bebend an seine schmerzlich zu-

ckenden Lippen, einen glühenden Kuß darauf pressend, und indem er einen verzweifelnden Blick auf die Strenge warf, wandte er sich um, ihren Willen zu befolgen. An der Thüre aber schaute er noch einmal auf sie zurück. Monica stand mit verhülltem Gesichte abgewendet; sie weinte. Dies konnte er nicht ertragen! Er flog auf sie zu, warf sich vor ihr nieder und rief: Nein, nein! so kann ich nicht scheiden! — Kränken wollte ich Sie nicht und nicht verletzen. — Mein Gefühl trieb mich hierher. — Verzeihen Sie dem ungestümen Drange meines Herzens! Verzeihen Sie, verstoßen Sie mich nicht! — Sie schweigen. Keine Worte haben Sie für mich. O Monica! Wüßten Sie, was Sie mir sind, wie ich Sie liebe; könnten Sie in mein Inneres schauen — Sie würden sich nicht von mir abwenden. Mitleiden wenigstens würden Sie dem Flehenden schenken! — Er hielt ein, und als Monica kein Wort, keinen Blick ihm gab, sprach er schmerzlich: Sie schweigen. Soll ich darin mein Verdammungsurtheil lesen? Sie schweigen. O diese Stille tödtet mich! — Ihre Hand, welche er indessen noch einmal ergriffen

hatte, riß sie los, und winkte ihm sich zu entfernen. Er aber rief: Ihr Gebot kann ich nicht erfüllen, scheiden kann ich nicht, ohne das süße Wort: Verzeihung! von Ihren Lippen gehört zu haben. — Monica, ich liebe Sie, mit aller Kraft meiner Seele. Ich fordere jetzt nicht Gegenliebe, ich fordere nur die Worte: daß Sie mich nicht haßen! ich fordere nur die Gunst, um Ihre Liebe ringen zu dürfen. Gönnen Sie mir diese Gnade, gönnen Sie mir sie! — Immer noch schwieg Monica, und Costos fuhr, nachdem er sich empor gerafft hatte, fort: Sie sind nicht glücklich, wenn dieses Auge wahr spricht, wenn Ihr Lied nicht gelogen. Sie sind nicht glücklich! — Auch ich bin es nicht. Werden könnte ich es — doch mein Himmel ist verschloßen! — Unglückliche reichen sich gerne die Hand; gleichgestimmte Seelen verweben sich willig wie zarte Ranken; warum wollen Sie allein stehen, warum mich von sich stoßen? — Ich liebe Sie, Monica. Ich liebte Sie in dem Engel schon, den ich in Janina sah. Ich liebe Sie! O wenden Sie

sich nicht von mir ab, so kalt, so tödtend kalt!

Darf ich an Ihre Liebe glauben, da sie sich verbirgt, da heimlich Sie sie mir gestehen? frug Monica. Costos erwiederte: Sie vertrauen Ihrer Tante nicht. Konnt' ich es, da Sie es nicht vermögen. Und sollt' ich mein Gefühl ihr bekennen, ehe Sie es gebilligt. Mußte ich nicht fürchten, Sie dadurch zu beleidigen?

Zur Unzeit fürchten, zur Unzeit hoffen Sie, gab ihm die Jungfrau zurück. Hätten Sie bedacht, was Sie gethan, ehe Sie es thaten, vor dem nächtlichen, unzarten Ueberfall wäre ich verschont geblieben. Oder ist es vielleicht eine Rolle nur, die Sie spielen, so hätten eine andere Maske Sie erwählen sollen. Dem Malteser ziemt diese Sprache nicht. Und wissen hätten Sie können, daß ich zum Mitspielen nicht tauge.

Kann ich Sie denn nicht versöhnen, und was ich unbedacht gethan, verbessern? flehte Costos, und nach kurzem Schweigen setzte er hinzu: Einst verletzte ich auch Ihr Zartgefühl,

aber dennoch schieden wir versöhnt. Sie vergaben mir um des Seraphs Willen, der dem Knaben lächelte. Mir ist er fremder nicht geworden, doch Sie verstoßen mich, und nicht versöhnen kann ich Sie! Sind Sie denn die nicht mehr, die Thränen weinte bei meinen Worten, die Mitleid hatte für die fernen Unglücklichen? Dem Nahen, dem Umglücklichsten schenken Sie kein Erbarmen! — Monica! O laßen Sie mich so nicht scheiden, senden Sie mich so nicht von sich hinweg! Verzeihen Sie mir, haßen Sie mich nicht! — Er schwieg und harrte auf Antwort, als Monica aber unbeweglich blieb, fuhr er fort: Ich kam, kühn hoffend; ich kam, um Liebe flehend. Jetzt flehe ich um Verzeihung. Meinen kühnern Wunsch will ich hinab drängen in des Herzens Tiefe, bis Sie mich würdig finden, ihn mir zu gewähren. — Jetzt scheide ich, weil Sie es gebieten. Ich scheide mit gebrochenem Herzen. — Geben Sie mir, ich bitte, den Trost der Verzeihung zum Geleite.

Daß Sie mir Ihre Achtung versagten, hub Monica an, als er schwieg, sey verziehen. Doch

schnell müßen Sie sich entfernen, wollen Sie mich nicht zwingen, einem andern Glauben Raum zu geben, als jenem, den ich bisher von Ihnen gehegt habe.

Ich scheide, und Dank, Dank für Ihre Verzeihung! rief Costos, indem er feurig Monica's Rechte küßte, sich dann ehrerbietig verbeugte, also sprechend: Ich zögere nicht mehr. Sie haben mir vergeben! — Mit vernichteter Hoffnung scheide ich, doch aus ihren Trümmern knospe mir neues Grün hervor. Es soll nicht verwelken, denn ich will mich werth Ihrer Achtung zeigen, und unablässig um Ihre Liebe ringen!

Nachdem er dies gesprochen hatte ergriff er seinen Mantel, warf noch einen Blick auf Monica und verschwand dann aus ihren Augen. Heimlich und unbemerkt, wie er gekommen war, verließ er der Gräfin Wohnung. Doch mit ganz andern Gefühlen! — Stark zeigte er sich im letzten Augenblicke der Geliebten. Er war es nicht. Sein Herz war gebrochen, seine Kraft dahin. Wie ein Verurtheilter, der zum Blutgerüste wankt; so

wankte er seiner Wohnung zu. Dort warf er, seiner Thränen sich nicht länger schämend, auf einsamen Lager sich nieder und durchwachte verzweiflungsvoll die lange, unglückliche Nacht. Mit anbrechendem Tage ging seinem Innern kein neuer auf; Nacht war es in ihm, um ihn, Nacht sah er überall.

Costos liebte zum Erstenmale. Er hoffte am entflohenen Abend Lebensglück zu erlangen — es schien ihm entschwunden! Auf ein gewagtes Spiel hatte er sein Höchstes gesetzt, und er mußte glauben, es verloren zu haben. — Doch der lebenskräftige Jüngling, den eine kühne Hoffnung täuscht, unterliegt nicht auf lange der feigen Klage, der weibischen Muthlosigkeit. So auch Costos. Nach wenigen Tagen, die öd und langsam für ihn hingeschlichen waren, in welchen ihm alles verwelket, mit düstern Farben umhüllet schien, ging ihm wieder neue Hoffnung auf. Hatte Monica, dies sah er jetzt ein, doch nur sein nächtlicher Ueberfall erzürnt, nicht das Geständniß seiner Liebe. Ja, er war überzeugt, daß nur das beleidigte Zartgefühl, nicht das Herz, jene Worte welche sie

sprach, ihr eingegeben hatte. — Um ihre Liebe ringe, werbe bescheiden um ihr Herz — sie wird dich erkennen und wieder lieben, oder wenigstens dir Wahrheit geben, da der Strahl der Wahrheit aus ihren Augen leuchtet. So klangs in seinem Innern. Er raffte sich empor, und trat wie sonst, als sey nichts vorgefallen, als habe kein Mißton durch sein Leben geklungen, vor die Gräfin. Sie empfing ihn wie immer, und schien von dem Vorgefallenen nichts zu wissen. Seine Augen suchten Monica, und bleicher, bleicher als sonst war ihr schönes Angesicht. Ihr zur Seite stand der junge Fremde, den er im Saale unter den Masken als Oskar kennen gelernt hatte; er sprach eifrig und voll Feuer mit dem bleichen Mädchen, so daß er flüchtig nur die Begrüßung des Griechen erwiederte. Plötzlich zog ihm die nie noch gekannte Furie der Eifersucht vorüber, und in seiner Brust rief es: Seine Asla hat Oskar gefunden! Dieser Gedanke schnitt ihm tief in das noch wunde Innere. Fast ohne zu wissen, was er that, ergriff er der Gräfin Hand, und bat sie um wenige Worte, die ihre Güte ihm

allein gewähren möge. Die Gräfin, liebevoll wie sie sich immer zeigte, erhob sich, eilte gegen die Thüre und winkte ihm, ihr zu folgen. Er that es, doch warf er einen Blick noch auf Monica; ihr Gesicht überzog sich mit Purpurröthe und ihr Blick vermied den Seinen. Jetzt hätte er zurückkehren und vor ihr hinsinken mögen, doch da stand der fremde Jüngling, gleichgültig auf ihn sehend, wie eine Scheidewand zwischen ihm und ihr, wie der Racheengel, der ihn von seinem Paradiese trieb. Auch rief die Gräfin, und er mußte eilen, mußte allein sie mit dem Gefürchteten laßen.

Als er der Gräfin, Monica's Pflegemutter, zur Seite saß, ermannte er sich. Leise, mit bebender Stimme, gestand er ihr, daß er liebe und Monica liebe, daß er zu leben nicht vermöge ohne sie. Dann bat er mit Feuer um des Mädchens Hand, um ihren Besitz. Ich bin, fuhr er mit flammenden Blicken, mit aller Glut der Beredtsamkeit fort, nicht unwerth der Geliebten, in Hinsicht des Ranges und Standes. Das Glück hat mir wohl gewollt, es goß aus seinem Füllhorne Reichthum über

mich aus — in ihren Schoos will ich ihn niederlegen! Zwar bedarf Monica keinen Schimmer. Die Welt aber will, daß das Gleiche mit dem Gleichen sich vereinige — darin bin ich ihr gleich und ihrer werth. Doch prahlen will ich damit nicht, es ist ja nichts in dem Auge der Liebe, und meinen innern Werth erhöht es nicht. Hierin steh' ich weit ihr nach, obwohl mit Vielen ich mich messen darf. Dem Engel nahe zu kommen, vermag der Mensch ja nicht; nur auf ihrem Haupte strahlt die Seraphskrone — ich kann sie nicht erreichen; nie umfließt den Mann die Glorie, die das Weib umstrahlt, und seine Tugend ist keine, gegen die der zarten Frauen, gegen die des unbefleckten Mädchens. Er greift nach andern Kronen, andern Tugenden, und diesen ringe ich nach, obwohl ich unbedeutend noch dastehe, und keine große That die Meine nennen kann. Ich greife nach zwei Zweigen, um sie in eine Krone zu verflechten: Myrthe und Lorbeer soll grünend mein Haupt einst umschatten. Den Lorbeer will ich mir erkaufen und sollte es mit meinem Herzblute seyn; die Myrthe

ruht in Ihrer Hand, wollen Sie mir sie vorenthalten?

Nicht ich! erwiederte sanft und mit Würde die Gräfin, wenn Sie mir beweisen können, daß Sie werth auch meines Mädchens sind. Verkennen Sie mich nicht. Meine Sorgfalt, meine Liebe zu Monica gebieten es mir, ich muß darüber klare, ganz klare Beweise haben. Sein Kleinod verschenkt man nicht an einen Fremden, ohne zu wissen, daß er es auch verdiene, und daß in seinen Händen es nicht verloren gehe. Erfahrung hat mich Vorsicht gelehrt, darum übe ich Vorsicht auch bei Ihnen. Sie haben Eltern, von diesen will ich wissen, was über Ihre Verhältnisse Sie mir schon gesagt haben. Aber nicht allein von Ihren Eltern will ich es wissen, sondern auch von Ihren Obern, von der Regierung, die Ihren Namen, Ihre Lage, ja auch Ihr früheres Leben kennen muß. Sie haben Eltern. Ohne der Eltern Segen ist selbst der Kirche Segen nicht vollständig; ihn suchen Sie zu erlangen, ihre Einwilligung zu einer Verbindung mit meinem Kinde. — Ich habe wohl ein Recht,

Monica so zu nennen, gab mir es doch ihre sterbende Mutter, als sie mir den weinenden Säugling in die Arme legte.

O, an all dem soll es nicht fehlen! rief freudig Costos.

Die Gräfin aber fuhr fort: Wie stehen Sie mit Monica? Kennt sie Ihr Herz, Ihre Gefühle? Ich glaube kaum. — Costos erröthete. Die Gräfin bemerkte es nicht und sprach weiter: Monica's Liebe zu erwerben, scheint mir schwer, denn ihr Inneres ist verschlossen. Ohne Liebe wird Monica nie die Ihre. Werben sie darum, wie es der Mann thut, der die Geliebte achtet. Doch nicht jetzt. Eher nicht, als bis Sie mir das, was ich verlange, aus Ihrem Vaterlande vorlegen können. Eher nicht!

Costos hatte dagegen zahllose Einwendungen, doch die Gräfin sprach: Nicht soll in Monicas reinem Innern eine Flamme angefacht werden, die sie verzehren müßte, wenn Sie nicht im Stande wären, der Ihrige werden zu können. Ich fürchte dies zwar nicht, denn ich achte Sie, doch es könnte seyn, Verhältniße könnten es verhindern. Darum lassen

Sie ihrer Brust den Frieden, der sie jetzt umwehet, bis einen noch schönern Sie ihr bieten können.

Frieden? wiederholte Costos. Kennt ihn Monica? Ist sie glücklich? — Ich fürchte, sie ist es nicht!

Glücklich, gab ihm die Gräfin zurück, nein! glücklich ist sie nicht. Zwischen Glück und Unglück liegt eine Gränze, sie ist leicht überschritten, doch Monica, hoffe ich, ist über sie noch nicht hinweg gegangen; leider aber kenne ich sie so nicht, wie ich sie zu kennen wünschte, um die kranke Stelle ihres Herzens zu heilen oder ihren Schmerz zu lindern. — Monica, hub sie nach kurzem Stillschweigen wieder an, scheint mir für das Leben nicht geschaffen. Von zu feinem Thone ist sie gebildet, um auszudauern, um nicht zusammen zu brechen von der ersten rauhen Berührung; ihr Geist gehört dem Himmel an, denn irdisch ist er nicht, und ob ihr Herz, wenn es je Liebe fühlt, glücklich schlagen wird, weiß ich nicht! Ist doch selbst die reinste Liebe, wenn ich sie betrachte, nur ein Hauch, der, ist er auch so leise, wie jener der

mit Zephirs-Küssen den Blüthenstaub vom Kelch der Rose weht, ihr dennoch einen Theil jenes Schmuckes raubt. — Monica gehört der Welt nicht an, so sehr ich mich auch mühte, sie darin heimisch zu machen. Sie ist eine zarte Knospe, die unter beßern Sonnen nur lächelnd blühen kann. Der Traum des Lebens hält sie nicht umfangen; wenn ihr Blick sehnsüchtig zu den Sternen schaut, träumt sie einen schönern, himmlischern, und nicht der irdischen Freude schlagen ihre Pulse.

Sie ist ein Engel, fiel ihr Costos in's Wort. ¡Und Liebe wird Sie geben, treue reine Liebe, dem der ihre Liebe wecken kann.

Weil Sie sie lieben, deshalb glauben Sie dies, erwiederte lächelnd die Gräfin. Ich aber wage vorschnell kein Urtheil darüber. — Sie schwieg, doch nach kurzer Stille fuhr sie fort: Wie ich Monica kenne, glaube ich behaupten zu können, daß ihr zu groß und zu klein das Leben erscheine. Zu groß, weil sie das nicht finden kann, was ihre schwärmerische Sehnsucht sucht. Zu klein, weil ihr Inneres das Unendliche faßt, welches sie auf Erden

nicht erlangen kann. Ihr ist die Welt fremd, weil was sie empfindet, von andern nicht mit empfunden wird. Darum auch sucht sie die Einsamkeit, darum blickt sie auf zum Sternenlichte und träumt von einem Eden, wo sie zu finden hofft, was sie träumt. Von Liebe träumt sie sicher auch; ob aber von der Liebe, die Sie in ihr wecken wollen? bezweifle ich. — Sie ist eine Schwärmerin, eine fromme Schwärmerin. Ihre Schwärmerei ist aber auch das einzige Erbe, das ihr das Mutterland geboten. In allem andern hat die Natur selbst, sie in eine andere Heimath verwiesen. Des Südens Gluth durchrinnt nicht die Adern der Tochter Südens; seine Farbe trägt das Mädchen nicht; unter andern Zonen scheint sie geboren. Das lichte Haar, das blaue Auge, gehört doch warlich Italiens Kindern nicht an. Und vom feurigen Vater, der leicht bewegten Mutter ist ihr nichts geblieben — nichts! Ein Fluch vielleicht allein, der Beide traf.

Ein Fluch? frug erstaunt Costos. O schweigen Sie nicht. Laßen Sie mich alles

wissen, da ich alles theilen will mit der Geliebten.

Nur wenig, begann nach einigem Zögern die Gräfin, kann ich Ihnen sagen, obwohl ich alles sagen muß, was ich weiß, da ich mit dem einen Worte Ihnen schon zu viel gesagt habe. — Nach Italien kam ich, als Monica's Vater, noch ehe sie geboren war, auf der Jagd von einem Felsen herabstürzte und den Tod im finstern Grunde fand. Ihn kenne ich nur aus der Schilderung meines Gatten, seines Bruders, und der sprach von ihm, von seinen letzten Lebensjahren nicht gerne, und so kenne ich wenig nur von ihm. Der Schrecken warf sein Weib auf das Krankenlager. Ich fand sie sinnverwirrt und mit dem Tode ringend. Mitleid zog mich zu dem armen, schönen Weibe. Sie war mir unbekannt, doch durch das Band, das mich an meinen Gatten kettete, verwandt, und als Leidende theuer. Ich pflegte sie und wachte an ihrem Lager. In ihr Inneres konnte ich nicht blicken; doch nach dem, was einzelne Worte mir sagten, die klar durch ihre verwirrten Phantasien blitzten, mußte ich in ihr eine

reuige Sünderin erkennen, die schwer eine Schuld büßte, und sich mit dem Himmel zu versöhnen kaum zu hoffen wagte. Sie genaß langsam, und gebar, noch ehe sie ganz wiederhergestellt war, Monica, die sie bald mit der größten Mutterliebe, mit der höchsten Zärtlichkeit anblickte, bald mit Abscheu und Entsetzen unnatürlich von sich stieß. Ich konnte diesen Zwiespalt in ihr nicht enträthseln; ich kann es jetzt noch nicht. Ihr Vertrauen ward mir nie, obwohl sie mir, in der Sterbestunde, ihr Kind anvertraute. — Dankbar lag sie, als sie genesen war, mir, ihrer Pflegerin, oft weinend am Herzen. Mehr als Dank aber konnte meine dargebotene Freundschaft von ihr nicht erringen. Nur kurze Zeit blieb ihr Körper gesund. Der kranke Geist, das geängstigte Herz, von der Schlange der Gewissensangst, die sich oft sichtlich zeigte, zerrissen, warf den Körper wieder krank darnieder. Dem Gatten sank sie nach in das ruhebietende Grab, wo aber, wie sie oft behauptete, weder er noch sie Ruhe finden könnten. Sie starb und mein war Monica, die mir oft wie der Sühnungsengel ihrer Mut-

ter erschien, die das Kind liebte und zugleich auch haßte. Nach ihrem Tode wähnte ich ein Geheimniß zu enthüllen, das mir die Lebende sorgsam verbarg, die Sterbende aber, wie ihre zerrißnen Worte mich ahnen ließen, entschleiern wollte. Fast mit mehr Sorgfalt, als ihren Säugling, empfahl sie mir, mit undeutlichen Worten zwar, ein verschloßnes Kästchen, das ich aus ihrer Hand empfing. Längst gab ich es der Tochter zurück. Die Hingeschiedene hatte wenige Tage vor ihrem Ende viel geheim geschrieben. Ich glaubte das Geschriebene in dem Kästchen zu finden. Doch es war leer, und mir konnte keine Aufklärung über die Räthselhafte werden. Ihre Papiere kamen gleich nach ihrem Tode in meines Gatten Hände. Von ihm aber konnte ich nichts erlangen, und als er starb fand ich in seinem Pulte über sie und seinen Bruder nichts, als was beider Vermögen betraf. Von dem, was sie zuletzt geschrieben hatte, war nichts zu entdecken. In der Stadt, wo sie nun unter einem Grabhügel schlummert, kannte man sie und ihr Schicksal nicht; und stets schwieg mein

Gatte gegen mich von ihr und seinem Bruder. Nur einmal sagte er mir: Beide sind gefallen als Opfer ihrer Sünde, und der Keim der aus ihrer von Gott verfluchten Ehe entsprossen, wird nimmer Segen finden; er wird verwelken wie die frühe Knospe, welche die Frühlings-Sonne aus des Winters starrer Rinde lockt. Der Winter nennt sie sein eigen. Er ruft den kalten Nord; der heult über das zarte Leben hin, daß es erstarrt und todt zu Boden sinkt. Diese innhaltschweren Worte waren das Einzige, was er je über sie gesprochen. Auch er starb, und ein undringbarer Schleier deckt das Geheimniß, welches Monica's Eltern beugte und in das frühe Grab stürzte; selbst ihr eignes Leben verdunkelt, wenn die prophetischen Worte meines Gemahls nicht bedeutungslos sind — und ich fürchte, sie sind es nicht.

Räthselhaft und trübe ist dies Alles! seufzte Costos, entschlossen aber setzte er hinzu: Mich schreckt es nicht! — Was auch Monica's Eltern verbrochen, was sie gethan haben, auf Monica vererbte diese Schuld sich nicht. Sie ist ein Engel, wäre sie selbst aus der Sünde

verfluchter Umarmung entsprossen! — An ihr Leben will ich das meine binden. Weht ein rauher Hauch, um sie kalt zu berühren, ich will sie vor ihm schützen mit meiner Brust; die Dornen, die ihr drohen, will ich niedertreten, nicht die eignen, geschlagnen Wunden achten; naht ihr Gefahr, ich will für sie ihr entgegen eilen; die Mühen, die ihrer harren, will ich auf meine willige Schultern nehmen, und tragen will ich, was auf sie gewälzt werden soll. Ich kann es, denn mich stärket Liebe, Jugendmuth!

Und ich hoffe, Monica's Hand Ihnen geben zu können, fiel ihm die Gräfin ins Wort. Eilen Sie, das zu vollziehen, was ich für meines Mädchens Wohl begehren muß. — Costos preßte dankbar ihre Hand an seine Lippen; sie sprach weiter: Die wenigen Worte, um die Sie mich baten, haben sich zu vielen gestaltet, und allzulang ließen wir Monica und Oskar allein, um nicht beider Aufmerksamkeit erregt zu haben. Laßen Sie uns zu ihnen eilen.

Bei dem Namen Oskar schlug eine flam-

mende Röthe aus Costos Wangen, er hielt die Gräfin zurück und frug mit einem Tone, den sie verstand: Wer ist dieser Oskar? — Sie sah ihm ernst in das Auge und bannte die Worte, die er noch weiter sprechen wollte, in seine Brust hinab, und indem sie drohend die Rechte erhob, sprach sie: Mit vielen wollen Sie sich messen. Fürwahr! mit vielen können Sie es auch, besitzen Sie doch eine Schwäche des größten Theils Ihres Geschlechts; eine Schwäche, die ich hasse, denn ihr Athem trübt den reinsten Kristall. — Betrachten Sie Oskar wie ein Bild aus einem Traume, das bald verschwindet, denn wie ein Traumgebild so nahte er uns, um schnell zu scheiden. Er ist mein Vetter, den ich sehr liebe, er ist ein edler Jüngling, der fast zu jung, zu zart noch ist, um in des Mannes, des Liebenden Seele, Furcht, Eifersucht zu erwecken. Doch kommen Sie, fügte sie liebevoll lächelnd hinzu, lernen Sie ihn kennen, und Sie werden ihn auch lieben lernen.

Mit diesen Worten zog sie Costos, den die Rede über Oskar, ihr Vorwurf, mehr aber noch sein Lob reizte, so daß ihn ein noch weit bit-

tereres Gefühl als bisher gegen den Fremden, mit dem er kaum noch ein Wort gewechselt hatte, überfiel, in das Zimmer, wo dieser an Monicas Seite scherzte. Diese schien seinen Scherz aber wenig zu erwiedern. Ihr Auge ruhte fragend auf Costos, dann blickte sie schüchtern zur Gräfin, die es jedoch nicht bemerkte, und ein für den Liebenden ganz gleichgültiges Gespräch begann, in welches sie auch den Nordländer verwickelte. Costos nahm wenig Theil daran. Sein Auge ruhte bald auf Monica, bald auf dem Fremden, der in Jugendfülle herrlich blühend vor ihm stand. So schön der Jüngling war, so gehäßig erschien er ihm, kaum konnte er sich bezwingen, ihm auf seine Fragen eine gemäßigte Antwort zu ertheilen; und was jener im Frohsinn sprach, erklang ihm wie Hohn. Er konnte seine Nähe nicht ertragen, er mußte scheiden, denn wäre er länger geblieben, würde er dem Jünglinge nur hart begegnet haben.

Als er allein war, erschien er sich selbst mit seiner tollen, ungegründeten Eifersucht lächerlich. Er mußte sein Betragen mißbilligen, da er keine Ursache dazu hatte, denn was gab

ihm ein Recht auf Oskar zu zürnen? Weil er sich zu der Lieblichen hingezogen fühlte, in ihrer Nähe gern verweilte — theilte er da doch nur einen Drang mit ihm, mit allen, die Monica kannten. Darüber verdiente Oskar keinen Haß, nnd hatte er denn nicht, gleich ihm ein Recht, um ihre Gunst zu werben? ihr Herz war frei, frei ihre Hand, jeder Freie durfte in der Absicht, sie an sich zu fesseln, mit Liebesworten die Freie zu gewinnen, sich ihr nahen. Dies sah er in ruhigen Augenblicken ein, doch sein Herz, seine Leidenschaft ward nie lange vom kalten Arm der Vernunft gezügelt; der Sturm, der in ihm tobte, riß sie daraus los, und warf unsicher ihn von Zweifeln zu Zweifeln, von Befürchtungen zu finstern Vermuthungen. Er sah in Oskar nur einen Feind, einen muthwilligen Störer seines Glücks, das er erst im Traume kannte, er sah Schatten, wo keine sich zeigten, Gespenster in der heitern Ruhe des Tages, Abgründe unter Blumen. Bald war er mit sich selbst zerfallen. Es zog ihn in die Nähe der Geliebten, doch des Verhaßten Gegenwart hielt ihn zurück; er

sehnte sich ihr in das klare Auge zu schauen, doch fürchtete er seinen Blick — um ihn zu fliehen, floh er sie, und tagelang irrte er unstät im Freien umher, um die wilde Gluth seines Herzens zu dämpfen. Es gelang ihm nicht! — Zürnend warf er sich auf das helle Grün, das aus der Erde aufsproßte, er zertrat es, denn es trug ihm die Farbe der Hoffnung, wie dem verhaßten Fremdlinge, und die kaum aufgekeimte Blume entblätterte er mit frecher Hand — sie sollte nicht lächelnd aufblicken zum Lichte, weil es ihm umdüstert war, weil er zu lächeln nicht vermochte, weil ein finsterer Wahn seinen Sinn umfangen hielt; ein Wahn, der selbst die lichten Träume von ihm verbannte, die zuweilen in ihm aufstiegen und seinen kranken Geist in ihren von milden Frühlingslüften gehobnen Armen, in sanftes Hinsinnen einwiegen wollten, in dem ein Zauberkreis von schönen, glücklichen Gebilden ihn umzog; denn Monica, der Seraph seines Lebens, das Urbild seiner Träume, Monica, die er mit jener Heiligen von Janina nur verwechselte, erschien ihm nie darin allein; ein Dämon stand ihr stets zur Seite, ein Dä-

mon der Oskars herrliche Gestalt geliehen, der mit seinen schönen Zügen teuflisch ihm entgegen grinzte. Mit Sehnsucht erwartete er die Stunde, die den selbsterschaffnen Feind aus Monicas Nähe führen sollte, die ihm die Gräfin so nahe genannt hatte. Seiner Ungeduld wollte sie nicht erscheinen. Oskar zögerte mit der Abreise, er verschob sie aus Laune von Tag zu Tag. Dies steigerte Costos Unmuth immer höher, und immer glühender stieg des Haßes Flamme, welche der Eifersucht Furie rastlos anfachte, in seiner Brust herauf. Das Feuer, das in ihm glühte, schien seine Jugendkraft zu verzehren, seine Gesundheit zu vernichten. Seine Wangen erbleichten, sein Auge erlosch und mit gesenktem Haupte schlich er unter den Lebenden einher. Die Gräfin, der er, was er litt, nicht verhehlte, verwies ihm liebevoll seine Schwäche, seine Furcht, und versprach ihm über die zwei jungen Herzen die wenigen Stunden noch zu wachen, die sie beisammen verleben würden, da Oskar nun bald scheiden müße. Doch ehe was sie sprach erfüllt wurde, ehe Oskar schied, stürmten Beide feindlich gegen einander, aber auch

der Sturm in Costos Brust legte sich, denn eine schöne, menschenfreundliche That, die der Zufall ihn vollbringen ließ, führte ihm Monica zu; sie sank an seine Brust, und nun war in ihm jeder Zweifel erloschen, der bange, lange Traum ausgeträumt, und er überglücklich. —

Heiter lächelte die Frühlingssonne auf die blühende Natur, der Himmel war blau und rein, ein leichter Zephir wehte durch den lauen Aether und trug der Blumen balsamischen Duft. Alles strömte aus den engen Thoren der Stadt und eilte ins Freie, den Frühling zu begrüßen, seinen linden Hauch mit durstigen Zügen einzuathmen. Auch Costos zog's hinaus, hinaus aus dem Gedränge. Doch ihn entzückte nicht die Heiterkeit des Tages, nicht die Schönheit der Natur, die ihn in ruhigen Stunden hätte an den Frühling seines Vaterlandes mahnen müßen. Er hatte jetzt dafür keinen Sinn. Auf schnellem Roße jagte er, finstern Gedanken sich hingebend, durch die Weite, Ruhe nicht erjagend. Erst um Mittag, als heiß die Sonne auf ihn niederbrannte, lenkte er den

stolzen Rappen zur Stadt. Ohne aufzuschauen, zog er den Häusern vorüber, in welchen wechselnd Glück und Unglück, Laster und Tugend wohnen, in welchen von mancher frohen Lippe Freude schallt, Freude die bei Andern Schmerz erzeugt, und dabei nur seufzen, weinen können. Schon einige Straßen war er, in starres Hinbrüten versenkt, fortgeritten, da weckte ihn plötzlich ein Angstgeschrei auf, das aus der nahen Straße, auf die er noch nicht blicken konnte, da er zuvor um eine Ecke lenken mußte, zu ihm schallte. Er sah wie aus einem Traume erwachend empor, spornte, Unglück ahnend, sein Roß, und sprengte zu der Stelle, wohin das Volk sich drängte, nnd einen dichten, undurchsehbaren Kreis um einen engen Punkt bildete. Einige hundert Schritte davon rollte ein schwer bepackter Reisewagen. Bald sah das Volk zu ihm, bald auf den Gegenstand hin, um den es sich gesammelt hatte, und Entsetzen sprachen die Gesichter aus. Costos war so nahe, als möglich, hingeritten; er frug und erhielt zur Antwort, daß von jenem fernen Wagen, auf den man deutete,

ein armer Knabe, der auf der Straße gespielt habe, überfahren worden, daß sein Haupt von den Hufen der Pferde zerstampfet sey, und er dort in den letzten Zuckungen liege, von der Menge begafft. Wie? rief empört Costos und sprang vom Pferde, es seinem Diener, der zu ihm herangekommen war, übergebend. Und es naht Niemand Hülfe bietend, Rettung versuchend? — Es ist zu spät, entgegneten ihm Einige, während er sich zu dem blutigen Kinde Bahn machte. Zu spät! rief er — so soll es wenigstens sterbend weicher gebettet seyn, als auf diesen harten Steinen. So soll an einem fühlenden Herzen, an eines Menschen Brust, es vergehen! — Und niederkniete er vor der zertretnen Kindesleiche, die noch zuckte, sich noch regte; hub behutsam sie empor in die Arme; legte an die Brust das blutströmende Haupt, und flehte die Menge an, einen Arzt zu holen. Wer ihn mir bringt, fordere großen Lohn — ich zahle ihn mit Freuden! Indem er also sprach, suchte er mit dem Taschentuche das Blut in seinem Laufe zu hemmen; aber seine Bemühung war vergebens, obwohl es zu strömen aufhörte. Der arme Knabe endete,

ehe ein Arzt kam. An Costos menschlich fühlendem Herzen starb das junge Leben, erstarrte des hingeschiedenen Kindes zitterndes Herz. — Todtenblaß sah Costos auf die Leiche, die, der Blume gleich, welche ein schneller Fuß zertreten, in seinen Armen lag. — Wer sind des unglücklichen Kindes Eltern? frug er mit bebender Stimme, und kaum hatte er geendet, als durch den Haufen, der neugierig um den schönen Griechen stand, ein junges Weib sich drängte, das die Verzweiflung, die ihr Gesicht, ihre Geberde aussprach, ganz entstellte, und mit einem Schrei des unnennbarsten Schmerzes bewußtlos zu seinen Füßen niedersank. Dies ist die Mutter, schallte es durch die Menge. Jüngst begrub man ihr den Mann, jetzt hat sie das einzige Kind auch verloren! — Costos sah wehmüthig von der blutigen Leiche, die auf seinen Armen ruhte, von der bleichen, unglücklichen Mutter, die der Schmerz ohnmächtig zu seinen Füßen geworfen hatte, hinweg und seufzte. Dann wandte er sich zu jenen, die Hülfe bietend die verzweiflende Mutter empor gehoben hatten, und bat, sie in ihre Hütte zu bringen. Noch hielt er das todte

Kind am Herzen, und langsam folgte er den Männern, welche die Halbentseelte in ihre niedere Wohnung trugen. Dort übergab er einer alten Frau, die er zufällig kannte, und unter der Menge herausfand, die Pflege, der noch immer Bewußtlosen, nachdem er seine blutende, vom Tod entstellte Bürde auf ein ärmliches Lager niedergelegt, den Beutel mit Geld, den er bei sich trug unter die starre Leiche verborgen und das gräßlich verunstaltete Kind mit einem Tuch bedecket hatte. Der Frau, der er die unglückliche Mutter empfahl, versprach er reichen Lohn, und verließ schnell die Hütte, in die das höchste Unglück eingezogen war, und um die, selbst jetzt noch, eine Schaar müßiger Gaffer sich drängte.

Die Gräfin, Monica und Oskar waren um dieselbe Zeit, als Costos vom Pferde sprang und dem verunglückten Knaben zueilte, in leichter Schäse dieselbe Straße hingefahren. Sie hielten stille, um die Ursache des Gedränges zu erfragen, in dessen Mitte sie Costos, den seine vaterländische Tracht, die er nie ablegte, vom weitem schon kenntlich machte, erblickten. Das Unglück wurde ihnen zugerufen, doch auch das,

was der edle Hellene that. Monicas Herz fing bei den Worten der Befragten heftig zu schlagen an, und Purpurröthe überzog ihre Wangen. Sie sah starr auf die Stelle, wo sie zuweilen seine hohe Gestalt, das entseelte Kind im Arm, hervorleuchten sah. Thränen drangen aus ihren Augen, Mitleids-, Dankesthränen. Noch hielt der Wagen der Gräfin, als die unglückliche Mutter zu Costos Füßen sank. Jetzt verhüllte die tief Erschütterte die Augen, und als sie sie wieder aufschlug, da sah sie den edlen Mann, der um ihre Liebe warb, bleich, ergriffen, mit blutbeflecktem Gewande, behutsam, als wolle er den süßen, ewigen Schlummer nicht stören, in den so schnell das kleine Wesen, das ihm an dem Herzen ruhte, eingewiegt wurde, der Wohnung der Armuth zueilen. Und als sie ihn so hinschreiten sah, da erschien er ihr groß und herrlich, und hoher Liebe würdig. Ihr war's, als schlage in seiner Brust allein nur, unter allen Menschen, die ihn und sie umgaben, ein fühlendes Herz, und eine Empfindung ergriff sie, die sie noch nie gekannt, noch nie erprobt hatte. Ihren Thränen ließ sie freien Lauf, ge-

wahrte sie doch auch in der Gräfin Augen Thränen, und auf Oskar, der kalt ihr gegenüber saß, achtete sie nicht — war ja doch er und die Menge, um sie verschwunden, seit sie Costos, das bleiche Kind am Herzen, gesehen hatte. Als er aus der Gräfin Blicken entschwunden war, befahl diese ihrem Diener, dem Griechen nachzueilen, sich die Wohnung des unglücklichen Weibes zu merken und um ihre Verhältniße so genau als möglich sich zu erkundigen. Nachdem sie diesen Befehl ertheilt hatte, gebot sie ihrem Kutscher, von der blutigen Stelle, die nun erst, da die Menge sich verlaufen hatte, sichtbar wurde, hinweg zu eilen und ihrer Wohnung zuzufahren. Schaudernd verließ sie, wie Monica, den mit Blut begoßnen, mit Gehirn bespritzten Boden, und ohne zu sprechen, ihren Gefühlen sich völlig überlaßend, ließen sie von Oskar sich aus dem Wagen heben und zum Wohnzimmer geleiten. Er bemühte sich das gräßliche Bild, das sich den zarten Seelen der Frauen eingeprägt hatte, durch heiteres Gespräch zu verscheuchen, aber es gelang ihm nicht. Beider Blick blieb umwölkt, und wollte er nicht

allein sprechen, so mußte er selbst das traurige Ereigniß berühren, denn nur in diesem allein lebten Beider Gedanken, und auf andere Fragen erhielt er kurze Antworten. — Endlich erschien der weggeschickte und von Monica sehnsüchtig erwartete Diener. Er mußte nun getreu alles, was er erfahren, was er gesehen hatte, wieder erzählen. Wie pochte dabei Monicas Herz, denn was er sprach war ein trauriges, Schmerz erregendes Gemälde, aus dem jedoch Costos herrlich hervorragte; es war eine Schilderung seines edlen, menschlich fühlenden Herzens, das sich allein thätig, mitleidsvoll unter so Vielen gezeigt hatte. Schweigend horchte sie auf jedes Wort, und auf ihre Tante, die zuweilen des Befragten Rede durch einen Ausruf seines Lobes unterbrach, hätte sie zürnen mögen, wäre es nicht sein Lob gewesen, das sie aus entzückter Brust hauchte; denn als der Sprechende geendet hatte, wußte sie der Fragen so viele, daß er von Neuem immer wieder beginnen mußte. Endlich unterbrach die Gräfin diese Fragen, indem sie dem Diener auftrug, die unglückliche Mutter, die ein Augenblick

kinderlos gemacht hatte, mit allem was sie bedurfte, zu versehen, und für die Beerdigung der Kindes-Leiche zu sorgen. Dankbar, mit wehmüthigen Thränen im Auge, sank Monica der Tante an die Brust, sobald der Diener sich entfernt hatte. — Oskarn, dem das Land, in dem er geboren war, zwar nicht das Herz mit einer eisigen Rinde umzogen hatte, der jedoch so nicht mitempfinden konnte, wie die bewegten Frauen, wurde es zu enge in ihrer stillen wehmüthigen Nähe. Er stahl sich deßhalb hinweg und ließ die Mitleidsvollen allein. Schwärmend saß nun Monica an der Gräfin Seite, doch auch jetzt schloß sich ihr Herz nicht ganz vor ihr auf. Sie sprach von Costos mit Entzücken, doch immer nur von seinem schönen Herzen, nicht von dem was zwischen ihr und ihm an jenem Abende, wo er ihr seine Liebe bekannte, vorgefallen war, und nicht von dem, was sie seit wenigen Stunden für ihn empfand. So weit reichte ihr Vertrauen zu der Gräfin noch nicht.

Gegen Abend, nachdem Beide sich getrennt hatten, um sich anzukleiden, und einer Gesell-

schaft, zu der sie geladen waren, beizuwohnen, kam Oskar in der Absicht zurück, die bald nach ihm mit der Gräfin eintretende, in blendend Weiß gehüllte Monica, mit einem herrlichen Blumenstrauße zu überraschen, der die seltnen Blüthen enthielt, die sie am verfloßnen Tage in einem Gewächshause so sehr entzückt hatten, daß sie die Behauptung aussprach: in einen Strauß gebunden, müßten sie den reichsten Schmuck überstrahlen. — Um dem Geber zu beweisen, wie sehr sein Geschenk sie erfreue, entfernte auch Monica allen Schmuck von ihrem Anzuge und befestigte an die jugendliche Brust die seltenen, duftenden Blumen. Kaum hatte sie damit geendet, und Oskar zur Ankleidung sich entfernt, da trat Costos ein. Monica eilte unwillkührlich, mit Augen, in welchen ihr Gefühl lebte, einige Schritte ihm entgegen; doch sich besinnend, hielt sie wieder ein. Und nun überhäufte ihn die Gräfin mit Lob, das er erröthend von sich ablehnte, indem er nur das gethan zu haben versicherte, was jeder Andere, hätte er es nicht übernommen, wohl auch gethan haben würde. Die Gräfin wollte

dies nicht einräumen und lange hätten vielleicht Beide noch darüber gestritten, wäre sie nicht abgerufen und in dem schönen Zwiste unterbrochen worden. Costos wandte sich nun gegen Monica, er sah mit schwermüthigem Lächeln ihr ins Auge, das sie nicht wie sonst schüchtern niederschlug. Sein Blick fiel dann auf die Stelle, wo über dem pochenden Herzen, Oskars Geschenk prangte. Er erbleichte, fuhr mit der Hand gegen die Brust und seufzte: Ich kam zu spät, was ich bieten wollte, hat nun keinen Werth! — Monica verstand diese Worte nicht. Doch er hob die andere Hand empor, und Blumen, wie die, welche an ihrer Brust blühten, dufteten ihr entgegen.

Er hatte am verwichenen Tage Monica mit Entzücken davon sprechen hören, und sich beeilet ihr die Blumen darzubieten, die ihr so wohl gefielen, daß sie sie dem reichsten Schmucke vorzog. Er war zu spät gekommen, doch hatte seine Gabe nicht, wie er wähnte, weniger Werth, weil sie eine gleiche schon besaß. Schweigend und tief gerührt blickte sie ihn an, ohne das bescheidene Geschenk ihm abzunehmen,

das aus seiner Hand ihr dargereicht wurde. Endlich bekämpfte er sein Gefühl und sprach: Als diese früh erkeimten Blumen abgebrochen wurden, da konnte ich die dem Tod Geopferten beneiden, denn ich träumte, sie stürben einen schönen Tod; ich träumte, sie würden verblühen an dem edelsten Herzen. Der Traum zerrann! — Die Stelle, wohin ich sie zu bringen gedachte, ist besetzt — ich kam zu spät! Sie mögen nun wie Opferblumen an meiner Brust ruhen, welken; kühlt ihr sterbendes Leben doch vielleicht den brennenden Schmerz, den ich empfinde.

O, sprechen Sie nicht so! rief Monica. Mir diese Blumen! Sie waren mir bestimmt, darum sollen sie auch mein seyn. Und daß ich den Werth der Gabe nicht verschmähe, den Werth des Gebers zu schätzen weiß, beweise Ihnen, daß ich jene, die wohl an demselben Zweige schwesterlich emporgekeimt sind, zur Seite lege, um diese hier am Herzen zu pflegen, das tief gerührt empfand, was Sie heute edles gethan. Die Thräne, die meinem Auge jetzt entfiel, und hier am Blüthenkelche zittert, sage Ihnen, wie sehr ich Ihnen

danke, danke für das, was Ihre Menschlichkeit vollbracht, danke für Ihre zarte Aufmerksamkeit, womit Sie meinen Wünschen zuvor kamen.

Mit diesen Worten warf sie Oskars Blumenstrauß zur Seite und befestigte jenen, den ihr Costos dargereicht hatte, an die Brust. Costos faßte überrascht ihre Hand und rief entzückt: Monica! — Und nach kurzem Momente, in dem er sichtbar rang, was er fühlte hinab zu zwängen in die stürmende Brust, sagte er sanft und beseligt: O, arm an Wonne ist unser leicht hinwelkendes Leben nicht — schmückt eine unnennbare Seligkeit mir doch diesen Augenblick! Nie werd' ich ihn vergessen! Vergessen wir doch nie, was wir empfanden.

Das Empfundene vergißt sich wahrlich nicht! bebte über Monicas Lippen. Darum wird der heutige Tag auch immer in meinem Herzen leben.

Ist er Ihnen so viel werth? fiel fragend Costos ihr ins Wort, und erröthend gab ihm Monica zurück: Lehrte er mich doch Ihren Werth erkennen. — Als Fremdling erschienen Sie mir zwar nie, doch heute ist es mir, als begrüße

ich den Naheverwandten in Ihnen, der bei fremdem Schmerze weint, der nicht kalt an einem zerrißnen Herzen vorübergeht. Heute begrüße ich den edlen Mann in Ihnen, dem ein menschlich fühlendes Herz im Busen schlägt.

O, so laßen Sie den heutigen Tag, den Entscheidungstag auch für mein ganzes Leben, für mein Lebensglück seyn! rief Costos. — Was nützt es, schwiege auch länger noch mein Mund, in meinen Augen wohnt ja doch das sonst nie Gefühlte, es spricht, was die Lippe auszusprechen zittert! — Ich sah Ihr Bild einst, wo mildre Lüfte wehen, in meinem Vaterlande, dem Blüthentempel der Natur! Ich sah Ihr täuschend Ebenbild, und Verehrung durchbebte die wonnetrunkne Seele. Ich sah Ihr Bild in dem schönen Griechenlande, wenige Minuten nur, und doch sah ich es immer, immer fort! Ich sah's im silbernen Quell, der sanft die Blumen des grünen Ufers küßt, in den glänzenden Wogen der Ströme, des Meeres, in den farbigprangenden Blumen; in der verschwiegnen Nacht leuchtete es in tausend, tausend Sternen von dem hohen Himmelszelte zu mir

herab; von ihm sprachen mir die Zweige, die der West, Kühlung um meine Stirne fächelnd, durchrauschte, von ihm das Lied der Frühlingssänger, von ihm die murmelnde Welle, der rieselnde Bach. Ich träumte lange von dem schönen Engelsbilde, ich träumte von ihm, bis Sie mir erschienen, da schlug in mir der Liebe Flamme auf, und Liebe durchglühte die schwellende, sehnende Brust. — Sie wissen es, die Fromme in Janina erblickte mein Auge in Ihnen, und den Traum meiner frühen Jugend hatte ich gefunden. Ich liebe Sie wahr und rein! Doch nicht wie der Traum sich liebend um meine Seele schmiegte, find' ich Sie — Sie treiben mich zu schwerem Kampfe, dem meine Kraft erliegen wird.

Costos! zitterte es leise von Monicas Lippen, Costos! Sie verkennen mich und mein Schweigen! Darf ich dem Triebe meiner Seele folgen, dann bin ich die Ihrige wie Sie der Meine! Ich glaube Ihnen, weil Wahrheit aus Ihren Augen spricht, und ich seit heute nichts Unedles von Ihnen befürchte.

Monica! rief entzückt Costos. Ist es mög-

lich, mein, mein gehören Sie! Mein — dieses Wort scheucht allen Kummer weit von mir! Mein sind Sie! —

Vor Wonne außer sich, riß er sie an seine Brust und jubelte: Den Brautkranz will ich in Ihre lichten Locken flechten, der reichste Schmuck soll daraus herniederstrahlen, und glücklich, selig, ja glücklich, selig, wie ich selbst, sollen Sie sich fühlen! Meine Braut! meine Monica! — O, wie dank ich, dank ich Ihrer Liebe, wie dank ich Ihnen für das Wort, das meine Wünsche erfüllte, das sie krönte —

Mit der Treue Ihrer Liebe! flüsterte bebend die Jungfrau, und fester zog sie der Selige ans Herz. Von jedem schweren, irdischen Traum erwacht, ruhte Monica an Costos Brust, hielt er sie mit festem Arm umschlungen, und den Bund der Liebe schlossen Beide in seliger Umarmung, den Bund, der verwandte Seelen hier schon einet.

Noch hielt des beglückten Costos Arm die Heißgeliebte umfangen, noch glänzte Wonne trunken sein Auge in dem ihren, als rasch die Thüre aufgerißen, die Beseligten aus ihrem schönen

Erdentraume aufgerufen und aus einander geschreckt wurden. Es war Oskar, der hereinstürmte. Der leichte Hohn, der auf seinem Angesichte lag, zeigte, daß er das Erschrecken der Liebenden bemerkt, ihre Verlegenheit errathen hatte. Tändelnd ging er auf Monica zu, die glühend vor ihm stand, wie des Frühlings Morgen-Himmel, an dem die goldne Sonne aufsteigt. Er aber fand für seine Scherze wenig Erwiederung, ja wenig Worte nur. Dies erbitterte ihn. Zufällig fiel sein Blick auf den verschmähten Strauß, den er am Bande, mit dem er festgebunden war, als den Seinen erkannte, und eine dunkle Flamme überzog seine Wangen. Höhnisch lächelnd ergriff er ihn, warf einen Blick auf Monica, auf ihre Brust, wo Costos Gabe blühte, und mit verbißnem Grolle frug er: Was haben diese Blumen denn verschuldet, daß sie so verächtlich hingeworfen werden? Sind sie des Plazes nicht mehr werth, der ihnen freudig eingeräumt wurde, ehe — — — Er sprach nicht weiter, und sah auf Costos; erst als dieser schwieg, fuhr er fort: Blut hing zwar heute noch nicht an meinem Kleide, meine Hand

hat kein zerschmettertes Haupt berührt, keine weibische Thräne hat mein Auge geweint, und doch meine ich, kann ich mich messen mit jedem Manne, mit jedem, der kein Schwärmer ist.

Costos blieb stumm, kalt und abgemessen ruhte sein Blick auf dem erhitzten Nordländer. Seine Ruhe, sein Schweigen reizte diesen immer mehr, und höhnend sagte er: Ich kam zur Unzeit, verzeihen Sie! Ich wußte es nicht, daß Leidenschaft sich in die Brust des Mannes verirrte, von dessen Lob der Frauen Lippen überströmen, der so ruhig und abgeschlossen scheint. Doch wie konnte ich daran zweifeln! setzte er lachend hinzu. Verschließt er doch nicht sein Ohr der Rede Zauber, nicht seinen Blick dem Reiz der Schönheit eines solchen Mädchens, und nicht versagt er seinem Munde den süßen Hauch des wollustreichen Kußes von holden Lippen. Und nach kurzer Pause fuhr er noch erbitterter fort: Zu ihr fühlt jeder sich hingezogen, und je karger sie mit ihren Taubenblicken spielt, je tiefer dringen sie in die offene Brust.

Dies ist zu viel! rief empört, sich nicht mehr

kennend, Costos. Mich durften Sie schmähen, doch ungeahndet wage es keiner mit vergiftetem Athem ihrer Seele Spiegel zu trüben.

Sind Sie ihr Vertheidiger? erwiederte Oskar. Fürwahr! ich hätte es früher wissen sollen, fuhr er fort, indem er lächelnd auf die Blumen an Monicas Brust deutete. Trägt sie doch Ihre Farbe. Daß ich dieses nicht wußte, sey Ihnen ein Beweis, daß ich zu stolz bin, heimlich zweien Verliebten aufzulauern und auf ihr Gekose zu achten.

Zu stolz aber, erwiederte Costos, sind Sie nicht, das Gastrecht zu verletzen, ein Mädchen zu kränken, das zu beleidigen Niemand ungestraft wagen darf, und die selbst Ihre Verwandte ist. Haben Sie vergessen, was Sie ihrem Geschlechte, was Sie Ihr schuldig sind, so will ich Ihr Lehrer seyn.

Sparen Sie die Worte! zürnte Oskar, Worte will ich nicht. Unsere Degen — — —

Dies war meine Meinung, fiel Costos ihm in die Rede. Folgen Sie mir.

Monica vor Angst außer sich, vertrat Beiden den Weg und suchte mit flehenden Worten

sie zu beruhigen, wenn auch nicht zu versöhnen. Umsonst! Oskar wurde immer heftiger und Costos bestand darauf, daß er ihr Genugthuung geben müße. Während dem der Streit immer zunahm, trat die Gräfin in ihre Mitte. Ihr Erscheinen stellte auf einige Augenblicke Ruhe her. Monica warf sich ihr flehend: die Feindlichen zu trennen und Frieden zu stiften, in die Arme; und bald war die ruhige Frau von dem ganzen Vorfalle unterrichtet. Nach kurzem Sinnen wandte sie sich gegen Costos und ersuchte ihn, den Zweikampf auf den folgenden Morgen zu verschieben. Er willigte ein und bestimmte ihrem Vetter Stunde und Ort, wo sie sich mit ihren Sekundanten treffen würden. Dann verbeugte er sich ehrerbietig gegen die Gräfin, warf einen Blick voll Liebe auf Monica, die bebend an ihrer Brust ruhte, und schied kalt, ja feindlich von dem Feinde.

Als er geschieden war, befahl die Gräfin, ruhig, als sey nichts geschehen, vorzufahren, und Oskar mußte sie, dem frühern Plane gemäß, begleiten. Kein Vorwurf traf ihn oder Monica. Schweigend saß sie unter den beiden

bewegten Gemüthern, ihnen Zeit vergönnend sich zu sammeln, um gelaßen in der Gesellschaft auftreten zu können. Dem Nordländer war dieses leicht. In muntere Reihen stürzte er sich, um seine Heftigkeit, sein Unrecht zu vergessen; denn als es ruhiger in ihm zu werden begann, sah er sehr klar ein, daß er Costos beleidigt, Monica grenzenlos verletzt hatte. — Ihr aber gelang es nicht, ihrem Herzen Ruhe zu geben und heiter unter den Heitern zu erscheinen. Die Saite ihres Innern, die der Hauch der Liebe, wie mit Zephirs-Athem berührt hatte, tönte leise, leise darin fort, doch ein Mißton klang immer gellend dazwischen, so oft die vergangene Szene mit Oskar und Costos ihr vor die Seele trat. War doch ihr Gefühl, ihr schüchternes Geheimniß, das sie sich selbst kaum einzugestehen vermochte, das sie, überwältigt von Costos Worten, ihm bekannte, durch das Dazwischentreten des fremden Jünglings verrathen worden. Verkannt war sie, verkannt ihre Tugend, vielleicht nicht allein von Oskar, sondern auch von der Tante, da diese schwieg, kein Wort an sie richtete. Dies quälte und ängstigte sie, mehr aber noch der

nahe Zweikampf des Geliebten, die ihm drohende Gefahr. Sie hatte ihn ohne es zu wollen, veranlaßt, aber sie konnte ihn nicht hindern! — langsam schlichen ihr die Stunden hin, die sie im Kreise fröhlicher Menschen zubringen mußte. Ihr klang jeder Jubel wie ein Klageton. Düstere Wehmuth hüllte den Glanz ihrer Augen ein, ja selbst des Schmerzes Thränen benetzten ihre bleichen Wangen, die sie aber schnell trocknete, um nicht die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung auf sich zu ziehen.

Endlich erschien die Stunde, die ihr aus dem unerträglichen Getümmel zu scheiden vergönnte. Eilend floh sie in ihr Gemach. Weinend warf sie sich auf ihr Lager. Die Thränen beruhigten sie nicht, sie beschwichtigten nicht den Sturm ihrer Brust. Schlaflos verfloß ihr die Nacht; des Morgens Dämmerung senkte keinen Lichtstrahl ihr in das Innere. Nahte doch jetzt immer mehr die Stunde, von der sie alles fürchten mußte, die vielleicht ihrem Vertheidiger das Leben raubte. Ein bitteres Gefühl erfüllte sie gegen Oskar. Er hatte sich in das Geheimniß ihres Herzens gedrängt, mit Verachtung

von ihr in des Geliebten Gegenwart gesprochen. Alle Schatten, die sie so lange hegte, alle Gespenster, die sie unter Menschen herumwandeln sah, stiegen wieder in ihr auf, und hätten ihres Innern auf's Neue sich bemächtigt, hätte Costos nicht liebend, Liebe flehend vor ihrer Seele geschwebet, hätte der Glaube an ihn, ihr den schwachen Glauben an die Menschen nicht erhalten. — Mit dem Vorsatze nicht länger ihr süßes Einverständniß mit Costos der Gräfin zu verhüllen, begab sie sich endlich zu ihr, die sie allein fand, und zerriß mit wenig Worten den Schleier, der das Gefühl verbarg, das erst am verwichenen Tage in ihrer Brust ganz aufgeblühet war. Die Gräfin zog die ihr Vertrauende liebevoll an die Brust, und ein Friedenshauch umwehte Monica in inniger Umarmung. Ihr schlug ein fühlendes Herz entgegen, sanft angeschmiegt konnte sie die würdige Frau umfassen, die für ihr Vertrauen, ihr gegenseitiges Vertrauen und zugleich eine süße Beruhigung zurück gab, die jede Furcht, welche sie mit düstern Schwingen umrauschte, wenn sie an Costos gedachte, aus ihrer Nähe bannte.

Costos hatte gleich ihr eine schlaflose Nacht hingebracht, welche jedoch reich an goldnen Träumen war. Ihn konnte nichts mehr schrecken, keine Furcht erfassen, hatte er die Geliebte doch im Arm gehalten und das Geständniß ihrer Liebe vernommen. Wundersüß tönte es in seinem Innern fort. Die Gegenwart war ihm so schön geworden, und im rosigen Schimmer erblickte sein Freude leuchtendes Auge die Zukunft. Daß er der Gräfin Forderung genügend werde erfüllen können, wußte er gewiß, und mit froher Erwartung sah er auf die Antwort seiner Eltern, die ihren Segen ihm bringen, auf die Beweise hin, welche die mütterliche Führerin seines Mädchens heischte. Er kannte seine Eltern, und hoffte zuversichtlich auf ihre Einwilligung zu seinem Glücke; er kannte sie, und war überzeugt, daß seine Wünsche nicht unerhört verhallen, ihr Herz rühren würden — die liebenden, gütigen Eltern hatten ihm ja noch keine Bitte abgeschlagen, selbst nie sich geweigert ihm den kühnsten Wunsch zu gewähren. — Süß träumend von dem Glücke, das ihm geworden, von der Seligkeit, die seiner noch

harrte, saß er auf der Stelle, wo er sonst geklaget, verzweiflungsvoll sein Geschick verwünschet hatte, das, weil er's mit finstern Blicken beschaute, ihm endlos finster schien. Jetzt thauten Freudenthränen nieder, wo jüngst erst des Schmerzes Perlen hingen; jetzt war er selig, überselig, was Schmerz, was Leiden sey, hatte er vergessen, entschwunden war ihm selbst die Erinnerung davon. Monica, das Abbild seines Jugendtraumes, Monica, das zarte Wesen, mit weicher, sanfter Seele, war ja sein, sein geworden! — Erst als der Morgen ihn mit seinen Purpurstrahlen begrüßte, dachte er an den so nahen Zweikampf mit Oskar. In hastiger Eile ordnete er das Nöthige an, denn zu säumen bei dem Kampfe für die Geliebte, dünkte ihm ein Verbrechen an ihr. Schon war er im Begriff sich einen Sekundanten abzuholen, als ein Diener der Gräfin zu ihm eintrat, ihm einen Brief von Oskar überreichte und sich schnell entfernte. Mit allen Zeichen der Erwartung erbrach er das Siegel und überlas flüchtig folgende Zeilen.

„Ich habe gestern sowohl Sie, wie meine Ver-

wandte schwer beleidigt. Heute bitte ich Sie, meine Unbesonnenheit, die ich von einem bittern Gefühl ergriffen, aussprach, mir zu verzeihen, wie es auch Monica schon gethan hat. Daß Sie mich, weil ich bittend Ihnen nahe, nicht verkennen werden, hat mir die Gräfin versichert, die Sie beßer kennt als ich, denn sonst wäre wohl nie das Geschehene zwischen uns vorgefallen. Genügt Ihnen dieses aber nicht, verwerfen Sie meine Reue als Genugthuung für die Ihnen und Monica zugefügte Beleidigung, dann finden Sie, oder Ihr Schreiben, mich in Berlin, wohin ich so eben abreise, um dort Ihre Vergebung oder eine neue Aufforderung zu erwarten. — Ich scheide von hier auf der Gräfin dringendes Begehren; ich scheide, ehe Sie diese Worte erhalten. Doch nicht aus Feigheit, sondern weil es die Gräfin von mir forderte. Begehren Sie aber blutige Genugthuung, bei Gott! sie soll Ihnen werden — ein Wort, und Sie finden mich dazu bereit."

Oskar.

In den ersten Augenblicken, als er diese Worte durchlas, hätte er zürnen mögen über den unfreiwilligen Flüchtling, der ihn, durch seine Flucht, um das Glück brachte, für Monica zu streiten. Doch je länger er darüber nachsann, je öfter er die Worte Oskars durchlas, je mehr wurde er gezwungen, in dem Jünglinge ein schönes Herz zu finden, das er wohl zuerst durch das rauhe, unzugängliche seines eignen Betragens zurückgestoßen hatte. Er fühlte, daß, wäre er anders gewesen, er Oskar sicher für sich gewonnen, und er sich selbst, der Geliebten, und ihm die verfloßene Szene, die finster nun vor seinen Blicken lag, erspart haben würde. Die Reue über seine Unbesonnenheit, die er ohne Zurückhaltung aussprach, genügte dem Beleidigten. Monica hatte ihm vergeben! er konnte nicht mehr auf ihn zürnen. Und das bittere Gefühl, das früher ihn mit sich selbst entzweite und unstät grollend umhertrieb, war seit der Minute, in welcher Monica an seine Brust sank, darin erstorben; er fürchtete Oskar nicht mehr, selbst dann nicht, wäre er auch in ihrer Nähe ge-

blieben; war er seines Glücks doch gewiß; und so schrieb er wenige, aber recht freundliche Worte, als Versöhnungszeichen, an den Flüchtigen, worin er selbst sich nicht scheute, die Reue, die er über sein eignes, abstoßendes Betragen empfand, auszusprechen, und ihm einzugestehen, daß auch er ihn verkannt habe. Als er dieses offene Geständniß niedergeschrieben und fortgesendet hatte, und die Stunde herangekommen war, die ihm erlaubte, das Haus der Gräfin zu besuchen, da eilte er, um in den Augen der Geliebten das süße Bekenntniß, das sie ausgesprochen hatte, noch einmal wieder zu lesen.

Die Gräfin empfing ihn allein, und begrüßte ihn mit dem Vorwurfe, daß er ihre Bitte nur schlecht beachtet habe. Er aber wußte sie bald zu versöhnen, indem er ihr seine Hoffnung auf sichere Nachricht, die nur die Einwilligung seiner Eltern enthalten könne, und durch ihren weitern Inhalt über Monica's Schicksal an seiner Hand sie hinlänglich beruhigen müße, deutlich aussprach. Auch versicherte er ihr, aus ihren Worten zu errathen, daß

nichts ihr mehr geheim sey — der Vorfall des verwichenen Abends sey blos des Zufalls Werk gewesen, nicht absichtlich habe er gegen ihren Willen gehandelt, sondern nur hingerißen vom Augenblicke, von der Gluth seiner Liebe getrieben, habe er sie gegen Monica, der sie jedoch kein Geheimniß mehr gewesen, nochmals ausgesprochen, nochmals um Liebe geflehet.

Bald nach ihm trat Monica ein. Entzückt schloß er die Heißgeliebte nun in Gegenwart der Tante in die Arme, doch schüchtern wand diese sich los, als scheue sie die Strenge Jener. Costos Blicke schwelgten in den ihren, doch nicht die Gluth der Leidenschaft, die in seinen Augen flammte, begegnete ihm. Aus ihren Blicken strahlte ein sanft verklärtes Licht, dem nie der Leidenschaften Flamme nahet, das hell leuchtet, nicht verzehret und nicht zerstörend trifft. Des Trübsinns Wolke war dem hellen Wiederschein ihrer Seele gewichen, der Wehmuth-Flor aber hielt ihn, so wie um den Mond oft ein Kreis umdüsterten Lichtes fließt, noch immer umzogen. Sie blickte lächelnd auf den schönen Hellenen. Doch der

Gräfin sicheres Auge wollte bald bemerken, daß nicht Liebe, nicht die Flamme in Monica's Herzen loderte, die wir im allgemeinen Liebe nennen. Ihr schien es vielmehr, als glänze der Freundschaft lichter Strahl aus ihren Blicken auf den glücklichen Jüngling; als athmeten ihre Worte der Achtung, der Verehrung, des leidenschaftslosen Wohlwollens reinen Hauch, nicht den der Liebe — der Liebe, die Costos begehrte! als verwechsle Monica zwei Gefühle, die sich ähnlich sind, doch nie verwechselt werden sollten. Doch sprach sie diese Bemerkung weder gegen Monica, noch gegen Costos aus. Beide sollten sich finden, kennen lernen, ohne ihre Einmischung.

Was die Gräfin fand, das sah der glückliche Costos im Rausche seines Glückes nicht. Ihm glühte Liebe aus den Blicken der Geliebten, und in ihrem Händedrucke fand er ihr Herz, fand er die Erwiederung seines Gefühles. — Tage, Wochen verstrichen ihm in seligen Träumen, da wurde sein Glück noch erhöht, denn Briefe von seinen Eltern, von den Ersten seines Volkes, die ihn kannten und ehrten,

langten aus der Heimath an. Sie brachten ihm des Vaters Segen, der Mutter fromme Wünsche, sie brachten ihm alles, was zur Vollziehung noch fehlte, alles, um die strengen Forderungen der Gräfin zu befriedigen. Selten aber ist der Himmel ganz wolkenlos und selten naht des Glückes Sonnenschein, ohne Schatten zu werfen. Glücklich, selig fühlte der Liebende sich, dem der Erfüllung seiner Wünsche kein Hinderniß mehr im Wege lag. Glücklich, selig war der Liebende geworden durch die Briefe aus der Heimath. Der Vaterlandssohn aber, der Landesbruder, der nach Freiheit schmachtende Grieche, der Parganiote konnte es nicht seyn bei der noch beigefügten Kunde. Trauer mußte seine Brust erfüllen, Unmuth ihn ergreifen, denn unglücklich war das Vaterland, Sklaven seine Brüder, und immer näher, immer sichtlicher zog das Ungewitter über Pargas Gebiet zusammen, das Ali, der gefürchtete, gehaßte Ali heraufbannte, um mit seinen Blitzen zerstörend auf Parga hernieder zu zischen, um seine friedlichen Bewohner zu zerschmettern, die er haßte,

wie — den Himmel, von dem er sich längst abgewendet hatte, um dem Abgrund in die schwarzen Arme zu stürzen. — Costos erfüllte ein bitteres Gefühl, als er die Nachrichten, die ihm sein Vater sandte, überlas, und die Schmach, die immer mehr auf sein Volk gehäufet wurde, durch die lebenswarmen Worte die den wahren Griechen verkündeten, lebendig vor seiner Seele schwebte. Doch auch von Hoffnungen ließ der Vater Worte fallen, die den Muth des Jünglings anfachten, ihn in Zukunftsträume versenkten, in welchen er ein freies Volk, als das Seine begrüßte, das wieder freie Griechenland aufblühen, zu seiner frühern Größe sich erheben sah. Er sah sich selbst darin gekrönt mit des Ruhmes ewig grünem Kranze, dem Lorbeer, denn er hatte die Freiheit mit erkämpft, er hatte des Vaterlandes, des Volkes Glück mit erschaffen! —

So träumte er. Doch andere Träume, die das Glück der Liebe schuf, verdrängten diesen, und je glücklicher er sich an Monicas Seite fühlte, je seltener stieg derselbe vor seiner Seele auf. — Er drang nun in die Tante und bat,

damit zu seinem Glücke und wie er kühn hoffte zu dem der Geliebten, nichts mehr fehle, um die Beschleunigung ihrer feierlichen Vermählung; oder da sie dies zu gewähren sich weigerte, wenigstens um die Bestimmung des Tages der Verlobung. Dies that sie auch. Doch mehr als ein halbes Jahr lag noch zwischen ihm und dem ungeduldig Hoffenden und all sein Bitten konnte die Gräfin nicht bewegen, ihn näher zu rücken. Sie hatte Gründe, ihn so spät hinaus zu schieben. Was sie gleich anfangs gewahrte, gestaltete sich bei ihr, je länger sie Monica beobachtete, obwohl den blind Liebenden keine Ahnung von ähnlicher Vermuthung in den Sinn kam, zur Gewißheit. Sie fürchtete für Monicas und Costos Glück, denn Beide sah sie von einem schönen, aber trügerischen Traume umfangen. Da aber jeder Traum ausgeträumt wird, so hoffte sie, die zwei schwärmerischen Seelen würden erwachen, während der Prüfungszeit, die sie ihnen gesetzt hatte, sich finden, enger, unzertrennlich sich vereinen, oder für immer sich trennen. Ohne Liebe sollte Monica nicht Costos Gattin werden. Monica zwar nannte

das Gefühl, das sie für Costos empfand, Liebe! die Gräfin aber nicht. Deßhalb blieb diese auch unerbittlich, und nicht änderte sie die Frist, die sie bestimmt hatte.

Schnell zerrann jedoch dem Griechen, so sehr Ungeduld ihn auch erfüllte, die bestimmte Zeit; verschwand sie ihm doch in der Nähe der Geliebten. Er sah mit hoffendem Blicke auf den Tag, an welchem Monica ganz sein werden sollte. Er zählte die Wochen, die Tage, die sich noch zwischen der Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches drängten, und schwamm in einem Meere voll Seligkeit bei dem Gedanken an die nahe Zukunft. Ihm gleich empfand Monica nicht bei dem Heranrücken der Stunde, die er so sehnlich immer näher wünschte. Eine unnennbare Angst überfiel sie dabei und frei, mit unbewölktem Blicke konnte sie nicht in die Zukunft schauen. Das frühere wehmüthige Gefühl ergriff sie wieder, ihm mischte sich noch die Angst bei: selbst an Costos Hand allein zu stehen; in seinem Herzen, wohl ein Herz zu finden, das für das Schöne und Gute in Begeisterung für sie, in hoher Liebe schlage; doch nicht

das, was sie stets vermißte, was — wie es ihr immer klarer wurde — sie ewig entbehren werde, da sie zu viel von den Menschen forderte, zu viel, selbst für den Vollkommensten. Ueberraschung, seine schöne, menschenfreundliche That, hatte sie in Costos Arme geführt und seine Schwärmerei mit ihm fortgerissen — sie liebte ihn, wie man im Lichte Oben lieben mag, aber gerade darum begriff sie seinen Ungestüm sie zu besitzen, nicht. Sie sehnte sich nicht darnach, ja sie schauderte sogar vor dem Tage, den er so heiß ersehnte. Ihr wars, als stürze an ihm mancher schöne Traum in Trümmer, und eine bange Ahnung bemächtigte sich ihrer jungfräulichen Brust. Sie wurde wieder schüchtern, selbst gegen Costos, und aufs Neue begann die Tante sie ein blödes Kind zu nennen, das nicht wisse, was es wünsche, das nicht wisse, was es wolle, das sogar zage vor d i e Menschen vertrauend hin zu treten, die Sie auf's innigste liebten. — Costos bemerkte kaum die düstere Stimmung, die sein Mädchen beherrschte, und sah er auch bisweilen ihren Blick trübe, so hoffte er, die Zukunft werde ihn erhellen; und wand sie sich sanft aus

seinen Armen, floh sie seinen Liebkosungen, so schien ihm dies dennoch natürlich. Ihre Scheu, ihr Bangen, ja selbst das Fliehen seiner oft ungestümen Zärtlichkeit traf wohlthuend sein Herz, und erhöhte seine Achtung, steigerte sein Gefühl, seine Liebe zu der schüchternen Jungfrau.

Endlich war der Winter entschwunden, der Frühling mit Gigantenschritten entflohn, und des Sommers Schwüle senkte sich auf die blühende, lachende Erde. Da erschien der Tag, der Beide für des Lebens ganze, ganze Dauer vereinigen sollte, den die Gräfin nicht mehr zu verschieben vermochte, so gerne sie es auch gethan haben würde, da sie keine Veränderung der Gefühle zwischen den zwei Verbundenen gewahr werden konnte. Ihr Wort hatte sie gegeben, Costos auf den eben anbrechenden Tag hingewiesen, und obwohl sie, als sie es that, erklärte: daß ohne Liebe Monica nie seine Gattin werden würde! so mußte sie doch ihr Versprechen erfüllen, denn wo fand sie einen deutlichen, überführenden Beweis, daß die bleiche Monica den Griechen nicht liebe? Ihre Ver-

muthung, war sie auch noch so gegründet, konnte nichts gelten, da Monica's Lippen ihr widersprachen — und hätte sie nicht vielleicht durch ihren Ausspruch den Frieden von zwei Menschen zerstören können? —

Sie ließ deshalb geschehen, was sie nicht ändern konnte, und eilte am Morgen des Tages, der Beide verbinden sollte, zu Monica, um sie auch würdig auszuschmücken und dem schönen Hellenen reizend zuzuführen. Sie fand das stille Mädchen in ihrem einsamen Zimmer. Die Fromme war auf die Kniee gesunken; zu dem Bilde des Erlösers, der auf sie den Gnadenblick niedersenkte, hatte sie mit schwärmerischer Andacht das thränenfeuchte Auge erhoben und ein leises Gebet bebte von ihren Lippen. Schweigend trat die Gräfin zu ihr hin, als sie geendet und die Herannahende bemerkt hatte, und schloß sie innig in die Arme; alsdann sprach sie mit weichem Tone: Verbanne die Thränen aus Deinen Augen, laß mich heute Dich fröhlich sehen! — Und als Monica laut an ihrem Herzen weinte, fuhr sie mit tiefem Gefühle fort: Dieses Zagen,

diese Wehmuth steht der Braut schön, doch schöner noch ihr Vertrauen. Gieb es mir! Beängstigt etwas Deine Brust, verhehle mir es nicht. Trockne Deine Thränen, damit Costos Dein Auge lächelnd erblicke.

Costos! fuhr Monica in die Höhe. Ist er schon hier, harrt er meiner?

Noch nicht, antwortete die Gräfin. Doch naht die Zeit heran, bald wird er kommen, und Dich in seine Arme schließen — Du bist dann s e i n. Sein auf immer. Darum sey heiter!

O könnte ich es seyn! weinte Monica. Sein Besitz stillt die Zweifel nicht, die an meinem Herzen nagen, die ewig daran nagen werden.

Nenne mir die Dich quälenden Zweifel, damit ich sie, wo möglich, weit von Dir hinweg vertreibe. Was ängstiget Dich? — Mit diesen Fragen zog die Gräfin die Bewegte zu sich aufs Sopha, schwieg, sah forschend ihr ins umwölkte Auge und harrte auf Antwort. Doch als Monica in ihrem Schweigen beharrte, begann sie aufs Neue: Du schweigst — darf ich der innern Stimme trauen, die Dein Schwei-

gen mir erklärt? — Du kämpfst einen Kampf mit erdichteten Gefühlen; düstere Träume erschaffst Du, Dich damit zu quälen, als suchest Du Wonne im Schmerz; und in selbst aufgerufne Pein versenkst Du den Geist. — Was fehlt Dir, was begehrst Du? Nie noch hat des Glückes Huld Dich gemieden!

Nie noch? fiel Monica ihr ins Wort. Ehe ich geboren war starb mir der Vater, weinend begrüßte ich die kranke Mutter, und ehe ich den süßen Namen lallen konnte, sank auch sie hinab ins stumme Grab. Erdengüter wurden mir dafür zu Theil. Was aber ist dem warmen, nach Liebe schmachtenden Herzen, das kalte, verächtliche Metall?

Auch Liebe, sprach die Gräfin, fandst Du im Leben. — Und etwas verletzt, setzte sie hinzu: Du aber wolltest sie nicht finden, weil Dein düstrer Geist nur in die Nacht hinein starrte. Nicht von mir, von andern will ich sprechen, die Dir liebevoll nahten und die so gerne Blumen auf Deinen Lebenspfad gestreut haben würden, hättest Du nicht die Blumen verschmäht und mit Deiner Kälte, Deiner Zurückhaltung

Aller Herzen abgestoßen. — Sieh auf den Jüngling, der Dir heute nahen wird, um sein Geschick mit dem Deinen zu verflechten. Er liebt Dich, liebt Dich wahrhaftig; an ihm kannst Du nicht zweifeln; und doch zweifelst Du. — O Monica! wer raubte Dir der Jugend schönstes Erbtheil? Wer nahm Dir den Glauben an die Menschen, unterdrückte allen Jugendmuth und alles Selbstvertrauen in Deinem Innern? Wer zwang Dich Dein Herz der kalten Nacht der Zweifel, Deinen Geist der düstern Gruft des Schmerzes hingeben? — Was ich von Dir geträumt, es entschwebte wie ein goldner Frühlingsmorgen. Ich habe Dich erzogen und gebildet — aber fremd stehst Du mir gegenüber, wie ein kaltes lebloses Werk, das aus künstlerischer Hand entsprungen, seinem Bildner das Herz versagt — weil es steinern ist. — Gefühl wogt in Deinem Innern, ein schönes Herz schlägt unter dieser reizenden Hülle — doch es will unverstanden schlagen, und nicht verstehen.

O, nicht diese Strenge! flehte Monica. Meine Pein ist nicht selbst erschaffen. Sie liegt in mir, ich kann sie nicht bezwingen. Ich ward

nicht zum Glücke geboren! Um meine Wiege stöhnten einer Unglücklichen Klagen, hallte dumpfer Grabgesang. Ich bin dem Schmerze geweiht, seit ich athme, zur Freude kann ich den Blick nicht erheben, denn in mir ist es trübe und düster, in mir ist es Nacht. Des Glückes Blumenthron ist mir umgestürzt, die Blumen sind verwelkt!

Weil Du's so willst, weil Du Dir in Deinem Hinbrüten wohlgefällst! unterbrach sie die Gräfin. Vor einem Wahn erbebst Du, und verhüllst in ein Trauertuch den Blick; Schreckphantome siehst Du, die Du selbst geschaffen. — Wirf dieses nichtige Sehnen, diesen Gram von Dir, tritt mit freiem Blicke von heute an ins Leben. Mit Thränen bekümmere Costos nicht, mit halberstickten Seufzern hauche keinen Mißton in des Jünglings Lust. Doch nicht in Deinen Zügen allein zeige Freude; auch dein Inneres verschließe dem Strahle der Heiterkeit nicht. Sey glücklich, sey genügsam und zufrieden, halte Dich an die schöne Gegenwart und fliehe jeden Traum, der düster Dich umfängt. Dies

ist mein bester Segen an dem heutigen festlichen Tage. Er ruhe auf Dir! —

Mit diesen Worten zog die Gräfin, Monica in die Arme, preßte einen Kuß auf ihre Stirn, und hielt sie lange und innig umschlungen. Dann erhob sie Monicas gesenktes Haupt, strich dem tief erschütterten Mädchen die blonden Locken aus dem Angesichte, und sagte lächelnd: Nun ist es Zeit, daß ich Dich festlich schmücke.

Weg mit allem Schmucke! bat Monica. Zu was auch ihn! Costos wird ihn nicht vermißen.

Er wird ihn nicht vermißen. Doch mich freut es, mein Kind zu schmücken, mich freut es, Dich herrlich, strahlend zum Altare hinzuführen. Die Freude laß ich mir nicht nehmen.

So sprecheud zog sie die zarte Jungfrau mit sich fort in das anstoßende Gemach, in dem Dienerinnen ihrer harrten, und alles bereit lag, um sie festlich zu kleiden.

Viele Hände beschäftigten sich um die bleiche Braut. Sie ließ alle gewähren, und bald war im reizendsten Vereine der kostbare Anzug beendigt. In den dunkel blonden Locken flammte

ein Diadem von Brillanten, das der Myrthe Grün umzog; um den weißen Hals funkelten die schönsten Edelsteine, und auf die wogende Brust sank ein leuchtendes Kreuz, die fromme Christin verkündend, still herab. Um die zarten, äthergleichen Glieder schmiegte sich ein blendend weißes Gewand, das vom lichten Schnee die Farbe geborgt und wie aus Duft gewoben schien. Ein diamantner Gürtel blitzte unter der keuschen Brust, die runden Arme umschloß derselben Steine Pracht und von den Schultern floß bis zur Erde, ein lichter Schleier hinab, die zarte Gestalt mit leichten Falten umspielend. — Die Gräfin wie die dienenden Frauen, sahen überrascht, als der Anzug beendet war, auf die engelschöne Monica. Diese senkte das Auge bescheiden zu Boden, und neigte das Haupt, als drücke sie die ungewohnte Pracht. Die Gräfin schloß sie innig in die Arme, und rief: sey glücklich! doch wie von ihrer stets gehegten Besorgniß ergriffen, setzte sie mit leiser Stimme hinzu: Sieh nie mit Reue auf die nächste Stunde zurück!

Während sie noch sprach, nahte eine Diene-

rin mit einem funkelnden, vielfarbigen, künstlich gebildeten Strauße, der an dem Herzen der Braut strahlen sollte, und bei der Eile der geschäftigen Frauen übersehen worden war. Sie überreichte ihn der Gräfin, doch Monicas Auge fiel schmerzlich auf den todten, kalten Schimmer, und unwillkührlich seufzte sie: Dieser lastende Schmuck, dieses nachgeahmte Leben, beängstigt mein Herz! Nehmen Sie ihn weg. Eine Rose, eine einfache Rose geben Sie mir dafür! Sie steht der Braut schöner, als diese todten Steine.

Thörichtes Kind! lächelte die Gräfin. Eine weiße, kaum aufgebrochne Rose wurde herbeigeholt, und bald prangte diese, an dem schuldlosen Busen, der durch sie verschönerten Braut, die mit Wohlgefallen, allen andern eitlen Schmuck nicht beachtend, auf die duftende Rose blickte, und schweigend der Gräfin in jenen Saal folgte, wo Costos mit den Gästen ihrer harrte. Der ungeduldige Grieche, angethan mit der Farbe seiner Nation, dem hellen mit Weiß umsäumten Blau, und nicht minder prächtig, als seine holde Braut, floh hastig auf sie zu, und zog heftig ihre Hand an seine Lip-

pen. In demselben Augenblicke entstieg ein leiser Schrei Monicas Brust. Sie sah auf die Erde nieder — gebrochen lag die Rose zu ihren Füßen. Die schnelle Bewegung ihres Arms hatte sie geknickt; ihr kaum begonnenes Leben war dahin.

Ist dies eine traurige Vorbedeutung? bebte es von Monicas Lippen. Diese Rose — ist sie mein Bild? Das Bild des Glücks, das diese Stunde mir bringen soll? — Gäste die Glück wünschend näher traten, ließen ihr jedoch nicht Zeit zu fernerm Nachdenken. Auf einen Wink der Gräfin wurde der verschmähte, todte Schmuck, den keine leise Berührung so schnell vernichten konnte, herbei gebracht, und ehe Monica an ihrer Hand in den Wagen stieg, der sie zur Kirche führen sollte, nahm er die Stelle ein, wo kurz zuvor das zerknickte, jugendliche Blüthenleben gelächelt, das in seinem Schooße einen Quell balsamischer Düfte barg.

An der Pforte des heiligen Gottestempels empfing sie Costos, der mit mehreren Gästen vorangeeilet war, und leitete sie an des Altars Stufen durch eine Schaar frommer Christen,

die sich versammelt hatten, das nun beginnende Meßopfer zu feiern. In hohe Andacht versenkt, ließ sich Monica an der Gräfin Seite nieder; Costos sank, ihr etwas ferne, auf die Kniee; auch in seinen Augen flammte der Andacht Strahl. Leise Gebete flossen über der Versammelten Lippen, und demüthig neigte sich jedes Haupt bei der heiligen Wandlung. Monica blickte vertrauend auf zu Gott, sie flehte ihn um Gnade, um Segen an, und endete das inbrünstige Gebet mit den ergebenen Worten: Aber nicht mein, nur Dein, Dein heiliger Wille geschehe! — Und als die Messe vorüber war, da eilte näher und näher die Menge, die ihre Andacht beschlossen hatte, zu dem festlich erleuchteten und ungewöhnlich geschmückten Altare; und die staunenden Blicke der Versammelten ruhten auf den zwei schönen Fremdlingen: auf dem edel einher schreitenden Griechen und der holden Italienerin, welche von der Gräfin geführt ward. An dem prachtvollen Altare harrte der ehrwürdige Priester, um dessen vom Alter gefurchte Stirn, weiße Silberlocken spielten. Mit sanftem Lächeln trat er der bebenden Braut entgegen. Sie sank an

Costos Seite, vor dem Betstuhle, am Altare auf die Kniee, von dem, umleuchtet von flammenden Kerzen, der Gekreuzigte herab schaute. Die Gräfin, die Zeugen und die Gäste schlossen einen Halbkreis um das knieende Brautpaar, und um sie wälzte sich die neugierige Menge immer näher. — Mit einer Salbungsreichen Rede, die aus dem vom Geiste Gottes erfüllten Innern des frommen Priesters floß, begann die feierliche Handlung. Bewegungslos mit gefaltnen Händen sah Monica zu ihm auf, bleicher und immer bleicher wurde ihr Angesicht, und ein stilles Feuer glänzte in ihren Blicken, wie das Licht der Verklärung. Viele sahen von ihrer Schönheit ergriffen, von der Andacht gerührt, die in ihren Blicken schwamm und über ihre Züge die Glorie einer Heiligen goß, bewundernd auf sie hin; andächtig lauschten die andern auf des Priesters geweihte Rede. Nur seine Worte erschallten in dem weiten Raume der Kirche; keinen andern Laut vernahm man, keinen Hall, kaum das Athemholen der ansehnlichen Versammlung. Die begeisterte Rede war beendigt, und die Ceremonie der Einsegnung nahm ihren

Anfang. Noch herrschte Todtenstille. Jetzt wandte sich der Priester gegen die Versammelten mit den ernsten Worten: Sollte unter den hier Anwesenden jemand seyn, dem ein glaubwürdiges Hinderniß gegen diese Verbindung bekannt ist, so ist es Pflicht, dieses Hinderniß anzugeben. Kaum hatte er die ersten Worte ausgesprochen, da erklang ein leises Gemurmel bei dem Theile des Volkes, das den Hauptgang zum Altare vertreten hatte. Schnell wie der Blitz verbreitete es sich, und ward zu einem wirren Lärm; und ehe der Priester die Frage beendet hatte, rief laut eine kräftige Mannesstimme aus der Mitte des Gedränges: Um des Heilands Willen, haltet ein! Haltet ein! — Und ein hoher Mann, in griechischer Tracht, die ganz bestaubt war, bahnte sich einen Pfad durch das widerstrebende Volk und stürzte gegen den Altar, indem er nochmals wiederholte; Haltet ein! Ich, ich trenne die Verlobten! — Ein lautes, unwilliges Staunen klang aus dem Munde der Menge. Costos fuhr bei dem unerwarteten Ausrufe erschrocken empor, und stürzte

mit dem lauten Schrei: Oheim! in des Fremden Arme. Auch Monica sah vom Altare hinweg, ihre Blicke folgten Costos, Zittern überfiel sie, ihre Sinne entwichen, und einer Leiche gleich sank sie an die Brust der herbei geeilten Gräfin. — Unter allen Anwesenden verlor der Priester allein die Fassung nicht. Mit Ernst trat er zu dem Fremden, den Costos noch immer fest umschlungen hielt, und forderte von ihm, mit erhobener Stimme, den Grund seines Verfahrens, die Beweise und das Recht, warum er scheidend zwischen die Wünsche der jungen Herzen getreten, seine Gültigkeit zu den Füßen der Kirche nieder zu legen und das störende Eingreifen in die Feierlichkeit des Sakraments zu rechtfertigen. Erbleichend horchte Costos auf seine Rede, und flehend starrte er auf Marko, seinen Oheim, dessen Erscheinen er selbst nicht zu deuten vermochte. Und als dieser aus seinem Kleide einige Papiere zog, sie dem Priester darreichte, leise dann mit ihm sprach, und der geweihte Mann, als er geendet hatte, sich anschickte von dem Altare hinweg zu treten, da stürzte Costos zwischen ihn

und den Oheim, und rief: Um Gotteswillen, was soll dies? Oheim, sprechet! Mir, mir gebet Erklärung, ehe der Verstand mich verläßt! — Schmerzlich blickte Marko auf den Jüngling, der Priester aber sprach: Fasse Dich, mein Sohn! Gott stärke Dich! — Ich darf die heilige Handlung jetzt nicht vollziehen. Doch ist deßhalb noch nicht alles verloren. Verständige Dich mit Deinem Oheim, mit den Deinen, und darfst Du, kannst Du wiederkehren mit der bleichen Lilie dort, dann ist Dir des Himmels Segen zu dem Bunde mit ihr, nicht versagt.

Jetzt nicht! Jetzt nicht! schrie mit verzweifelnder Stimme Costos. Der fromme Mann legte die Hand auf des Unglücklichen Haupt und sprach mit zum Himmel erhobenen Blick! Verzweifle nicht! Sey ein Christ, baue auf Gott, den Vater aller Trostlosen! Er wird Dir Fassung und Frieden geben. — Als er diese Worte gesprochen hatte, wandte er sich von ihm ab und legte auf Monica, die noch immer todtenbleich und regungslos in der Gräfin Armen ruhte, die Hände. Ein leises Gebet wehte über seine stum-

men Lippen; dann beugte er in tiefer Demuth das Knie vor dem Bilde des Erlösers am heiligen Altare, und entschwand in die nahe Sakristei.

Costos preßte in wilder Raserei das Haupt an die marmorne Wand der Kirche. Plötzlich ergriff er Marko beim Arme und rief: Fort, fort, Erklärung! Erklärung fordere ich.

Unglücklicher! die soll dir werden, sprach dieser mit bewegter Stimme. Doch nicht allein Dir, sondern auch den trauernden Frauen hier. — Und mit den Worten: Darf ich Sie, Gräfin! um Gehör bitten, Sie und ihre todtenblaße Nichte? wandte er sich zur Gräfin. Diese gewährte es ihm. Und mit Hülfe einiger Frauen leitete sie nun die erstarrte Monica zu dem Wagen, der an der Thüre hielt. Marko zog Costos mit sich fort; er drängte ihn in den Wagen, der den Armen zur Kirche geführt hatte, und befahl zu der Wohnung der Gräfin zurück zu kehren. Gaffend sah das Volk den Unglückseligen nach. Schnell und allenthalben verbreitete sich die Nachricht von der unterbrochenen Trauung, und die müßige Menge drängte sich nun um die

verschloßne Pforte des Hauses, das die Gräfin bewohnte, zu den Fenstern flog ihr Blick empor, und erst nach und nach, da nichts die Neugierde zu befriedigen sich zeigte, verlor sich die herbei geeilte Menge.

An Markos Seite stürzte Costos die Treppe hinauf, die ihn zur Gräfin und zur Geliebten führte, und riß, die Erklärung ungeduldig fordernd, den alternden und von vielfachen Anstrengungen der Reise ermüdeten Oheim mit sich fort. Mit starker Faust stieß er die Thüre des Gemaches, worin Monica mit ihrer Tante sich befand, auf. Monica saß, bleich, mit starrem Blicke, auf dem Sopha; ihr zur Seite stand die Gräfin. Costos außer sich vor Schmerz, sank zu Monicas Füßen und rief Marko entgegen: Jetzt sprechet! Jetzt! — und zurück flog von diesem sein wildes Auge auf Monica, laute Klagen strömten über seine Lippen, und bittere Thränen flossen in großen Tropfen über seine Wangen herab.

Costos! begann Marko ernst, so habe ich Dich nicht erwartet. Einen M a n n glaubte ich in Dir zu finden, der Kraft hat große Schmer-

zen zu ertragen, nicht einen Knaben, der weibisch gleich verzagt. Du täuschtest mich, Deinen Vater, Dein Volk, das hoffend auf Dich sieht.

Mein Volk! fiel ihm Costos in die Rede und schauderte bei diesem Worte zusammen. Mein Volk! was frommt ihm die Zerstörung meiner heißesten Wünsche — was ist mit ihm? —

Du weißt noch nichts? Sein und Deiner Eltern Loos ist Dir noch fremd? entgegnete Marko. Ich also bin der erste Unglücksbote, das Leichhuhn, vor dem die Freude flieht, dessen Gekrächz selbst des Mannes Wange bleicht. — Er schwieg; nach kurzer Pause hub er wieder an: Gnädige Gräfin! Edles Mädchen! das meinen Costos beglücken wollte, schenken Sie mir Beide eine kurze Stunde, und Du, Costos, höre ruhig und prüfend meinen Worten zu. — Als aber Monica fragend ihn anstarrte, die Gräfin ihn durch einen Wink belehrte, daß sie ihn zu hören wünsche, und Costos mit wilder Hast ausrief: O zögert nicht so lange! Ihr wart ja doch nicht langsam, als Ihr statt Glück mir Tod entgegenrieft; in der Kirche war Eure Zunge

schneller, wie hier — darum vollendet ohne Zögerung, was Ihr begonnen! Da erwiederte er: Dein Zürnen sey verziehen! — Weil Du Eile willst, so wisse: Parga ist verkauft! verkauft an Ali! dem Teufel in die Klauen gegeben. Die Parganioten sind vertrieben, Bettler sind Deine Eltern — und zürne noch meiner Eile in dem heiligen Tempel — auch Du bist ein Bettler!

Ein lauter Schrei entfuhr bei diesen Worten der Brust Costos, er sprang empor und stürzte auf Marko. Noch schienen Zweifel in seinem Innern zu leben. Endlich aber, als er in Markos Zügen die Bestätigung des Gesagten las, rief er: Vergebt mir! Was ich übereilt, tadelnd aussprach, verwandle sich in innigen Dank! — Schmerzlich blickte er jetzt auf Monica, die ihn mit allen Zeichen der Ueberraschung anstaunte, und sagte wehmüthig, mit von Thränen erstickter Stimme: Ein Bettler, spricht mein Oheim, steht vor Ihnen, ein Bettler. Monica, darf dem Bettler der Himmel offen stehen?

Jetzt erkenne ich Dich wieder! sprach gerührt, ihn umarmend, Marko. Doch Du weißt noch we-

nig — erfahre Alles! — und zu Monicas Füßen ließ sich Costos nieder, Marko setzte sich ihm, Monica und der Gräfin gegenüber. Er schwieg einige Minuten, dann seufzte er laut und sprach; Was wir Jahrelang erduldeten, ist allzubekannt, um davon zu sprechen. Auch überwiegt unsre letzte Schmach jede frühere unendlich. — In Nacht hatte uns der Barbaren Uebermacht geworfen, wir schmachteten ohnmächtig im Dunkeln, als uns ein Hoffnungsstern aufging. Wir sahen gläubig, vertrauungsvoll auf die hochherzig scheinenden Briten, wir sahen bittend hin nach Britaniens Königsthron, von dem wir wähnten, daß auf uns Hülfe, Rettung herabströmen würde. Wir irrten! Vertrauend sollte der Mensch dem Menschen, der Sklave dem Könige nimmer nahen. Er sieht sein Vertrauen verspottet, gemißbraucht, und ein gellendes Hohngelächter weckt ihn aus den Träumen auf, in welchen er noch hoffen konnte, um wach zu sehen, wie er sich betrogen. — Die Agenten des englischen Ministeriums, welchen unsre Seemacht verhaßt war, suchten sie zu stürzen, und näherten sich dem

teuflischen Ali. Doch dies ist längst bekannt, auch wie Lord Maitland, dieses von Gott durch seine Schreckgestalt gezeichnete Wesen, bei uns erschien, wie wir ihm bittend nahten: uns mit Großbritaniens mächtiger Aegide zu bedecken. — Ein kurzer dreimonatlicher Traum wurde uns vergönnt. Wir verlangten nichts, als in dem Gebiete unsrer Väter leben, unser Brod in den Schatten unsrer Pomeranzenbäume verzehren zu dürfen. Wir verlangten nicht mehr, und glaubten dieses Wenige errungen zu haben. Da wurden wir mit einemmale aufgeschreckt aus dem Schlummer, in den man uns eingewiegt hatte. Unterzeichnet war bereits durch den Gesandten Englands in Konstantinopel die Grundlage der Abtretung von Parga und seinem Gebiete an die ottomanische Pforte. — O der höllischen Tücke! — Der Traktat von 1798, nach dem wir in unser Eigenthum wieder eingesetzt waren, und frei unsern Gottesdienst ausüben durften, wurde umgestoßen. Der britische Konsul in Patras, kam nach Janina, um über den Verkauf unsres Eigenthums zu unterhandeln, und die unsre Auswanderung betreffenden Bedingungen

fest zu stellen. — Ward so Unerhörtes je geduldet? durften Fürsten sonst ein Gleiches thun?

O Schmach dem englischen Beherrscher, der Christen, Brüder an Barbaren feil bietet, um die Höhe des Preises handelt, sie verkaufet! — zürnte Costos. Marko fuhr fort: Wir hofften immer noch, wie Du aus den Briefen Deines Vaters wissen mußt. Unsre Verkaufung, von der so viel gesprochen wurde, hielten wir für ein leeres Gerücht, für eine Chimäre. Konnten wir von England solchen Wucher erwarten! konnten wir dem freien britischen Volke, einem Volke, das sich ein Christliches nennt, den schändlichen Verkauf von Menschen, Christen, die nichts begehrten, nichts verbrachen, zutrauen? — Auch fand England an Ali selbst jetzt noch keinen Freund. Wer kann auch ihm, dem Treulosesten vertrauen! — Während sie sich mit Unterhandlungen einließen, wagte er den Versuch, die Brunnen von St. Triphon und das für die Truppen bestimmte Brod zu vergiften. Dieser teuflische Anschlag mißlang. Die Engländer — fast ist es unglaublich! schenkten dennoch der

Hölle Vertrauen. Selbst der stolze Lord Oberkommissär drängte sich zu den Zusammenkünften, die Ali veranstaltete. Bald wurde er mit den Agenten, Generälen und Unterhändlern seiner Insel, in Janina, bald in Prevesa oder Buthrotum gesehen. Feste, Bachanalen verdrängten die Konferenzen, in welchen man um Menschen handelte. Der Kontrakt, in dem wir verkauft wurden, ward bei Trinkgelagen, unter Becherklang, unter Scherz und Lust geschlossen. An die Thränen, die er erpressen würde, an die Seufzer, dachte keines Menschen Seele, keine fühlende Brust sprach dagegen; saßen ja doch nur solche Männer, welchen kein Herz im Innern schlägt, in der Versammlung. Keiner bebte vor den Flüchen, die die Unglücklichen, welche sie unter Lachen verhandelten, auf ihre Häupter herab heulen würden.

Unglückliche Vaterstadt! seufzte Costos. Der Venetianer Regierung konnte Dich nicht in Fesseln schmieden. Du bliebst frei, wie Alle unterjocht waren! Trotz botest Du so lange der türkischen Herrschaft, und nun — nun, bist Du doch hingegeben in des Tyrannen Hände!

Wir waren dem Feinde überliefert, fuhr Marko fort. Die Institutionen, die wir noch genossen, das Eigenthumsrecht und die Ausübung unsrer Religion, die man uns garantirte — nichts, nichts hatte man uns gelaßen! nichts! selbst nicht den Boden, der unsre Wiege war, der unser Grab werden sollte — dem Tyrannen, dem blutdürstigen Tieger wurde er eigen.

Wie? frug zähneknirschend Costos, gewaltsam verjagt wurde mein Volk von Feinden, die das Schwert auf die Zögernden zückten? Und keine Anträge wurden ihm gemacht, keine Wahl ihm gelaßen, kein Ersatz geboten?

Doch, doch! erwiederte mit flammendem Gesichte Marko, die Tyrannei selbst will diesen Namen nicht führen, darum theilt sie Gnade aus, die nicht annehmbar ist, Gnade die entehret. Wären wir an eine christliche Macht abgetreten worden — was hätten wir dabei eingebüßt? Die Flagge wäre verändert worden — sonst nichts. Aber an Barbaren, an Mahomedaner verkauft, konnten wir nur wählen zwischen Apostasie und Sklaverei. Und wä-

ren wir selbst Rajahs geworden, wären wir dann den Mißhandlungen des grausamen Satrapen, der mit Hinrichtungen spielt, entgangen? — Uns blieb keine Wahl. — Eine Proklamation Maitlands bestimmte uns den 10. Mai, als den Tag, an welchem wir Epirus auf immer verlaßen mußten.

Gott! rief Costos, und ich wußte es nicht! ich war glücklich, als die Verzweiflung in meiner Heimath wüthete! —

Ach, nur mit zerrißnem Herzen, kann ich auf die letzten Tage, die mir dort entflohen, zurückschauen, begann mit weicherm Tone Marko. Es ist gräßlich aus der Heimath gestoßen zu seyn; es ist gräßlich, der Stätte, wo man geboren wurde, auf ewig entfliehen zu müßen!

Und mein Vater, meine Mutter, wie trugen sie ihr hartes Loos? frug hastig Costos.

Wie ein Mann, Dein Vater, antwortete Marko. Wie ein Weib, Deine Mutter, verzweifelnd, wie die Frauen alle, wie selbst viele Männer. Ach, die Unglücklichen verloren zu viel — wer konnte Muth, Fassung von den Armen fordern! — — — Laut weinend strömten sie die letzten Tage

noch aus der Stadt und starrten auf ihre ihnen nun geraubten, blühenden Felder, auf die grünen Bergeshöhen, übersäet mit zahllosen Oelbäumen, auf die reichen, herrlichen Gärten, über die die freigebige Natur aus ihrem Füllhorne der Gaben so viele geschüttet, in welchen die edelsten Erzeugniße des südlichen Himmels prangen, die Bisamcitrone, die üppigsten Früchte tragend, die Rebe, neben der die Feige, die Olive, die Mandel blühet, und die Orange in farbigen Blumenbeeten herrlich duftet. O, sie blühen, sie duften jetzt nicht mehr für ihre Pflanzer, ihre Pfleger! sie blühen und prangen jetzt für wilde Barbaren, die nichts empfinden in der reichsten Natur. — Mit thränenden Augen sah das unglückliche Volk zu den fernen Hügeln hin, auf welchen heilige Kirchen und Kapellen zerstreut empor ragen, zur Erde sanken die Verzweifelnden dann nieder, rangen die Hände, zerrauften sich die Haare und unter den Wehklagen ertönten fürchterliche Flüche, die die Trostlosen ausstießen. Sie schallten mitten unter flehenden Gebeten, unter wirrem Jammer. Dein Vater, Costos! erschien wie der Mond, der

Sterne Hirt, groß und muthig in des Volkes Mitte. Er hatte Trost, Rath für jeden, denn seine große Seele dachte bei des Volkes Elend nicht an die eigne Noth. Doch in seiner Wohnung angelangt, umklammerte sein Herz ein heftiger Schmerz, denn verzweifelnd, händeringend fand er die treue Gattin, Deine Mutter. Ich hatte es nicht vermocht, sie zu beruhigen, auch gelang es Deinem Vater nicht. Unter allem, was sie freute, ihr Auge entzückte, eilte sie weinend umher; sie nahm Abschied von den leblosen, ihr so liebgewordnen Gegenständen. Waren sie doch nur noch wenige Tage ihr Eigenthum. Zu Bettlern sollten selbst die Reichsten werden. Wir durften nicht einmal eine Frucht oder eine Blume brechen; sie waren das Eigenthum der Feinde geworden! ja selbst den Priestern war es versagt, die Reliquien, die Bilder der Heiligen, oder die Gefäße, die Gott geweihten Geräthe mitzunehmen. Nichts, nichts war unser, den Mahomedanern gehörte alles, selbst das uns Heiligste, von ihnen Verachtete, an!

O Gott! seufzte die Gräfin. Gott, das duldetest du!

Zum Scheiden ordnete sich alles; fuhr Marko fort. Mit einmal aber entstand ein wildes Geschrei. Das Volk deutete wuthentbrannt zum Gipfel des Berges Pezavolos. Himmel! was erblickte es! — Eine von Ali ausgerüstete Schaar zog herab gegen unsere Stadt. Verzweiflung ergriff die Gemüther. Zu den Waffen! schrie das Volk. Zu den Waffen! riefen die Edelsten, und laut donnerte Dein Vater in das Volksgedränge den Schwur: zu sterben im blutigen Kampfe mit dem Vaterlande, sollten die Feinde es wagen, vor der bestimmten Stunde, in der wir die Stadt verlaßen mußten, darin einzudringen. — Ihm nach sprach jeder im Volke diesen Eid, laut schallte er zum Himmelszelte empor, und drang zu Gottes heiligem Thron. — Unsre Stimmung mußten die Feinde erfahren haben, denn sie entfernten sich wieder. — Mit nassen Augen und hochschlagenden Herzen eilten wir alle nun, selbst die Frauen, bewaffnet zu dem Bilde der heiligen Jungfrau von Parga. Auf die Kniee stürzte die Menge. Doch jetzt ergriff sie der Gedanke, daß die Engländer, die sie so schändlich aufgeopfert, in dem Traktat

vergessen hatten, die todten Körper ihrer Väter und ihrer Angehörigen mit zu verkaufen. Wie die Wogen, die der Sturm peitschet, den Strom hinab eilen, so stürmten Alle zum Gottesacker, wühlten die schauerlichen Gräber auf, erfaßten die Gebeine, die noch nicht ganz vermoderten Leichen ihrer Lieben und pflanzten einen Scheiterhaufen von Olivenholz auf. Die Flammen schlugen schnell empor und verzehrten die der Verwesung hingegebenen Hüllen der Gestorbenen, deren Asche die Unglücklichen sammelten, um sie mit sich zu nehmen in die neue Heimath, die sie sich erst aufsuchen und begründen müßen. — Die englische Flagge verschwand am 9. Mai von den Thürmen unsrer Vaterstadt, und wir blickten, nach einer Nacht voll Thränen, der Stunde entgegen, in der wir aus Pargas Mauern scheiden mußten. — Mit dem ersten Strahle der Morgensonne verließ ich, Deine Mutter an der Hand, an Deines Vaters Seite, alles zurücklaßend was einst uns angehörte, die Stadt. Vor den Thoren fanden wir unsre unglücklichen Genoßen. Sie hatten sich theils an den grünen Ufern gelagert und riefen

das letzte, letzte: Lebewohl! der Heimath zu; theils irrten sie umher, um ein kleines Andenken aus dem Vaterlande aufzusuchen. Viele rafften von dem Boden der sie nährte, der sie mütterlich getragen, Erde auf; andere suchten Muscheln, Steine, dürres Holz und verbargen es, als das Einzige, was Habgier und Grausamkeit ihnen gelaßen, in ihre Kleider. — Deine Mutter warf der Schmerz zu Boden — und durch den weiten Raum der vor uns lag, hallte nur ein Stöhnen, Weinen und Seufzen. — — Der Himmel war uns günstiger wie die Menschen. Das Wehen eines sanften Morgenwindes bewegte die Segel der uns gegebenen Schiffe. — Wir sahen weheklagend darauf hin! Doch endlich mußten wir sie besteigen, wir mußten uns trennen von dem geliebten heimathlichen Boden. Wir stürzten noch einmal darauf nieder, bedeckten ihn mit Küßen, benetzten ihn mit Thränen und fort, fort stürmten wir alsdann auf die harrenden Schiffe, die ihre sturmvertrauten Segel weit ausspannten. Die Anker wurden gelichtet — vom lauten Jammer, Weinen und Wehklagen erzitterte die Luft!

Selbst des kältesten Mannes Herz brach, als auf den blauen Wellen unsre Schiffe sich wiegten, und immer weiter fortsegelten, und immer mehr in Nebel gehüllt die vaterländische Küste verschwand. Es war ein harter, harter Tag! Einen Gleichen möchte selbst ich, der schwergeprüfte Mann, nicht noch einmal überleben. — Als er hinabsank in das Grau der Dämmerung und aus dem Meere das Abendroth glänzend aufstieg, stand ich schweigend, verzweifelnd fast, und mein Blick floh zu jener Nebelferne hin, wo ich gelebt, gehandelt — — und von dem fernen Lande schwebte die Erinnerung schön durchlebter Zeiten zu mir herüber! Was ich da empfand, Costos! noch preßt mir der Gedanke daran die Brust zusammen und raubt mir den Athem. Und doch empfand ich das nur, was Alle fühlten, Alle, an deren Augen noch die Abschiedsthräne hing!

Mit der Hand bedeckte der Sprechende den glühenden Blick, tief gerührt schwiegen die Frauen, und Costos rief verzweiflungsvoll: O Vaterland! Vaterland!

Unglücklicher! unterbrach ihn Marko. Du

rufst einen Namen, der für Dich nur noch ein Hall seyn darf. Wo ist Dein Vaterland! Armer, Du hast keines mehr! — Als wir uns von dem Cap Chimärium entfernten, ging unser Vaterland unter. Jetzt gehört Parga, die christliche Stadt, den Türken, sie ist das Eigenthum roher Barbaren. Unsere heiligen Kirchen sind verschwunden, der Muselmann verwandelte sie in Moscheen; die englische Flagge, die uns Schutz gelogen, ist dem Bairack des Sultans gewichen, und das siegreiche Kreuz entschwand vor dem bleichen Halbmonde. Unglücklicher! suchest Du Deine Heimath — Du findest sie nicht mehr. Sie ist Dir vielleicht auf ewig verschloßen!

Giebt es keine Rettung? keine! rief heftig Costos.

Rettung! wiederholte Marko, Rettung! — Denkst Du wie ich, wie Dein Vater, wie die edlen Männer, die mit mir und Deinem Vater einverstanden sind, die mich hierher gesendet haben, denken alle unsres Volkes so, dann verzweifle ich nicht. Erhebt sich doch der wahre Mann erst dann in der Fülle seiner Kraft,

wenn des Glückes Sterne sinken — die unsrigen sind gesunken. Und leben auch die Retter der Verkauften nicht, so leben doch ihre Rächer.

Ich verstehe Euch nicht! sprach gespannt der Jüngling. Ohne Scheu könnt Ihr in Gegenwart dieser zarten Frauen sprechen.

Nach Corfu, erwiederte der graue Grieche, hat sich unser Volk gewendet. Ich verließ es in größter Eile. Mit der Hast der Verzweiflung kam ich hierher, um Dich zu retten vor dem namenlosen Vorwurfe, diesen Engel in Dein Verderben gerissen zu haben; um Dich zurückzuführen zu Deiner Mutter, die an Deinem Herzen aus dem engen Leben scheiden will; zu den Deinen, die Dich bedürfen; in den Kreis meiner Verbündeten, die auf Dich hoffen.

Ruft mich mein Volk zurück? O ich komme, komme! Ihr Glaube an mich soll sie nicht betrügen! — rief begeistert der Jüngling.

Doch mußt Du mir schnell folgen — fiel ihm Marko ins Wort — entsagen Deiner Liebe, den Tod verachten.

Entsagen! rief Costos. Entsagen! bebte von der Gräfin, von Monicas Lippen.

Entsagen Deiner Liebe! wiederholte Marko ernst. Costos kann Monica's Gatte nicht werden — er ist ein Bettler! — Der edle Mann aber erträgt es nicht, sich von seinem Weibe das Daseyn erhalten, verschönern zu lassen, kann er ihr nichts dafür bieten, als seine Liebe. — Costos ist ein Parganiote, von seinen Landesbrüdern aufgefordert, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Er darf diese Forderung nicht zurückweisen. Auch er ist ein Grieche, und Griechenland, ich sehe es schon ganz nahe, wird seiner Söhne bald bedürfen, es wird sie zum Schwertertanze, zum Kampfe gegen die Unterdrücker auffordern. Costos kennt die Pflicht, die er dem Vaterlande schuldig ist, er wird sie erfüllen. In dem Kampfe aber muß der Mann, der Jüngling frei stehen. Die Liebe begeistert die jugendliche Brust; sie begeistert aber nur so lange, als sie träumend ihr Glück genoßen. Meinem Costos wird das geliebte Bild seiner Monica vorschweben, wie ein goldner Stern, der zum Siege, zum Ruhme führt. Es wird ihm

leuchtend, ihn begeisternd vorstrahlen, bis an des Kampfes Ziel, wo der Sieger des Lorbeers Schmuck empfängt. — Wäre sie sein Weib, heimwärts würde sie ihn ziehen, seinen Muth lähmen in der Stunde der Gefahr; denn des Gatten Pflicht ist, für Weib und Kind sich zu erhalten. Den Krieger hemmt diese Pflicht im Siegeslaufe; darum darf der Krieger nicht Gatte seyn, denn zwei verschiedene Pflichten kann er nicht zugleich erfüllen.

Doch, unterbrach ihn der Jüngling, wenn meines Volkes Schmach mit der Feinde Blut abgewaschen, auf Pargas Thürmen das weiße Kreuz wieder aufgepflanzt, und Griechenland ein freies Land ist! dann darf ich dem bleichen Engel wieder nahen?

Du, der Bettler? frug gedehnt Marko?

Nicht ihm diesen Namen! rief mit Feuer Monica. Was mein ist, ist auch sein Eigenthum. Ich habe der Erdengüter genug, um mit ihm theilen zu können, ohne die Theilung zu gewahren.

Von der Zukunft laßen Sie uns jetzt noch schweigen, sprach gerührt, ihre Hand erfassend,

Marko. — Ist er frei, Sieger — und wollen Sie ihn dann in dem Sonnenglanze Ihrer Güte erwärmen, und erträgt Costos dies Opfer Ihrer Liebe, so werde ich schweigen. Zuvor aber muß das Joch, das uns beuget, zersprengt, und die Schmach, die uns traf, von uns hinweg genommen, Parga wieder unser seyn, und Griechenland seine Befreiung feiern.

Und dann, dann Monica! rief begeistert Costos, sind Sie mein. Dann verstoßen Sie mich, mein an Liebe reiches Herz, nicht! — Der Oheim urtheilt streng und kalt, weil er die Liebe nicht kennt, weil er sie nie gekannt. — Was von mir gefordert wird, werde ich gern erfüllen, will Monica mein Engel seyn! —

Er schwieg und Monica sank in seine ausgebreiteten Arme und schwur: ihm treu zu bleiben und seiner Rückkehr zu harren. — Die Gräfin segnete den neu geschloßnen Bund. —

Schon am andern Morgen standen Costos und Marko in Reisekleidern, Abschied nehmend, vor Monica und der Gräfin. — Ruhiger als je, mit hohem Ernste, das Auge thränenlos, glühend von schönem Feuer empfing Monica den

Scheidenden. Die Begeisterung, die ihn bei des Oheims Reden ergriffen hatte, war vor der armen Wirklichkeit nun wieder verschwunden. Es gebrach ihm an Fassung. Der Wechsel seines Glücks folgte zu schnell, zu unerwartet waren seine Hoffnungen zertrümmert worden; er konnte sich darein nicht finden. In ihm stürmte es, denn er mußte scheiden, in ungewissen Fernen Glück erhoffen. Und so war Monica, das schwache Mädchen, in der letzten, letzten Stunde des Beisammenseyns weit stärker, als der Mann, dem sie sich als den Preis seines Sieges weihte.

Kein Opfer, Costos! darf schmerzen, beruhigte sie ihn. Diese düstern Klagen ehren den Mann nicht, der Großes zu wagen verspricht, und auf den seine Brüder hoffend sehen.

Monica! was gab Ihnen den Muth, so zu sprechen! rief Costos. Ja ich will scheiden, dahin ziehen, wohin mich die Ehre ruft, wohin die Freunde mich stellen. Ich will ruhig, ruhig scheiden, ruhig Ihr letztes Wort empfangen, und ohne zu weinen, in Ihr Auge schauen. O Monica! nie vergesse ich Sie; Ihr holdes Bild

und die Erinnerung an die heiligen Stunden, die ich mit Ihnen verlebte, werden mir nachfolgen in das ferne Land! Leben Sie wohl, leben Sie glücklich! —

Und zu der Gräfin, die bis jetzt mit Marko gesprochen hatte, wandte er sich nun, preßte ihre Hand an seine Lippen, wenige Abschiedsworte stammelnd; dann kehrte er noch einmal zurück zu seinem Mädchen und rief: Ich scheide! zuvor aber laßen Sie mich Ihre Kniee umfassen, Sie um Ihren Segen bitten. Die Heilige von Janina steht jetzt wieder vor mir!

So lag er einige Minuten sprachlos zu Monica's Füßen, das glühende Haupt in ihrem Schoos, dann sprang er empor und flehte leise: O nur diesen einen, einen Kuß gewähren Sie mir noch! Es sey der Letzte, Letzte! Ach! ewig werde ich um die verlorne Seligkeit seufzen! —

Mit diesen Worten riß er sich los und stürzte hinweg. Marko folgte ihm. Eine Stunde darauf waren Beide schon fern von der Stadt. Auf der Reise wurde Costos etwas ruhiger. Des Lebens rasches Bild, das an ihm vorüber flog, linderte den bittern Schmerz,

der sein Herz anfangs heftig zusammenpreßte. Auch kannte Marko ihn zu gut, um nicht zu wissen, daß er die leicht bewegliche Saite seines Innern nur schwach berühren dürfe, um den Muth des Jünglings anzuflammen, und seinen Geist, den eitler Schmerz nur erschlafft haben würde, auf große Forderungen hin zu wenden. Was er und seine Bundesgenossen wollten, lag bald ausgesprochen in klaren Worten vor ihm da, und den Weg zeigte Marko ihm, den er zu wandeln habe, um an das Ziel zu gelangen, das seine Landsleute sich gesetzt hatten. Viel erwartend sah Costos auf die Zukunft und unzählig oft, versprach er dem Oheim, wenn dieser die Schmach und die Leiden der Parganioten schilderte: den muthigen Pfad, auf dem er ihn führte, in schnellem Laufe siegreich zu beenden. Dem Strome, der durch Wälder, Gestein und Gestrüpp mit Riesenkraft sich Bahn brechen muß, um frei und unaufhaltsam in der Ebene hinfließen zu können, schwur er mit Schwärmerei sich gleich zu zeigen, sollte auch Wahn und Zweifel seinen Geist umlagern. Dem gewaltigen Strome gleich, schwur er, hinzueilen über

jede Klippe, Gefahr und Kampf zu verachten, jeder Hemmung Trotz zu bieten, so lange seine Kraft nicht erliege. Er betheuerte, nicht zurück schauen zu wollen, nur vorwärts, vorwärts! Nicht zu ruhen und nicht zu rasten, bis er den Pfad vollendet habe; führe er ihn auch durch Schlachten, über Leichen, über Blutbäche, in Alis mörderische Hände, am Ziele führe er doch, zur Rache, zum Siege und zur Freiheit! — Wehmüthig schweifte sein Blick dann, wenn er ausgeschwärmt hatte, zu der verlaßnen Stätte, wo seine Monica weilte. Von ihr sprach er mit Entzücken, von ihren Reizen, ihrem Verstande, ihrer Herzensgüte, und vertiefte sich in schöne Träume, die von ihr redeten, sie ihm zeigten. Liebe schaffet ja so gerne Träume, und sehnsuchtsvoll hängt das treue Herz am Schimmer, so lange in der Ferne e i n Hoffnungsstern blinkt — und er war dem feurigen Hellenen noch nicht versunken.

Endlich erreichten sie nach vielen Mühseligkeiten und einer langen Fahrt die Inseln des Jonischen Meeres, und landeten an Corfus Küsten. Auf diese

Insel hatten sich die Parganioten geflüchtet, auf diese Insel, die ihnen das englische Parlament anzuweisen die grausame Gnade erzeigte, statt den Hungernden Brod zu bieten und das Bürgerrecht einzuräumen, das sie ohne diese Huld schon seit dem 15ten Jahrhundert dort besessen hatten. — Unter Corfus Obstbäumen fand Costos seine unglücklichen Landsleute und seine Eltern wieder. Welch trauriges Wiedersehen war dies! Wie hatte sich alles so schrecklich seit der Trennung geändert! — Thränen empfingen den Jüngling — keine frohe Brust sank in seine Arme; glücklich waren die Seinen, glücklich er selbst nicht! Keine Freude schien auf ihn zu harren, denn nach wenigen Tagen seiner Zurückkunft stand er schon an dem Sterbelager seiner geliebten Mutter. Die unglückliche Frau, in früher Jugend an Reichthum und an ein sorgenfreies Leben gewöhnt, konnte den Untergang ihres ganzen Erdenglücks nicht überleben. Von dem Tage ihrer Verbannung an, schwand ihre Gesundheit. Die Kranke mußte darben, selbst in Corfus reichen Gefilden darben, so sehr auch Demetrius, ihr Gatte, sich mühte, ihr La-

bung zu reichen. Es gelang ihm nur selten — sie schmachtete langsam hin. Doch mehr noch als der Körper, war ihr Geist krank. Die Schmach, die sie mit ihrem Volke erlitten hatte, beugte ihre Kraft, sehnsuchtsvoll sah sie dem Tode entgegen. Nur flehte die Arme um die Gnade vom Himmel: ihren Sohn Costos, der gleich ihr verbannt von der Heimath, ausgestoßen von seinem Geburtslande war, noch einmal zu sehen, zu umarmen und zu segnen. Diese Bitte ging in Erfüllung. Sie sah den Liebling ihres Herzens, das einzige Kind ihrer Zärtlichkeit, sie sah den edlen Jüngling, der, seit sie ihn nicht mehr gesehen hatte, in die Sphäre der Mannheit getreten war, und viel zu leisten, viel zu vollbringen verhieß; sie hörte seine Reden, die begeisterten Worte, die von seinen Lippen flossen. Durch ihn lernte sie auch die holde Blume, die er liebte, kennen; und Segen strömte von der unglücklichen Griechin, von der glücklichen Mutter Mund. Sie segnete ihn, seine Liebe, seine Entwürfe, und mit einem Segensworte auf der Zunge, brach ihr Herz und ihr Auge. Es schloß sich an des Sohnes

und des Gatten treuer Brust zu dem langen ewigen Schlummer. Die irdische Hülle sank starr aus den Armen der Weinenden nieder, der freie Geist aber zog hinauf zu der schönern Heimath, in die Wohnungen der Heiligen, wo kein Schmerz mehr empfunden, keine Thräne mehr vergossen wird, wo jede Klage schweigt, in das Land der Seligen, der ewigen Freiheit. — Trauernd stand Costos an dem Grabe der Mutter, die ihn so treu geliebt hatte. Doch verbarg er seine Thränen, zwang seinen tiefen Schmerz zum Schweigen und Trostesworte, die ihm fremd waren, die er selbst so sehr bedurfte, suchte er auf, um, vereint mit Marko, den tief gebeugten Vater zu erheben. Denn Demetrius, der in jedem Kampfe bisher als Mann sich gezeigt, die starke Brust jeder Gefahr offen entgegen gestellt hatte, weil er Gefahren trotzte; Demetrius, der Parganioten Stütze, lag verzweiflungsvoll auf dem Hügel, in den man seine Gattin gesenkt hatte. — Der scharfe Griffel von Menschen Hand geführt, gräbt tiefe Wunden in den harten Stein. Lange bleiben sie darin geätzt, bis Stürme und der Zeiten Wechsel allmälig

die Zeichen wegwischen, Moos und Flechten die tiefen Furchen ausfüllen. So auch vernarben die Wunden in des Menschen Brust, noch ehe der Mensch dahin ist, noch ehe der letzte, letzte Schmerz ihn durchbebt. Gleich ihm, weniger den Bemühungen und Tröstungen seines Bruders und Kindes, als der Zeit und der Beschäftigung, dankte Demetrius die Linderung seines Schmerzes. Die Wunde seiner Brust fieng zu heilen an, und er vermochte es wieder, mit der frühern Kraft sich in des Lebens Sturm hinzustellen.

Kurze Zeit nach seiner Ankunft auf Corfu wurde Costos von seinem Oheime und Vater in die geheime Versammlung ihrer Mitverbündeten eingeführt, die in einer verborgnen, wild verwachsenen Felsenschlucht statt fand. Mehrere vom Alter ergraute, ehrfurchtgebietende Greise, die Edelsten der Parganioten, von kräftigen Männern und nur wenigen Jünglingen umringt, empfiengen ernst, schweigend die Nahenden, und führten sie in ihre Mitte. Costos mußte feierlich, ehe ihre Verabredungen begannen, auf das Bild des Heilands, das in die Felsenwand ein-

gehauen war, schwören: zu schweigen bis der Bund sich selbst Bahn zum Lichte brechen und seinen Söhnen zu sprechen erlauben würde; gehorsam sich in den Willen der größern Stimmenzahl zu fügen; gehorsam der ernsten Nothwendigkeit, dem Untergange selbst zuzueilen; der Religion, dem Vaterlande, der Freiheit das Leben zu weihen und nie dem Bunde untreu zu werden, in welchen ihn jetzt die Väter aufnehmen, in welchen sie ihm das Zeichen lehren würden, auch entfernte Brüder zu erkennen. Es bestand aus den vier bedeutungsvollen Worten: Glaube, Hoffnung, Liebe, Treue. — Als er aufgenommen war zu dem schönen Vereine, der nach Freiheit, nach Wiedererlangung ihrer Rechte strebte, da warf ein ehrwürdiger Greis, einer der Ersten der Verbündeten, die Frage auf: Ist der Aufstand, den wir bezwecken wollen, aber auch rechtmäßig? wird er nicht Hochverrath, und wir Hochverräther genannt werden? — Kaum hatte er sie ausgesprochen, als ein Gemurmel des Unwillens sich erhob; viele riefen laut: Zu was die Frage abermals? Sind wir darüber nicht längst einig? Trägt

das, wonach wir ringen eine Spur von hochverrätherischer Revolution? — Und ein Jüngling trat in die Mitte und bat um das Wort, und als man rings um ihn schwieg, sprach er: Wir sind, erschallt auch aus unserm Munde der Ruf zur Freiheit, doch keine Hochverräther, keine Empörer, denn wir sind nicht im rechtlichen Sinne Unterthanen der Pforte. Dem Sultan haben wir nicht den Eid der Treue geschworen, er hat ihn nie von uns verlangt. Wir sind nicht Unterthanen des osmanischen Reiches, obwohl wir seiner Regierung bisher gehorchten. Zum Gehorchen wurden wir von der Grausamkeit der Mächtigen gezwungen; ihrer Waffen Uebermacht mußten wir weichen. Zinsbar sind wir dem Sultan, doch sonst auch nichts! — Der Boden, worauf wir stehen, gehörte unsern Vorfahren, er enthält die Asche unserer Väter, er ist unser Eigenthum. Unser Erbtheil aber maßte die Tyrannei sich an, unsre Religion sollte untergehen, unser Geschlecht aufhören. — Was wir gegen die Räuber unsrer Rechte, unsres Eigenthumes, gegen die Verächter unsrer Religion,

gegen die Tyrannen wagen, ist deshalb nicht Hochverrath, es entspringt nicht aus Verachtung der göttlichen Einrichtungen, es ist kein leeres Hirngespinst, aufgerufen durch die Eingebung einzelner Thoren oder Schwärmer. Wir verfolgen nicht auf blutigem Wege ein luftiges Trugbild, Altäre sollen von unserer Hand nicht gestürzt werden, sie sollen vielmehr aufsteigen und auf dem Boden wieder zur Ehre Gottes prangen, wo sie sonst gestanden, aber seit 400 Jahren entheiligt und gestürzt wurden. Auch wollen wir keine Throne niederreißen und neue erbauen. Der Sultan mag herrschen in seinem weiten Reiche — nur was uns gehört, soll er zurück uns geben! — Ein freies Volk war stets das Griechische — Freiheit wollen wir uns wieder erkämpfen! — Und daher wiederhohle ich: Wir sind keine Empörer, keine Hochverräther! Unsre Sache ist gerecht, unser Kampf Gott wohlgefällig. Wir sind keine Hochverräther! Darum werden wir auch nicht untergehen — wir werden leben, wir werden siegen!

Kaum hatte er geendet, als einstimmig alle

ihm nachriefen: Wir sind keine Hochverräther! darum werden wir auch nicht untergehen, wir werden siegen! — Und nun fingen die Berathschlagungen, wie am schnellsten ihre Entwürfe ausgeführt werden könnten, an. Lange wurde darüber gestritten, Pläne entworfen und wieder vernichtet, bis endlich Demetrius sich erhob und in die Mitte des Kreises, den sie geschlossen hatten, trat, und mit lauter Stimme sprach: Was wählen und erwägen wir lange, was das Beste sey. Wir vermögen jetzt nichts gegen die ungeheure Uebermacht. Tollkühnheit führt nicht zum Ziele, und die äußerste Tollkühnheit wäre es doch nur, jetzt den Feinden Trotz zu bieten. Erst laßt uns Freunde werben. Sie werden uns nicht fehlen. Die Inselbewohner haßen die Tyrannei, die Sulioten, die Mainotten, alle unsre Brüder auf dem festen Lande fluchen den Tyrannen. Ihr Vertrauen müssen wir zu gewinnen suchen, ihnen zuerst vertrauen, dann werden sie uns die Hand reichen, werden sich gegen die Feinde streitfertig stellen. Ohne sie können wir es nicht, sind wir doch aller Mittel beraubt, selbst

waffenlos, und der Engländer wie der Barbaren wachsames Auge haftet auf uns. Nur eine schwache Ahnung darf sie über das, was wir brüten, ergreifen, und unsere elenden Hütten, die wir hier aufrichteten, stürzen zusammen; die Altäre, die wir unserm Gott erbauten werden zertrümmert, wir vernichtet. — List ist erlaubt in der Zeit der Noth, Troja fiel durch List und Ulysses Name lebt herrlich fort. — Laßt uns die Feinde überlisten. Sie zu betrügen ist kein Verrath, und Freunde zu werben, die feindlich gegen unsere Feinde sich stellen, kann uns nicht entehren. Der Grieche ist für die Freiheit geschaffen, darum laßt uns nach der verlorenen streben! — Gewandtheit und ein geschmeidiges Wesen hat uns die Natur verliehen; Laßt es uns gegen die Feinde benützen! laßt uns vorsichtig, klug, stark und einig seyn, damit wir frei werden können. Laßt uns Waffen, Schiffe, Geld und Munition von den Reichen unsres Volkes zu erlangen suchen. Doch so heimlich, daß es selbst nicht des Freundes Freund, nicht sein Weib oder Bruder erfährt. Nur der Nacht, der stummen, sternleeren, dunkeln

Nacht, laßt uns vertrauen, nicht dem Tage der uns verräth! — Gelingt es, Macht und Mittel zum Kampfe zu erhalten, dann laßt uns unverholen mit dem Schwert in der Faust ans Licht der Sonne treten, und dem Feinde Trotz bieten. Wir können es, denn die Bahn ist gelichtet, die zum Siege, zur Freiheit und zur Unsterblichkeit führt! Dann laßt uns kämpfen, wie einst Spartas Helden kämpften! dem Tode laßt uns unerschüttert in das Angesicht sehen — und wir werden siegen. — Steht uns gleich zehnfache Uebermacht entgegen, so soll der Gedanke an Termopylä, an Leonidas uns begeistern. Er war ein Fels im Kampfe, unerschütterlich bis zum letzten Augenblick; darum lebt er im Liede aber auch ewig fort, und sein Name, sein Ruhm reicht bis zu den Sternen! — Laßt uns kämpfen wie er, wie seine ruhmgekrönte Schaar es gethan, und Lorbeerkränze werden uns erblühen, frei wird Griechenland und wir werden seine Retter seyn! —

Er schwieg, und Beifall jauchzte ihm jeder Grieche zu. Jetzt wurde, nachdem man allgemein beschloßen hatte, daß ein Einzelner nur

hinziehen sollte, um das auszuführen, was geschehen mußte, ehe sie öffentlich auftreten konnten, die Frage aufgeworfen: wer hinüber sollte in das Land der Griechen, Freunde und Mittel zu werben, um auch kämpfen und siegen zu können. Einstimmig fielen alle auf Demetrius. Doch er lehnte bescheiden und mit hohem Ernste diese Auszeichnung von sich ab, indem er behauptete: Das Alter sey ungeschickt in der Ausführung solcher Aufträge. Niemand wollte dies einräumen, ja man drang in ihn, den Wunsch der Versammelten zu erfüllen. Er aber blieb standhaft. — Im Rathe, sprach er, kann ich mehr Euch nützen, als wenn ich draußen umher schleiche und forsche. Auch würde man den grauen Demetrius erkennen; die Feinde würden Verdacht schöpfen, und dann scheiterte vielleicht unser ganzer Plan. Drum laßt mich hier. Einen Jüngling wählt, der den Feinden fremder ist, der aber einen Namen führt, dem jeder Grieche glaubt und traut, der wegen seiner Jugend schon gewandter ist, als ich bin, und deßhalb dem Bunde nützlicher seyn kann. Sammelt Stimmen und laßt die Mehrheit ent-

scheiden. — Wie er wollte so geschah es, und der neuaufgenommene Costos, Demetrius edler Sohn hatte der Stimmen Mehrzahl. Mit funkelnden Augen trat der Jüngling in die Mitte der Verbündeten, und schwur den heiligsten Eid: Dem Vertrauen der Männer, die ihn wählten, werth sich zu zeigen, ihre Erwartung nicht zu täuschen und ihre Forderungen zu erfüllen. Als er dieses geschworen hatte, erhielt er, nach langen Berathungen, Aufträge an die fernen Griechen und Verhaltungsbefehle für jede Gelegenheit. Ein Priester ertheilte ihm den Segen der Kirche zu den gewagten Unternehmungen, von den Verbündeten erhielt er den Bruderkuß, und lange hielten ihn Marko und Demetrius umschlungen. Alle schieden alsdann. Sie verloren sich schweigend hierhin, dorthin, um den Augen der Späher zu entgehen.

Am kommenden Morgen schon, nachdem Costos von dem Vater und dem Oheime Abschied genommen, still auf dem Grabe seiner Mutter gebetet und der Verklärten Segen zu dem ernsten Gange, der ihm bevorstand, erfleht hatte, trugen ihn des Meeres schäumende

Wellen, der Küste des benachbarten Insellandes zu. — In kurzer Frist hatte er an mehreren Orten den Zweck seiner Wanderungen, die er bald in eigner, bald in fremder Gestalt zurücklegte, erreicht. Freunde, Hülfe und Versprechungen fand er allenthalben, ohne daß die Aufmerksamkeit der Feinde rege gemacht wurde. Viele Häupter mehrerer Stämme hatten sich seinem Bunde bereits angeschlossen. Er konnte auf sie, wie auf ihre Untergebnen bauen, die sie, sollte der erste Schlag geschehen, dem Wege zur Freiheit entgegen zu führen versprachen. Nun setzte er, dem von dem Bunde ihm ertheilten Plane gemäß, zum festen Lande über, und betrat Albaniens Küste, die er vor wenigen Jahren, unter ganz andern Verhältnißen verlaßen hatte. Seine Schritte trugen ihn unfern dem Gebiete Pargas vorüber. Er sah die Thürme der heiligen Kirchen, die der freche Muselmann entweiht hatte. Auf ihren Kuppeln war der blaße Halbmond an die Stelle des herabgestürzten Kreuzes gesteckt. Von den nahen Hügeln starrten ihm kahle Trümmer und Schutthaufen entgegen, wo einst

Gott und den Heiligen geweihte Kapellen und Altäre gestanden hatten. Sein Herz blutete bei dem Anblick der Stadt, in der er das Licht der Sonne zuerst erblickte, die eine Christliche gewesen, nun aber roher Barbaren Eigenthum geworden war, und der Groll gegen sie stieg immer höher in ihm, je mehr Steinhaufen er erblickte, wo sonst Tempel Gottes prangten, und des gläubigen Volkes Gebete verklungen waren. Hastig eilte er vorüber. Sein Auge konnte nicht lange auf den Trümmern ruhen, oder bei der Stelle verweilen, von der man sein Volk und zugleich auch ihn vertrieben hatte.

Dem fernern Gebirge wanderte er zu. Dort lebte auf seinem einsamen Schloße, ein junger, reicher Grieche. Auf diesen hoffte der Bund. — Nach wenigen Tagen hatte er den Fuß des Gebirges erreicht. Ein dichter Wald, der seine Blicke umhüllte, nahm ihn auf, und immer weiter zog er den nur selten betretnen Fußpfad, der ihn über eines Berges Rücken hinab wieder in die Tiefe, in ein schweigendes Thal leitete, das ein klarer Bach durchschlängelte. Seit ihn des Haines

Stille aufgenommen hatte, war sein Unmuth gesunken, sein erbittertes Gefühl einem Weichen, Wehmüthigen gewichen und träumerische Gedanken umschwärmten ihn. Er schritt fort und fort. Das Thal hatte er durchzogen, da überblickte er noch einmal den Weg, den er zurückgelegt. Müdigkeit durchrann seine Glieder, und unter einem Myrthenstrauche warf er sich nieder. Laue Lüfte spielten in seinen Locken, und des Westes Kühlungen trugen ihm aus dem Kelche der farbenreichsten Blüthen frischen Duft und balsamische Wohlgerüche zu. Matt dehnte er sich in dem Schatten aus, Sehnsucht ergriff ihn nach seiner zweiten Heimath, wo er die Geliebte gefunden und Thränen drangen in seine Augen. Die Ruhe, die um ihn herrschte steigerte sein Sehnen, und die Stille, die ihn umwogte, weckte der Vergangenheit Bild. — O Monica! seufzte er, wann sehe ich Dich wieder, wann habe ich mein Ziel errungen? — Von ihr, von der er, seit er sie verlaßen, erst einmal Kunde erhalten hatte, träumte er, und bittrer Gram erfüllte seine Seele. — Doch plötzlich raffte er sich empor, seiner kurzen Rast

zürnend, verließ im schnellen Laufe das liebliche Thal, und erstieg, alle Müdigkeit verachtend, die waldige Bergeshöhe, die vor ihm sich thürmte. Immer höher und höher klomm er hinauf, als wolle er der niedern Erde entfliehen. — Abend schon war es geworden, als der Pfad sich wieder abwärts senkte. Die Sonne war untergegangen und er betrat Albaniens Paradies. Ein Myrthenwald schloß sich ihm auf, aus dem eines Wasserfalles Sturz ihm entgegen rauschte. Er mußte den kleinen Hain durchziehen. Der Vögel muntre Gesänge tönten leise und lieblich, indem sie sich auf den grünen Zweigen schaukelten, deren zartes Laub der West durchspielte. — An den weißen Wogen, die von Stein zu Stein, herniedersprangen, führte ihn der Weg vorüber; sanfte Lüfte fächelten ihn an, und gastlich lud den Ermüdeten eine grüne Rasenbank ein, die an dem Becken, worin das Wasser sank, hervor ragte. Der Platz war so schön, so heimlich — doch Costos wollte nicht ruhen, die Zeit nicht mit Erholung tödten. Er strebte des reichen Griechen, des jungen Alexandros Schloß, noch bevor die Nacht ihren schwarzen Schleier

über die Erde ausbreitete, zu erreichen. — Das Myrthenwäldchen lag ihm schon weit im Rücken, als er endlich die hellen Mauern von Alexandros Wohnsitze, das Ziel seiner Wanderung erblickte. Eine Orangen-Allee führte ihn dahin, an deren beiden Seiten bunte Felder sich schmiegten, durch die frische Quellen leise rannen. Das Schloß, das auf seiner vordern Seite ein weites Thal überschaute, war von künstlichen Gärten umringt, durch die viele Quellen irrten, und mit ihren kleinen Wogen das Grün des schönen Ufers küßten. Der Blumen bunte Farben glänzten in zahllosen Beeten. Die Rose duftete, Veilchen blühten zu ihren Füßen; Nelken, Jasmine, Hyazinten stritten um den Preis der Schönheit und des Duftes; der Pelargonien vielfache Arten ragten unter den stachlichten Cactus hervor, und weit hin breitete ihre Aeste die duftreiche Volkameria aus. Die Arme der köstlichsten Fruchtbäume boten den Blumen Schatten, und auf den Zweigen der herrlichen Stämme klangen wunderliebliche Melodieen der Vögel.

Ohne besonders auf die Schönheit der Lage,

auf die Reize der herrlichen Natur zu achten, schritt Costos der weiten Pforte des Schloßes zu. In geringer Entfernung von ihr stand ein junger Mann in prachtvoller Tracht, die aus einem faltenreichen, weißen Kleide, einem goldstoffnen Mantel, einer carmoisinrothen Sammet-Jacke, die mit goldner Stickerei reich verziert war, bestand. In dem von Edelsteinen blitzenden Gürtel trug er einen mit Silber eingelegten Dolch und zwei kostbare Pistolen. Nach der Pracht der Kleidung, errieth Costos in ihm, Alexandros, den reichen Griechen. Er eilte deßhalb gerade auf ihn zu. Sobald der Albaneser den Fremden bemerkte, gieng er diesem entgegen, begrüßte ihn ungemein freundlich und lud ihn zu sich in seine Wohnung ein. Costos hatte dies erwartet. Die Freiheit ging in Griechenland verloren, und manche schöne Sitte erstarb, doch nicht die Gastfreundschaft. — Alexandros führte den Ermüdeten, der sich ihm noch nicht genannt hatte, in seine Wohnzimmer, und befahl seinen Dienern, ihm alles zur Bequemlichkeit zuzubereiten. Wenig nur bedurfte Costos zur Erquickung, und nie gab er einer langen Ruhe sich hin. —

Kaum war eine Stunde verflossen seit er bei Alexandros angekommen war, als er sich hinlänglich gestärkt fühlte, der Einladung seines Wirthes zu folgen, und mit ihm auf die Altane des Schloßes zu treten, um vielleicht den ersten Abend schon im Laufe des Gespräches die Denkart des Albanesers ergründen und ihm den Plan der Verbündeten anvertrauen zu können. Doch darin irrte er. So oft er von dem Zustande der Griechen, der Schmach der Parganioten und ihren grausamen Unterdrückern zu sprechen begann, wich Alexandros immer diesem Gespräche absichtlich aus, und keine Sylbe verrieth seine Meinung über das, was Costos sprach. Er sah, daß er ihm mißtraute, und wähnte er auch, jetzt habe er ihn, durch die künstliche Wendung seiner Rede treuherzig gemacht, jetzt würde er sprechen, da sprang er plötzlich davon ab, oder antwortete doppelsinnig; so daß Costos, um sein Vertrauen zu gewinnen, sich genöthigt sah, ihm seinen Namen zu nennen. Nun schien die Wand, die Mißtrauen zwischen ihm und dem Albaneser aufgeführt hatte, wenn auch nicht ganz,

doch größten Theils zu versinken. Vorsicht aber leuchtete noch immer aus jedem Worte, das dieser sprach, hervor, und Costos sah endlich ein, daß die Zeit noch nicht gekommen sey, ihm das Geheimniß seiner Sendung zu entdecken, weil er noch befürchten mußte: daß er es ausschlagen würde, mit in den Bund einzutreten, und für die Sache der Parganioten, ja aller Griechen thätig zu seyn. Fest hatte er die Lehre seines Vaters, die er ihm beim Abschiede gab, sich in das Gedächtniß eingeprägt: Nicht jedem freundlichen, offnen Gesichte, nicht jedem Griechen zu vertrauen, da es überall Verräther giebt, und unter den schönsten Blumen Schlangen kriechen, Schlangen, die selbst in schönen Farben schillern, Gift aber verborgen in sich tragen.

Noch waren die zwei jungen Männer in ein lebhaftes Gespräch versenkt, als sie durch das Dunkel, das über Fluren und Wälder sich immer weiter ausbreitete, Pferde-Gestampf und Hunde-Gebell, welches dem Schloße immer näher kam, hörten. Costos horchte auf und strengte seine Sehkraft an, um durch den

Schleier der Dämmerung die Nahenden zu erschauen. Alexandros aber sprach fort, indem er behaglich den Dampf, der aus seiner Pfeife quoll, in die Weite hinaus blies. Der Lärmen war indessen ganz nahe gekommen, die Pferde wurden sichtbar und auch die Reiter. Staunen ergriff Costos, denn in der Mitte mehrerer Albaneser, die gekleidet waren, wie die Diener Alexandros, sprengte auf schäumendem Roße eine hohe Frauengestalt, deren Kleidung die edle Albaneserin kündete, dem Schloße zu. Fragend sah Costos von der muntern Reiterschaar, die an der Pforte angelangt war, hinweg auf Alexandros, und dieser sagte nachläßig: Es ist meine kühne Schwester, Sophronia, die von der Jagd kömmt. Alsdann griff er den Faden des Gesprächs wieder auf, den er sinken gelaßen, indem er diese kurze Antwort auf Costos fragenden Blick, dazwischen eingedrängt hatte. Er sprach fort, doch Costos Aufmerksamkeit war durch die seltsame Erscheinung der kühnen Jägerin von dem Sprechenden abgewendet worden; er sah von der Altane hinab zu der schlanken Reiterin und ihrem Gefolge. Sie sprang

schnell vom Pferde; hoch wie eine Schlachtenjungfrau stand sie neben ihrem Lieblinge, mit dem sie kosend sprach und seinen stolzen Hals streichelte. Ein Diener nahm ihr den Zügel des Rosses ab, und leitete das sich nun bäumende Thier aus ihren wie aus Costos Augen. Doch so lange sie vermochte, sah sie dem wilden Rappen nach, und je muthiger er ausschlug und sich gegen seinen Führer stellte, je lebhafter schien ihre Freude darüber zu werden, denn laut jubelnd schlug sie in die Hände. Und als der Ungezähmte, der, wie es schien, ihrer Leitung nur folgen wollte, aus ihrem Gesichte verschwunden war, da kehrte sie sich zu den Hunden, die mit ihr gekommen waren, und um die Herrin sich schmeichlend drängten. Wie den Rappen, so liebkoste sie nun ihre Doggen, die durch ihr Wort ermuntert, an ihr empor sprangen und durch lautes Gebell ihre Anhänglichkeit kund gaben. Endlich bemerkte sie den Fremden an der Seite ihres Bruders auf der Altane. Sie grüßte flüchtig hinauf, rief dann die Hunde zusammen und eilte lärmend mit diesen in das Schloß.

Nach wenigen Minuten durchschritt sie schon den Saal, der zur Altane führte, und trat, noch in ihrer Jagdkleidung, vor die Männer. Costos Auge ruhte mit Befremden, ja mit Neugierde auf ihr. — Ihre Gestalt, ihr ganzes Wesen überraschte ihn auf das Höchste. Eine Heroin der Vorzeit glaubte er vor sich zu sehen. Ihr Wuchs war hoch und edel, ihre Haltung aber nachläßig, ihr Gang schnell und fest, doch kaum noch weiblich. Jugend lachte unter den gebräunten, schönen Zügen hervor, und Kraft und Feuer sprühte aus dem schwarzen Augenpaare, über dem sich die hohe Stirn wölbte, die dunkle, dichte Locken, welche wild um das stolze Haupt floßen, überdeckten. Die Kleidung, die um die schlanken aber kräftigen Glieder sich schmiegte, verrieth Reichthum, doch war sie weit weniger prachtvoll und ausgesucht, wie jene ihres Bruders, und ganz fehlte derselben die Zierlichkeit, die an seinen Stickereien verschwendet war. Sie trug die Farbe der Jäger, und gleich diesen schien sie den nichtigen Schimmer zu verachten und nur auf ihre Waffen Sorgfalt zu verwenden. Denn zwei Pistolen, die

sie im Gürtel trug, schienen unschätzbar, wie auch der Dolch, der dicht daneben funkelte; das kurze Jagdmesser, das ihr zur Seite hing, war reich mit Edelsteinen besetzt. Ein einfaches, ganz schmuckloses Gewehr trug sie in der Rechten, doch des Kenners Auge mußte in ihm sogleich ein ganz Vorzügliches errathen. — Als sie eingetreten war, begrüßte sie mit vielem Anstande den Fremden, dann stützte sie sich nachläßig auf ihr Feuerrohr. Doch als Alexandros ihn Demetrius Sohn nannte, richtete sie das stolze Haupt schnell empor; ihre Haltung wurde Ehrfurchtgebietend und ihre Augen flammten. Demetrius Sohn! rief sie lebhaft. O so seyd mir doppelt willkommen, denn hoch achte ich Demetrius! — Und nun ließ sie sich zu den Männern nieder, und mit vielen Fragen, die jedoch nur sein Volk und dessen unglückliches Schicksal betrafen, bestürmte sie den Jüngling. Alexandros gab ihr mehrmals Winke, ihre Rede, die bald nicht mehr aus Fragen allein bestand, zu mäßigen. Doch sie verachtete die Winke, und immer lauter, immer leidenschaftlicher sprach sich ihre Feuerseele aus. Wäre

sie Alexandros und nicht Sophronia gewesen, ihr hätte Costos den Zweck seiner Reise unverzüglich mitgetheilt, alle Entwürfe seines Bundes anvertraut, denn bei ihr hätte der Bund sicher thätige Mitwirkung gefunden, bei ihr war kein Verrath, kein Zurückweisen zu befürchten. Doch sie war seine Schwester nur, ein Weib, und an Weiber war er nicht gesendet. — In der zarten Hülle wird weder Kraft, noch Muth gesucht, und der Mann macht keine Forderung, die er an den Bruder wagt, an das Geschlecht der Frauen, weil er es unentschloßen, schwach und verzagend wähnt, obgleich Beweise genug vorhanden sind, daß das edle Weib in der Zeit der Noth, der Gefahr, stark, riesenstark seyn kann, und daß ihre weichen Seelen für die Freiheit hoch erglühen, ja daß für Freiheit und Ehre Weiber ringen, sterben können, so heldenkühn und groß wie der stärkste Mann.

Je länger Sophronia, hingerissen von Costos Schilderung des traurigen Looses seiner Landesbrüder, sprach, je mehr staunte er über ihre Worte, ihre Behauptungen, je verlegner

und ängstlicher wurde Alexandros. Endlich wurde sie in ihrer Begeisterung unterbrochen, indem zur Abendmahlzeit gerufen wurde. Sie legte ihre Waffen in eines herbei getretnen Dieners Hand und eilte mit den beiden Männern in den Speisesaal. Dort angelangt, sprach Alexandros scherzend zu Costos: Als eine Vaterlands-schwärmerin hat Sophronia in ihren Reden sich Euch gezeigt. Die brave Schützin, die muthige Reiterin werdet Ihr in den folgenden Tagen kennen lernen, heute aber wird unser Mahl die tüchtige Wirthin verrathen, und gewinnt Ihr ihr Vertrauen, woran ich nicht zweifle, so werdet Ihr als Dichterin sie bewundern, die Kraft beweist, von Kraft, Muth, Schlacht, Kampf und Sieg recht wahr singt, die auch weiche, schmelzende Gesänge und Liebeslieder aus der Brust flötet. — Costos sagte hierauf der Gerühmten eine Schmeichelei, sie aber zeigte darüber kein Wohlgefallen, und bat den Bruder über sie zu schweigen. —

Das nun beginnende Mahl zeigte wirklich, daß Alexandros in dem Lobe der Schwester nicht übertrieben hatte, denn hatte sie es veranstaltet,

so bewies sie sich als tüchtige Wirthin reich an Geschmack und Schönheitssinn. — Froh scherzten die Männer, auch sie schloß sich nicht von dem heitern Gespräche aus, auch weigerte sie sich nicht, den Becher mit goldnem Cypernwein an zu stoßen und zu leeren. Sie war keine Störerin der Lust, und ihre Gegenwart hemmte nicht die laute Freude der beiden Zecher, wie es so oft geschieht, wenn Frauen, die gleich alles verletzet, in dem Männer Kreise sitzen.

Unter frohen und interessanten Gesprächen entfloh pfeilschnell der Abend und fast die Hälfte der Nacht, bis Costos endlich aufbrach und von seinen Wirthen für die wenigen Stunden, die der Nacht noch angehörten und der Ruhe gewidmet werden sollten, Abschied nahm. Am folgenden Morgen als er erwachte war die Sonne schon weit vorgerückt. Er sprang empor und begab sich, nachdem er seinen Anzug vollendet hatte, in den Saal, wo er das Geschwisterpaar verlassen hatte. Den Bruder, der ihn herzlich begrüßte und neben sich auf ein Ruhekissen nöthigte, fand er schon dort. Kaum

hatten sie einige Worte gewechselt, da trat auch Sophronia ein, Diener folgten ihr mit einem köstlichen Frühmahle, das auf ihren Wink vor die zwei Männer niedergestellt wurde. Sie selbst reichte ihnen die Speisen und Getränke dar, und nahm dann gleichfalls Theil daran. Als sie damit geendigt hatten, machte Alexandros den Vorschlag, Costos mit seinem Eigenthume bekannt zu machen, damit nicht alles so fremd auf ihn niedersähe, und er sich selbst mehr einheimisch fühle. Dieser Vorschlag wurde augenblicklich in Ausführung gebracht, und von Gemach zu Gemach gewandelt. Alexandros fand seine Lust darin, seinen Gast auf alles aufmerksam zu machen, und ihm das zu erklären, was ihm fremd schien. An manchen Kunstwerken blieb er erläuternd stehen. Vieles Schöne, Große und Bemerkenswerthe bargen des Schlosses Mauern. Alexandros war ein ausgezeichneter Freund der Künste, des Schönen; dies zeigte sich überall, und mit sichtbarem Wohlgefallen sah er aus Costos Blicken Ueberraschung und Staunen, über das Unerwartete strahlen. Sophronia nahm wenig Antheil an dieser Wande-

rung durch des Schloßes Zimmer, die ihrer Lebendigkeit allzu langsam ging. Sie stahl sich mehrmals hinweg, kam jedoch immer wieder, um zu sehen, wie weit Beide gekommen waren; denn auch sie hatte Schätze aufzuweisen, auch mit ihrem Eigenthum sollte Costos befreundet werden. Als des Bruders Gang durch das Innere des Schloßes beendigt war, führte sie den Gast in ihre Zimmer, wo eine reiche Bibliothek, lauter ausgesuchte Werke, ihm zuerst in die Augen fiel; dann zeigte sie ihm mehrere Naturseltenheiten, die sie mit vieler Sorgfalt bewahrte, und endlich Gewehrschränke mit den herrlichsten, den künstlichsten Waffen aller Art. Dies ist mein Reichthum — sprach sie — dies sind meine todten Schätze. Doch reich bin ich auch an lebenden, und sie sind wahrlich des Besehens werth! — Weiter führte sie nun den Parganioten, dem ihr Bruder folgte, und leitete ihn zu ihren Pferden, die wirklich werth gewesen wären, einem hohen Fürsten anzugehören. Sie trat unter den stolzen Thieren fröhlich einher, wußte eines jeden Alter, seinen Adel, sein Geburtsland zu nennen, wie auch alle gute Ei-

genschaften, die es schmückten. Und meine Doggen, meine schöne Hunde! sprach sie, als sie sich von den Pferden abwandte, kennt Ihr gewiß. Sie sind so ziemlich Meister im Schloße und überall geduldet. Gesehen habt Ihr sie sicher schon. Doch auf der Jagd müßen sie gesehen werden, um über ihre Vortrefflichkeit zu staunen, wie sie einem Felsen gleich fest stehen, oder des Wildes Fährte sicher verfolgen.

Indem sie also sprach, leitete Alexandros sie und den Gast in die herrlichen Gärten, die um das Schloß dufteten. Sophronia, sagte er scherzend, sucht in dem Walde ihre Lust bei dem Halloh der Jäger, dem Klange ihrer Hörner, dem Verfolgen der Hunde des aufgehetzten Wildes und dem Erlegen desselben. Mir aber liegt meine Freude näher. Hier unter Blumen lächelt mir, was sie draußen sucht, unendlicher Genuß! weit weniger Mühe und Anstrengung, als ihr Treiben und Jagen, fordert sie von mir.

Mein Bruder, lächelte sie, liebt die Ruhe, darum liebt er auch die Blumen. Blumen pflegen und warten ist etwas recht Schönes,

sind die Blumen selbst doch schön und ihr Duft erquickend. Doch ist mir, als sey dies ein Geschäft nur für Greise und Kinder, nicht für die Kraft, welche das Blumenpflegen nicht stählt. Auch ist mir in der Blumenwelt nie ganz wohl. Niedrig ist ihr Reich, herabsenken muß ich den Blick zu ihnen, zur Tiefe, und den sende ich gern in die Höhe, in das Aether-Meer, in dem der kühne Adler seine Schwingen prüft. Schreite ich aber durch diese Blumenbeete, so muß ich jeden Schritt berechnen, damit von dem zierlich abgemeßnen schmalen Pfade ich nicht weiche und dadurch ein Blüthenleben morde, oder ein zartes Blümchen zertrete. Ich liebe keine Schranken, auch nicht die Schwäche; darum kann mich das allzu zarte Blümchen, das nur des Westes Säuseln erträgt, das der Nord zerknickt, und den Frost nicht erdulden kann, das bei dem glühenden Strahl der Mittagssonne das Haupt welkend senkt, nur wenig erfreuen. Da lobe ich mir den Hain, mit seinen hohen, Wetter trotzenden, Sturm verachtenden Stämmen; da lobe ich mir das Feld, die Wiesen, über die ich dahin schreiten kann, ohne daß mein Fuß ein seltenes Blü-

thenleben zertritt, oder unter dem Hufschlag meines Roßes weint und erstirbt. Gleich schön wie in den Gärten ist es draußen im Freien, ja weit schöner noch, da keine Schranken in ihm gezogen sind. Blüthenduft weht uns auch von den wilden Gesträuchen, von den Bäumen entgegen, und schön ist der Hain, schön sind die Wiesen, wenn an den Blättern der Bäume, an dem Halme der Gräser tausendfarbige, glänzende Thaujuwelen zittern. Und wie frei schlägt die Brust, trägt uns ein schnelles Roß durch die Weite, über Berge, über Felder, über Auen, ohne auf den Pfad zu achten, planlos dahin! wie stärkt sich das Auge bei dem Grün der Wiesen, in dem Dämmerlichte des Waldes, und wie wird jede Kraft erhöht, umschwimmt uns der reine Aether. — Giebt es eine größere Lust, als, umringt von muntern Hunden, des Wildes Spur aufzusuchen und Jagd darnach zu machen? Giebt es etwas schöneres, als bald hier, bald dort den Hall des Jagdhorns zu vernehmen, den Ruf der Jäger, den das Echo zurück giebt, dann im schnellen Trabe hinzufliegen, wo Beute unsrer

harrt, dem Wilde nach zu jagen, die Büchse anzulegen, bis der Schuß nicht fehlen kann, dann einen Druck, und die Kugel flieht knallend aus dem Rohre, des Waldes Zierde stürzt blutend zusammen, und von der Jäger heitrem Munde schallt laut: Bravo! daß die Luft davon erzittert. Mit neuer Kampfbegierde dann auf neue Beute sich stürzen, sie wie die Frühere umringen, als wackerer Schütze sich bewähren, und des Abends wie im Triumpfe mit den Siegeszeichen, von rauschender Jagdmusik begleitet, heim zu ziehen; das ist große Lust, das macht den Menschen selbst im Frieden zum Helden und zum Sieger! das erhöht die Kraft, den Lebensmuth, die Heiterkeit und vertreibt die feige Ruhe, an die der Mensch so gerne sich gewöhnt, wandelt er unter seinen Blumen, saugt er der Blüthenkelche Athem, den oft betäubenden Duft träge und träumend ein. — Die Blumen, Bruder! laß ich Dir, bleibt mir nur die Jagd.

Unter ähnlichen Gesprächen, wobei sich immer mehr Sophronias männlicher Sinn, ihr

starker, kühner Geist aussprach, verstrich der Morgen mit Blitzeseile dem jungen Hellenen, der sich nun durchaus bemühte, Alexandros Vertrauen zu gewinnen, um ihm wieder vertrauen zu können. — Des Nachmittags erschienen mehrere Männer aus der Nachbarschaft, und ungemein lebhaft wurde es im Schloße. Sie waren gekommen, um auf die Jagd zu ziehen, was auch geschah. Costos nahm freudig Antheil an dem Vergnügen, das er von Jugend auf so gerne trieb, und Alexandros selbst, schloß sich, obwohl er dabei wenig Freude fand, nicht davon aus. Costos sah nun wirklich Sophronia als kühne, verwegene Jägerin mit vieler Gewandtheit und Geschicklichkeit; sie übertraf die andern Schützen bei weitem, und selbst er mußte sie seine Meisterin nennen. Unerwartet schnell erschien für die Jagenden die Nacht, unerwartet schnell war für Costos ein Tag verschwunden. An ihn reihte sich eben so schnell noch mancher Andere, denn Alexandros und Sophronia verstanden die Kunst, die Zeit durch Abwechslung in den Unterhaltungen, Beschäftigungen und Vergnügungen zu verkürzen,

welchen sie stets erneutes Interesse verliehen. Dem Gaste zeigte sich Sophronia aber bald nicht allein als gewandte Jägerin mit ungeschwächtem, männlichen Sinne, sondern auch als Mädchen, das zart zu fühlen fähig ist, und das den Tugenden nicht abgeschworen, die des Weibes Herz schmücken sollen. Sie erfüllte treu die Pflichten, die ihr der Bruder auferlegte, sie war eine brave Hausfrau und eine gute Mutter ihrer Untergebnen, eine Mutter der Armen. Auch besaß sie Talente, die sie ausgebildet hatte. Und bald mußte er sie als Dichterin schätzen. Doch vermißte er in ihren Poesien das, was selten den weiblichen Dichtungen fehlet. Sie sang mit Kraft, mit Begeisterung, doch nie hallten in ihren Liedern weiche, sanfte Klänge, Klänge der Liebe, des Gefühls. Sie sang von Schlacht und Kampf, aber nicht von der Sehnsucht des Herzens, von Liebe und ihrer Seligkeit. Sang sie aber solche Lieder, so lag darin Affektation, Nachahmung. In dem Schlachtengesang nur fand man Wahrheit, in dem weichen Liebesliede nicht; darin war alles verzerrt, ver-

unstaltet, und jede Strophe gab den Beweis, daß sie das Besungene nicht kenne.

Unter Alexandros Freunden fiel gleich den ersten Tag nach seiner Ankunft auf der Jagd, ein junger Mann, der sich Achilles nannte, dem Gaste auf. Sein Aeußeres war schön, seine Gestalt eines Helden würdig, und seine Haltung königlich. Was er sprach hatte gediegnen Werth; ernst und streng waren seine Worte, seine Behauptungen, sie verriethen den unbiegsamen, edlen Sinn, die starke Seele, die sein Inneres bewohnte. Als ihn Costos sah und hörte, glaubte er, in ihm müße Sophronia den verwandten Geist, die gleich gestimmte Seele, an die sich ein großer Geist nur anzuschließen vermag, gefunden haben, sie müße den Mann lieben, ihre Kraft, Vereinigung mit der Seinen suchen, wie auch er sie, die Hohe, Herrliche nur lieben könne. Bald aber sah er ein, wie sehr er sich irrte. — Achilles liebte zwar Sophronia, sie zog ihn in des verweichlichten, ängstlichen Alexandros Schloß, sie bannte ihn an sich fest, verschmähte aber seine Huldigung. Der Schöpfer hatte sie groß und kühn gebildet, ihr ein

reiches, aber auch stolzes Herz gegeben; sie verachtete die sanften Triebe, die selbst in des Helden Brust sich verkünden — sie lachte der Liebe. Die Kraft des Arms, des Geistes Fülle, hohen Muth empfand sie nur, und die nie bezwungene Lust, frei zu stehen, frei hinzueilen durch des Lebens wechselnde Gestalten, und nicht fest sich zu binden an ein Joch, welchen süßen Namen es auch führe. — Achilles bewarb sich wie ein achtungswerther Mann um ihre Gunst, doch sie wollte es übersehen, und that es auch. Kränkung erfuhr er zwar nie von ihr, Kälte aber, die ihn tief schmerzte; und doch hielt sie ihn unwillkührlich so fest gefangen, daß er sich nicht losreißen konnte von der stolzen Geliebten. So kam und schied er täglich hoffnunglos. Vernichtet schien sein Lebensglück, aber beugen konnte dies nicht den edlen Mann, der weibisch nicht verzagt, geht selbst der letzte Stern im trüben Leben ihm unter.

Wochen schon waren Costos auf dem Schloße des Gastfreundes verstrichen, und ein Vergnügen hatte mit dem andern gewechselt. Darüber aber verlor er die Absicht seiner Sendung nicht

aus den Augen, und thätig selbst war er in dem Strome der Ergötzlichkeiten, im Freunde sammeln, obwohl er gegen Alexandros sich noch nicht erklärt hatte. Doch sein Vertrauen hatte er gewonnen, dies sah er täglich ein, wie ihm auch klar wurde, daß nur Furcht vor Verrath Alexandros so ängstlich und mißtrauisch gemacht, daß er selbst gleich den Andern nach Freiheit schmachte. Deßhalb zögerte er auch nicht länger den Auftrag der Verbündeten, ihre kühnen Pläne und den guten Erfolg seiner Wanderung ihm mitzutheilen. Er that es eines Morgens, als sie allein auf derselben Stelle saßen und von der Altane in die Ferne blickten, wo er Sophronia zuerst gesehen hatte. Alexandros hörte ihn lange schweigend an. Sostos ließ sich dadurch nicht irre machen. Begeistert fuhr er fort, ihm jede Absicht zu zergliedern, und von dem guten Erfolge sprach er ganz zuversichtlich, war der Zweck ja doch groß und gut und auch des Gelingens werth. — Kaum hatte er das Gespräch begonnen, so bemerkte er von der Seite, daß Sophronia in den Saal, der an die Altane, wo er sich befand,

anstieß, getreten war, durch den Ernst und den Inhalt seiner Worte aufmerksam gemacht, horchend an der halbgeöffneten Thüre stehen blieb, und seiner Rede mit gespannter Achtsamkeit lauschte. Er fuhr fort, ohne durch ein Zeichen zu verrathen, daß er ihre Gegenwart bemerke — sie hatte er ja nicht zu scheuen, von ihr war kein Verrath zu befürchten. Er drang immer heftiger in Alexandros und beschwur ihn mitzuwirken, die Erwartungen des Bundes nicht zu täuschen. Mit glänzenden Farben schilderte er die Zukunft. Alexandros fieng zu wanken an, doch immer blieb er unentschlossen. Plötzlich verschwand leise, wie sie gekommen war, Sophronia, und Costos sprach zu Alexandros, der ihr Kommen und Gehen nicht gewahrte: Was zögert Ihr so lange, erwählet und erwäget? Ist die Freiheit Eures Volkes, Eure eigne Freiheit, Euch nicht unendlich mehr werth als die todten Schätze, die Ihr dafür opfert? — Seyd Ihr Eures Reichthums denn ganz sicher, könnt Ihr Euch, frei von Furcht seines Besitzes freuen, so lange Ihr Sklave der Pforte seyd, und Ali Gewalt über

Euch hat? Wer bürgt Euch, daß er nicht darnach verlangend greift? könnt Ihr dann Eure ängstlich bewahrten Schätze schützen? Könnt Ihr es? Wenn er fordert, dann ist das Geforderte schon sein. Und Euer Leben — ist selbst dieses sicher? Er will — und Ihr seyd aufgeknüpft an jenem Stamme, oder Euer Haupt wird zerschmettert an diesen Wänden.

Wir sind aber Untergebene der ottomanischen Pforte, begann langsam und unsicher Alexandros. Werden wir nicht Aufrührer gegen unsern Herrn?

O ja, erwiederte ungeduldig Costos, und seinen ganzen Zorn haben wir, seine Sklaven, zu befürchten, handelten wir, wie Ihr glaubet, wie schwachköpfige, thörichte Kinder, die nicht wissen was sie wollen. — Männer sind in unserm Bunde, und Furcht oder Zagen kennt keiner von uns. Was wir beschlossen haben, wissen wir auch auszuführen, oder unter den Trümmern des Gebäudes, das wir aufrichten werden, uns zu begraben. Wir kennen keinen Geldgeiz. Der Reiche gilt uns nicht mehr als der Bettler, ja der Bettler, der Muth hat, ein

Schwert zu führen weiß, steht höher in unsern Augen als der Reiche, der unter seine Schätze sich verkriecht, vor der Barbaren Zorn erzittert und ein Schwert nur zum eitlen Schmucke trägt. — Er schwieg einige Minuten, dann fuhr er mit ernstem Tone fort: Ohne Blut ward keine Schlacht noch gekämpft und nie ergrünte dem Sklaven die verlorne Freiheit wieder, ohne Kampf. Große Opfer fordert die harte Zeit — werden sie nicht dargeboten, dann steigt Griechenland aus dem Grabe nicht mehr auf, und Griechen haben gelebt! — Wir sind dann keine Griechen mehr, nicht einmal der Schatten unsrer vergötterten Ahnen; wir sind würdige Unterthanen der ottomanischen Pforte, werth von Barbaren Sklaven genannt zu werden, und vor dem halben Monde uns demüthig zu beugen. O der Schande, daß wir es so lange thaten! Schmach dem Volke, das nichts waget, das sich mit dem Namen eines Heldengeschlechtes brüstet, aber nicht Muth hat, die Erde als sein Eigenthum wieder zu gewinnen, wo seine Väter und der Vorzeit gepriesne Helden im Grabe schlummern!

Ihr verkennt mich, Costos! hub Alexandros an. Erwägen heißt ja nicht verweigern, und Ueberlegung fordert jeder ernste Schritt, bedacht muß er doch werden.

Bedacht ist alles schon! fiel ihm der Andere ins Wort. Dabei ist nichts mehr zu bedenken. Und wem es ernst ist, der folget dem Rufe der Väter von Parga und Corfu, der folget den Häuptern des Bundes ohne zu erwägen. — Wer lange zögert kömmt gewöhnlich zu spät, er naht dem Schlachtfelde, wenn die Schlacht vorüber ist, er kömmt seinen Arm, seine Kräfte anzubieten, wenn man seines Arms und seiner Kräfte nicht mehr bedarf; er will handeln, wenn ausgehandelt ist!

Wären unsre Feinde nur nicht so mächtig, Ali nicht so fürchterlich! sprach halblaut der Albaneser. In demselben Augenblicke eilte mit hastigen Schritten Sophronia durch den Saal der Altane entgegen und rief dem Bruder zu, da sie seine Rede vernommen hatte: Schäme Dich! Gehe zu Deinen Blumen, pflege sie und schmücke Dich mit Deinen Schätzen. Mann aber nenne Dich nicht! — Und zu Costos wandte sie sich, und

sprach mit flammenden Blicken, indem sie ihm ein Schmuckkästchen in die Hand gab: Ich weiß alles! Zufällig habe ich Euer Gespräch belauscht. Nehmt mich auf in Euern Bund, oder laßt mich wenigstens mitwirken für die gute Sache, so lang ich es vermag. Verschmäht meine Dienste nicht, meine Kräfte und meine Gaben! — Für's Erste biete ich Euch diesen mir unnützen Schmuck. Er ist das Erbe meiner Mutter, mein Eigenthum. Verkauft den Schimmer, und erhaltet Ihr auch in der Gold armen Zeit nicht dafür, was die Steine und Perlen werth sind, so erhaltet Ihr doch immer so viel, um ein Schiff zu kaufen, es auszurüsten und zu bemannen; ich denke, es soll nicht das Schlechteste seyn, das im Geschwader der Griechen, auf den stolzen Wogen des Meeres schwimmen wird. — Geld kann ich jetzt nur wenig Euch bieten. Dieser Beutel ist alles, was ich besitze. Auch ihn nehmt! Nach Wochen hoffe ich Euch mehr darreichen zu können. So sprechend drückte sie dem Erstaunten einen Beutel mit Gold in die Hand. Dann sagte die würdige Griechin weiter: Meine Waffen

kennt Ihr. Sie sind Euer, sobald Ihr sie bedürft. Nur eine Wehr laßt mir, denn ganz waffenlos mag ich in der Zeit der Noth, in der Zeit wo Waffen etwas gelten, nicht stehen. — Meine Pferde habt Ihr auch erprobt. Daß sie tüchtig sind, wißt Ihr, und ich habe mich nicht zu schämen, sie als ein Geschenk meinem Volke anzubieten. Sobald der Bund gebeut, sollen sie aus meinen Ställen geführt werden. Eines nur davon, bitte ich, mir zurück zu laßen. Bedarf mein Volk auch den schlauen Rath des Weibes und ihrer Leitung, so beehre es mich. Die oft geprüfte Kraft meines Körpers, die Stärke meines Arms, mit dem ich dem Manne gleich das Schwert zu führen vermag, weihe ich dem Vaterlande. Erschallt sein Ruf — die Griechin wird sich stellen! Sophronia wird zeigen, daß die Hirten, die Pflüger sie mit Recht die Heldin der Berge nannten.

Die Schwester, rief Alexandros hat mich beschämt. Länger soll sie es nicht! —

Und die Hand hob er wie zum Schwure empor! Die Euch sandten, sollen sich in mir nicht betrogen finden. Ich bin Euer, ich und

mein Eigenthum, so wahr ein Gott über den Wolken thront, der meine Worte höret. Ich bin Euer, so wahr Christus am Kreuze verblutete, Christus, vor dem ich das Knie anbetend beuge, der mich einst aufnehmen möge, in seine Arme, in seine Seligkeit. Ich bin Euer! sagt dies den Verbündeten.

Ich habe einen Bruder wieder! rief Sophronia freudig an seiner Brust. Costos faßte gerührt das Geschwisterpaar bei den Händen, lehrte sie was ihnen zu wissen nöthig war, und nahm sie in den Verein auf, der auf Corfu sich schloß, und durch seine Bemühungen sich schon weit verbreitet hatte, indem er ihnen das Zeichen nannte, an dem sie die Brüder erkennen würden, und mit den Worten: Glaube, Hoffnung, Liebe, Treue! sie in die Arme schloß.

Freunde hatte Costos unter den Freunden Alexandros gefunden, sie wurden nun bald auch Bundesgenoßen. Er hatte sich seiner Werbung auf dem Schloße des Gastfreundes nicht zu schämen. Achilles war einer der Ersten, der ihm die Hand reichte, Treue schwur in dem Rache- und Freiheitskampfe, für den er Men-

schen, Geld und Waffen sammelte. Nun war aber auch sein Auftrag auf dem Schloße beendigt, er mußte weiter eilen, andere Orte und andere Gegenden noch besuchen. Deßhalb zog er fort von den Menschen, die er sich und dem Bunde gewonnen hatte, ihnen aber Mittel zurücklaßend, durch welche sie sich selbst in der Entfernung nahe waren. — Ein Band hielt jetzt schon Viele zusammen, und ein Bruder-Geist umschwebte die Getrennten und vereinigte die Entfernten.

Oft noch stieg die Sonne auf und sank wieder in das Nebelmeer der Nacht, und des Mondes Scheibe durchbrach oft noch mit seinem bleichen Lichte das Dunkel am Wolken-Himmel, bis Costos seine ausgedehnte Wanderung glücklich und mit dem besten Erfolge beendigt hatte, bis er Corfus grüne Küste wieder sah, und aus seinem Schiffe tretend in des Vaters Arme, an des Oheims Brust sank. — Den Verbündeten legte er kurz nach seiner Ankunft in derselben Felsenschlucht, wo er ihre Aufträge erhalten hatte, Rechenschaft über seine Schritte, über seine Handlungen ab; und seine vielfältige Mühe

empfing in dem Beifall der edelsten Griechen, den schönsten Lohn. Doch fand er jetzt auch wenig Rast, bald wurde er wieder zu andern Aufträgen benutzt, bald sein Kopf, seine Gewandtheit zu Rathe gezogen, und bei allem Bedeutenden stand er an der Spitze.

Während Costos so treu, unermüdet und so geheim dem Vaterlande diente, ging der verlaßnen Braut ein trübe Zeit vorüber. Costos war ihr werth, und nun er geschieden, versank sie wieder und immer mehr in ihre frühere trübe Stimmung, aus der sie sich selbst, so lange er bei ihr gewesen war, nie ganz losreißen konnte. Die Unterbrechung in der Kirche hatte Aufsehen gemacht, mehr aber noch das plötzliche Abreisen des Bräutigams. Suchen doch die Menschen in allem sogleich eine Ursache, ohne zu prüfen und zu unterscheiden; so wurde auch hierüber bald Manches gefunden. Gerüchte, die die Sache auf das schändlichste verunstalteten, zur Grimasse verzerrten, Costos anschwärzten, selbst auf Monica einen finstern Schatten warfen, verbreiteten sich schnell und in vielfachen Veränderungen. Costos, der Gepriesene, so lange er

in ihrer Mitte lebte, erschien darin als Landstreicher, Verführer, oder als Betrogener, der jedoch Monicas künstlichen Netzen noch zur rechten Zeit entschlüpfte. Monica, das engelreine Mädchen mit dem sanften Sinn, dem kindlichen Gemüthe, den frommen Sitten, ward darin bald zur Verführerin, bald zur beweinenswerthen Verlaßnen herabgezogen. Diese Reden, diese erdichteten Erzählungen kamen zu den Ohren der Unglücklichen und zerrissen tief ihr armes Herz, das ohnedies so gerne an den Menschen und an sich selbst verzweifelte. Die Tante konnte sie über das Geschwätz der Menschen nicht beruhigen. Bei alle dem, daß sie von ihnen nur wenig erwartete, hatte sie doch nie gedacht, daß sie, ohne alle Schonung, ihren guten Namen beflecken, daß sie, ohne Anlaß gegeben zu haben, sie so tief beleidigen würden. Nun war das Unerwartete geschehen, das Ungeahnte hatte sie erfahren, und der Mann, der einst in schöner Stunde schwur: sie zu schützen vor jedem harten Worte, zu vertreten gegen Jeden! war fern, ihr entrissen, sie stand allein. Die Gräfin selbst wurde von

den Zungen der Lästerer nicht verschont. Monica schrieb, der Verabredung gemäß, an Costos. Ihre Klagen aber sprach sie nicht aus, nicht wie sehr man sie erniedrigt hatte. Auf seine schwer gedrückte Brust, wollte sie nicht noch neue Last, neue Schwere senken. — Schönen Trost fand sie in den Liebe athmenden Zeilen, die sie von ihm zurück erhielt. Doch es waren wenige nur, da mehrere Briefe von ihr an ihn, mehrere von ihm an sie verloren gingen; und es immer lange währte, bis die geliebten Schriftzüge ihr Ziel erreichten, da der Raum, der Beide trennte, so groß war.

Monica suchte nun noch mehr als früher die Einsamkeit, und kaum konnte die Gräfin sie bereden nur zuweilen noch Gesellschaften zu besuchen. — Wenn sie sich so allein sah, schwärmte und träumte sie wieder wie sonst, ehe der Punkt, den Costos gelichtet, sich in ihr Leben gestellt hatte. Thränen glänzten dann auf ihren bleichen Wangen, ihrer Brust entflohen Seufzer und leise Klagen. Wie arm an Freuden war auch ihr Daseyn! Selbst im Schooße des Reichthums war sie arm, denn

ihr reiches Herz, das so zart empfand, war nicht zum Glücke geschaffen; es ward von den Menschen tief verletzt und weggescheucht aus ihrer vergifteten Nähe, so daß sie sich unglücklich und ganz verlaßen fühlen mußte. — Ihres Lebens Bild schwebte in den stillen träumerischen Stunden, in welchen sie allein war, ihr vorüber, und den Strahl darin, der sie zwar nie durchglühte, doch erwärmte, sah sie dann auf ewig in dunkle Nacht verschwinden; sie weinte und seufzte und sehnte sich hinweg aus diesem armen Leben, zur Ruhe, zur Seligkeit. Denn das empfand sie klar und mit Gewißheit, daß auch in Costos Armen sie sich nie ganz glücklich gefühlt haben würde. Sie verlor viel mit ihm, doch nicht das was die Braut verliert, wenn der Bräutigam ihr aus den Armen gerissen wird. Sie verlor den Freund, den sie hoch achtete, aber keinen Theil ihres eignen Ichs, nicht das Leben ihres Lebens, nicht den Geliebten.

Eines Abends war die Gräfin in Gesellschaft geeilt, und Monica allein. So wie immer gab sie sich ihrem Schwermuthshange hin,

doch noch lebendiger wie sonst stand in der stillen Stunde, die sie in wehmüthige Träumereien einwiegte, Costos Bild und die Vergangenheit in welcher er ihr nahe gewesen, vor ihren nassen Blicken. Der Erinnerung Schwingen umrauschten sie mit leisem Flügelschlage und ein Reich holder Bilder that vor ihr sich auf. Manche schöne Stunde an seiner Seite hingeträumt, ging noch einmal leuchtend an ihr vorüber. Da gedachte sie des himmlischen Augenblicks, in welchem sie im seligen Selbstvergessen in des Jünglings Arme gesunken war. Die Phantasie schuf ihr alles wieder wie es gewesen, seine Worte erklangen in ihrem Innern noch einmal, und noch einmal durchlebte sie den kurzen Wonnetraum, der reichsten Stunde ihres Daseyns. — Die Blumen, die er ihr damals darreichte und die den Streit mit Oskar veranlaßten, hatte sie aufbewahrt wie ein köstliches Kleinod. Sie lagen bei den wenigen Zeilen, die sie aus der Ferne von ihm erhalten hatte. Und da ihre Seele sich so sehr mit ihm beschäftigte, so eilte sie, fast ohne zu wissen, daß sie es nur wolle, zu dem Kästchen hin,

worin die Reste vergangner schöner Stunden und die Grüße des Freundes, die aus der Ferne zu ihr hallten, verschloßen lagen. Ihre Hand hatte es geöffnet und ihr schwermüthiger Blick ruhte auf dem längst verwelkten Blumenstrauß, bald auf seinem dürren Laube, bald auf den todten, aber doch beredten Schriftzügen, die aus seiner Hand gefloßen waren. Auch senkte sich ihr Auge zuweilen wehmüthig auf das Kästchen, das ihre Schätze barg. War es doch auch ein theures Andenken, da es von ihrer nicht gekannten Mutter kam. Der Hingeschiednen Hände hatten es wohl oft berührt, und werth mußte es ihr gewesen seyn, da, wie die Gräfin erzählte, sie es ihr in der Sterbestunde mit Todesangst noch anempfohlen hatte. Lange verweilte ihr Auge auf den werthen Andenken. Sie hatte die Briefe mehrmals durchblättert, die Blumen, das Kästchen an das schlagende Herz gepreßt. Waren Blumen und Briefe und Kästchen doch ihr liebster Reichthum! — Endlich nach langem Beschauen wollte sie es schließen und aufbewahren; zuvor aber das Innere von jedem Stäubchen, das sich angesetzt hatte,

reinigen. Eben hatte sie dies begonnen, als sie ein kaum sichtbares Fleckchen in dem einen Winkel des Kästchens gewahrte. Sie wollte dies entfernen und drückte mit dem Finger darauf. Ein unwillkührlicher Schrei der Ueberraschung bebte in demselben Augenblick von ihren Lippen. Von dem Drucke des Fingers war der vermeinte Boden in die Höhe gesprungen, und vor ihr lag in der Tiefe des Kästchens, das einen doppelten, verborgenen Boden hatte, ein Päckchen versiegelter Papiere, auf welchen die Erstaunte die Worte von weiblicher Hand in italienischer Sprache geschrieben, las: Meiner geliebten Tochter Monica, Gräfin von ...., in ihrem 15. Lebensjahre zu überreichen.

Mit zitternder Hand ergriff das bleiche Mädchen die Blätter. Sie entfaltete und durchsah dieselben. Anfangs sprangen die kleinen Buchstaben vor ihren Augen; wirr floßen sie zusammen. Das aber sah sie dennoch bald heraus: Es waren der Mutter Schriftzüge, es waren der Mutter Abschiedsworte an die Tochter, es waren die ersten, die

letzten Grüße, die von der Theuren sie empfing. — Monica mußte sich faßen, und das Herz, das ungestüme Herz, das nach der Mutter Vermächtniß sich sehnte, zur Ruhe zwingen. Erst als es nicht mehr so sehr in ihr stürmte, als vor ihren überraschten Blicken die Buchstaben nicht mehr zitterten, vermochte sie das inhaltschwere Schreiben, das in folgenden Worten aus der Feder ihrer sterbenden Mutter geflossen war, zu lesen.

„„Monica! Empfange das Vermächtniß, den letzten Gruß Deiner Mutter. Mit gebrochnem Herzen schreibe ich, mit halb vom Tod erstarrten Händen. Ich kann nicht sterben, ohne mein sündenschweres Herz durch Mittheilung erleichtert zu haben. Wem anders aber kann ich, was ich verbrach nennen, als Dir, die Du allein mir angehörst, Dir, meinem Kinde! das mich nicht kalt, nicht streng richten wird. Ich kann nicht sterben, ohne Dir mein Vermächtniß ertheilt zu haben, das aus dem Bekenntniß meiner Schuld und aus einer großen Bitte besteht, die der Jungfrau gilt. — Jetzt liegst Du da, ein hülflos weinend

Kind; mit feuchtem Auge siehst Du nach der blaßen Mutter, der der Tod aus den Zügen spricht. Zu Dir reden kann ich nicht, Du verstehst der Menschen Sprache ja noch nicht, und bist unfähig sie zu sprechen, mir zu antworten. Darum muß ich schreiben, damit die Jungfrau, das blühende Mädchen einst erfahre, was der Mutter Herz erschwerte, was sie erfüllt, durch Dich erfüllt wünschet, damit ihr im Grabe Ruhe werde. Denn wie kann ich der Menschen Trostesworte als wahr erkennen, da sie es für Pflicht halten, die beängstigte Seele damit zu beruhigen? Sie sind ja selbst alle schwach und sündhaft, und weil sie schwach und weil sie sündhaft sind, und deshalb Gottes Barmherzigkeit im höchsten Uebermaße bedürfen, so hoffen sie so viel von seiner Huld und Gnade, von seinem Erbarmen. Sich selbst betrügen sie süß damit, sich und die verzweiflenden Brüder, die stets nach der Hoffnung Anker greifen. Mir aber ist er versunken, ich finde keinen Halt! denn es giebt eine Sünde, die Gott nicht so leicht verzeihen kann. Nur ein Mittel, Verzeihung dafür zu erlan-

gen, kenne ich. Es ist schwer zu erfüllen, denn eigne, ewige Buße reicht nicht aus. Die Liebe eines zweiten Wesens muß es vollziehen, indem es sich zu büßen unterwirft für das, was es nicht verschuldet hat, indem es im Stande ist, zu leiden für den Schuldigen; seiner Ruhe, seiner Seligkeit sich zu opfern. Dies aber kann das Kind nur; denn in einer andern als des Kindes Brust findet man solche unermeßliche Liebe nicht. Darum sah ich Dich schon, eh' ich Dich gebar, für meinen Friedensengel an, obwohl ich wünsche: hättest Du nie das Licht der Welt erblickt, hätte ich nie Deinen Vater gesehen, mir wäre besser, besser! Mich hätte der Leidenschaften Strudel nicht so mächtig fortgerissen, nicht so tief geschleudert, daß schon die Welt mir zur Hölle geworden. Der Kirche Fluch, Gottes Fluch hätte mich nicht getroffen, ich wäre nicht verdammt, verloren; der stille Friede meiner Brust blühte mir noch, o er wäre nie von mir gewichen, er wäre mir geblieben bis zum Grabe! — Ich bin schuldig — Du, mein Kind, bist schuldlos, darum werde der Engel Deiner unglückseligen Mutter, der Du

für das Geschenk des Lebens nicht einmal danken darfst; denn in kirchenräuberischer, verfluchter Umarmung wurdest Du gezeugt. Dies ist's auch, warum ich Dich zugleich lieben und haßen, an mich ziehen und von mir stoßen muß.

„„Ich muß kurz seyn, denn der Tod hält mich schon fest umfaßt. Nur wenige Tage gönnt er mir noch, dies fühle ich, damit ich beenden kann, was ich jetzt begonnen habe. Dann zieht er mich fester, fester in die Arme, bis dieses unruhige Herz stille steht, und mein trübes, müdes Auge zusinkt, und der Nacht, der ewigen Nacht ich heimfalle, bis Du sie mir lichtest, indem Du meinen letzten Wunsch erfüllst und ein Gelübde aussprichst, das ich einst für mich geschworen und dann, Religion und Gott vergessend, mit Füßen getreten habe. Eh' ich Dir dieses nenne, höre die traurige Geschichte Deiner unglücklichen, ruheberaubten Mutter, Deiner armen, verdammten Eltern! —

„„Der Traum meiner Kindheit entschwand schnell und schön; ich war froh und glücklich, denn ich vermißte nichts. Da ich meine Mutter

nie gekannt habe, denn mein Leben gab ihr den Tod, so war mir das Glück, eine Mutter zu besitzen, fremd geblieben; ich entbehrte es nicht, um so weniger, da ich von meinem Vater, meinem einzigen Bruder, meinem unvergeßlichen Carlos, unnennbar geliebt wurde. Carlos war nur wenige Jahre älter als ich, ein schöner Knabe, der gern mit mir spielte, in allem mir nachgab, mir in unserm Parke bunte Blumen pflücken, sie zu Kränzen winden half und mich und sich damit schmückte; oder im Freien an den plätschernden Bassins, unter Blumenbeeten, oder in unserm Schloße mit mir scherzte und koste. Was ich wollte, wollte Carlos auch, nie that er mir durch Widerspruch wehe; er war der zärtlichste Bruder — und ich, ich konnte dies in der Folge so leichtsinnig vergessen! — Unsere früheste Jugend brachten wir auf einem Gute meines Vaters unter der Aufsicht einer Tante zu, die uns wie ihre eignen Kinder liebte. Nah an der Stadt, in der sein Amt meinen Vater festband, lag unser Aufenthalt. Er hatte ihn gerade deshalb dazu gewählt, denn so oft es der zärtliche Vater vermochte, eilte er zu

uns und schied nicht eher, als bis die strenge Pflicht es heischte. Dem heitersten Frühlingsmorgen gleich, entfloh in der lieblichsten Natur die erste Zeit meines Lebens. Einst kam der Vater wieder, um uns an das Herz zu drücken. Doch die Freude über seine Nähe ward mir und Carlos den ersten Tag schon getrübt, denn er kündete uns an, daß Carlos mit ihm ziehen müße, da er ins Alter träte, in dem der Knabe des Mannes Führung bedürfe. Kaum hatte er die ernsten Worte gesprochen, als wir uns weinend in die Arme sanken, denn nie war uns der Gedanke eingefallen, daß es anders werden könnte, daß wir je scheiden müßten. Und nun war mit einemmale der Schleier, der unsern Kindes-Augen so enge Gränzen zog, zerrißen, so unerwartet zerrißen! — Wir weinten und klagten laut, und nicht gelang es der Liebe des Vaters, den Versprechungen der Tante uns zu trösten. Doch was bestimmt war, mußte vollzogen werden — unser Schmerz — unsre Thränen halfen nichts! Alle Anstalteu zur Trennung von dem geliebten Bruder, dem unentbehrlichen, einzigen Spielge-

noßen wurden getroffen, und uns nur noch zwei Tage vergönnt. Sie entflohen schnell wie ein Augenblick! Die Trennungsstunde brach an. Heftig schluchzte Carlos, er wollte nicht scheiden, nicht mit dem Vater ziehen; ich hielt ihn weinend fest umschlungen. Der Vater eilte, Carlos zögerte; er konnte sich nicht von mir, der Tante, dem Orte, der bisher seine Welt gewesen war, trennen. Endlich brach des Vaters Geduld; sanft riß er den Knaben von mir, und trug ihn fort in den Wagen. Carlos schrie, der Vater befahl, und der Wagen rollte von dannen. Die Tante sah wehmüthig den Scheidenden nach, ich aber warf mich, meiner Sinne unbewußt, vom ersten Schmerz, den ich empfand, überwältigt, zu Boden; ich weinte, jammerte und wollte keinen Trost. Des Kindes heftiger Schmerz währt aber nie lange; so auch der Meine. Nach Stunden schon waren meine lauten Klagen verhallt, still nur weinte ich noch vor mich hin und wünschte den Bruder zurück. — Der Tante einziges Bestreben war mich zu zerstreuen und zu erheitern. Sie brachte mir meine Lieblingsspielereien und gab mir

neue, noch unbekannte. Was sollten sie mir? Fehlte mir doch der Spielgenoße. Allein konnte ich mich darüber nicht freuen. — Erst nach Tagen fand ich mich in die Entfernung von Carlos, ich hörte zu weinen, zu klagen auf, ja ich hörte auf, ihn zu vermißen. Die Tante begann mich spielend zu unterrichten. Nach kurzer Zeit ward auf ihr Begehren eine Hofmeisterin mir vom Vater gesandt, und nun waren meine Stunden gemessen. Meine Spielereien durft ich nur noch selten und immer seltner ergreifen, auch fingen sie bei mir den frühern Werth zu verlieren an, und je mehr sie dies thaten, je weniger vermißte ich Carlos.

„„Einige Mal kam der Vater ohne ihn, denn er hatte bestimmt: erst nach einem Jahre sollten wir uns wieder sehen. So oft ich ihn sah, stand auch mein Liebling lebendig vor mir und eine Frage drängte die andre. War der Vater aber wieder geschieden, so verwischte in meinem Innern sich auch allmälig sein Bild, und ohne Schmerz, ohne Sehnen in mir zu erregen, tauchte die Erinnerung an ihn nur manchmal in mir auf. So verstrich

das erste Jahr unserer Trennung. Carlos kam wieder. Welcher Wonnestrahl bei des Wiedersehens erster Umarmung durchbebte meine Kindesbrust! ich lachte und weinte vor Freude und war außer mir vor Seligkeit und Lust. Carlos Entzücken mich wieder zu besitzen, war nicht minder groß. Doch kaum hatten wir uns gewonnen, so mußten wir uns wieder trennen. Wir weinten — doch schneller hatte ich mich gefaßt, und nicht so wild, so ausgeartet war mein Schmerz.

„„Jahre, viele Jahre verstrichen nun, bis meine Augen den Bruder wieder erblickten. Ich war kein Kind mehr, ich war indessen Mädchen, ja ich war zur Jungfrau geworden. Und Carlos stand staunend mit freudigen Blicken vor mir, wie ich vor ihm, denn er, der schöne Knabe war zum hohen, lebenskräftigen Jünglinge heran gewachsen. Der weiche Ton seiner Stimme hatte Tiefe gewonnen, sein dunkles Auge flammte Muth, und Stolz sprach aus seinen schönen Zügen, aber auch noch die innige Liebe zu mir, die vormals daraus lachte. Er war in Militär-Dienste getreten. Wie schön schmiegte

sich die reiche Uniform um seine hohen schlanken Glieder! — In unserm Ahnensaale waren ähnliche Gestalten im Bilde aufgehangen. Bewundernd sah ich oft zu den längst vermoderten Helden, von welchen nichts zurück geblieben war, als der Name und ihr farbenreiches Abbild, das Leben lügen wollte. Und nun stand Carlos, herrlich wie sie, vor mir! alle Bilder waren ins Leben getreten, in dem einen herrlichen Jünglinge zogen alle mir vorüber. Ein schönes reiches Leben ging mir auf. Dem Bruder zeigte ich alle früheren Lieblingsplätze, mahnte ihn an unsre Spiele, und er schwärmte mit mir in das Feeenreich unsrer Kinderjahre. Sie waren ihm unvergeßlich geblieben wie mir, und sein Herz hing noch mit unveränderter Liebe an dem Meinen. Wir schwärmten und tändelten, ich gab mich ganz der Freude, dem Glück ihn wieder zu besitzen, hin. Nach der Außenwelt begann ich nun aber auch zu fragen, denn Carlos nannte sie schön und herrlich. Ach, er wollte nicht, daß ich ihn zu bereichern, nie sie erblicken sollte! — Frug ich aber neugierig, da unterbrach uns gewöhnlich der Vater oder die

Tante. In einer traulichen, einsamen Stunde entdeckte mir Carlos mit bewegter Stimme: daß es des Vaters Wunsch sey, mich im Entsagen, im Entbehren zu üben und nie in die Welt zu treten, weil er mich dem Kloster bestimmt habe, da kein Erdengut mein sey. Ich hörte ihn staunend an. In meiner Einsamkeit erfuhr ich von Familien-Verträgen und Rechten nichts; die gute Tante hatte mich überhaupt, wie es der Plan meines Vaters erheischte, mit allem fremd gelaßen, was in das bunte Bild des Lebens gehört. Ich sollte es mit seinem lockenden Getümmel, mit seinen verführerischen Freuden nicht kennen lernen, damit es meinem Herzen auch nicht lieb werden möchte. — Von Carlos erfuhr ich weiter noch, daß seit mehr als hundert Jahren in unsrer Familie, wie bei vielen Adeligen, der erstgeborne Sohn, des Vaters Erbe sey, die Andern aber nur einen kleinen Theil des Vermögens erhielten, damit das große Ganze nicht in viele Theile zerstückelt und zu einem Unbedeutenden würde. Dies scheint mir jetzt ein unnatürlicher Gebrauch, der stiefmüttterlich die andern

Kinder behandelt, die doch ein gleiches Recht wie der Erstgeborne, auf des Vaters Liebe, auf des Vaters Gut haben sollten, da von ihnen die gleiche Liebe, und der gleiche Gehorsam gefordert wird, und sie sicher dasselbe leisten wie der begünstigtere Sohn. Doch damals schien es mir nicht so. Die Einsamkeit hatte mich zur Schwärmerin gemacht, ich kannte das Leben nicht, und verlor deßhalb auch nichts, ihm entsagen zu müßen. Ja, ich hielt sogar mein Loos, das mich in's Kloster führte, für ein schönes, beneidenswerthes, und mich dem Himmel für Carlos zu weihen, nannte ich, ein Glück. Auch hatte mir die Tante das Leben im Kloster oft so schön geschildert, daß mich, wenn sie davon sprach und die frommen Nonnen mit Engeln verglich, welchen hier im Leben schon der Himmel mit seiner namenlosen Seligkeit offen liege, eine innige Andacht ergriff, ich die Hände fromm faltete, und mich sehnte mit den ehrwürdigen Frauen zu beten, um den hohen Genuß schon auf Erden dem Himmel anzugehören, mit ihnen theilen zu können.

„„Carlos aber war nicht mit mir einverstan-

den, er wollte nicht, daß ich für ihn mich opfern sollte. Seine Bitten, versicherte er, würden so viel über den Vater vermögen, daß er den Plan aufgebe, mich in ein Kloster zu sperren. Er wollte sein Vermögen brüderlich mit mir theilen; der Vater selbst, hoffte er kühn, würde endlich, da er uns Beide innig liebe und glücklich wissen wolle, in diese Theilung einwilligen, habe er nur einmal erfahren, daß mir kein Glück im Kloster blühe. Ich staunte über diese Reden und zog ihn ungestüm in die Arme. Doch das Leben im Kloster schien mir so lachend, daß ich ihn bat, mich hinziehen zu laßen. Wenn Du das Leben kennst und dann noch ziehen willst, sagte er ernst, dann magst Du ziehen! Doch betrügen kann ich Dich nicht um das Glück der Erde, um der Liebe himmlischen Genuß! — Ich widersprach, er wurde weicher, immer weicher, und nun entfaltete sich sein Herz vor mir: Er liebte, kannte die Glut der Herzen, die Seligkeit der Liebe! und ich wurde seine Vertraute. — Er liebte und wurde geliebt. Doch aus zerrißnen Worten, welchen er schnell eine andere Deutung zu geben

sich bemühte, errieth ich, daß nur dem reichen Edelmanne, nicht dem, der sein Vermögen mit der armen Schwester großmüthig theilt, der Geld- und Ehrgeizige - Vater seiner Geliebten, die Angebetete überlaßen würde. Dennoch wollte der Edle theilen, wollte mir sein Glück, seine Liebe zum Opfer bringen! — Ich nahm Verstellung zu Hülfe, und Carlos bemerkte nicht, daß ich mehr errathen, als er wünschte daß ich wissen möchte. Nun ward es mir eine schöne Pflicht ins Kloster einzutreten, und der feste Vorsatz entstand in mir, selbst den Vater darum zu bitten.

„„ Carlos hatte mich ein neues Gefühl kennen gelehrt, von dem ich kaum eine Ahnung hatte. Die Liebe, hatte er genannt, und mir gezeigt, wie glücklich der ist, der liebt. Mein Herz schlug froh, so lange er von der Geliebten sprach und jedes Wort seiner entzückten Brust feurig entwallte; doch entstand kein Wunsch in mir. Mich freute des Bruders Glück. Das Aehnliche zu empfinden, begehrte ich nicht; ja mir war's, als hätte ich es längst empfunden, als wäre der Liebe Seligkeit, ihre

Entzückung längst einheimisch in meinem Innern. Wie er die Geliebte, so glaubte ich, ihn, den Bruder zu lieben, mit derselben Glut ihn zu umarmen. Ein schöner Wahn umfloß mich! In meinem kindlichen Sinn hatte die Liebe die reinste Glorie der Tugend, sie lag noch unbefleckt vor mir. Auch war Carlos der einzige ausgezeichnete Jüngling, den ich kannte, den ich bisher gesehen hatte. Ihn hielt ich allein für liebenswerth, der Anbetung eines Mädchens würdig, kein andrer, dachte ich, könnte ihm gleich stehen; und keinen andern, wähnte ich, könnte ich lieben. Ihn aber konnte ich in dem Kloster lieben wie hier, wie überall, und seine Liebe blieb mir immer unverloren. — Ihn glücklich zu machen, schwur ich in meinem Herzen den Eid der Entsagung und sehnte mich deßhalb ihn öffentlich abzulegen. Keine Entsagung konnte ich darin erblicken, da mir der Gegenstand des Entsagten fremd war.

„„Bald hatte ich Carlos dahin gebracht, daß er meinem Wunsche nicht mehr widersprach. Ja die Ueberzeugung ergriff ihn sogar manchmal, daß ich im Kloster wirklich glücklich seyn

könnte, da mein Dichten und Trachten nur dahin ging. — Der Tante theilte ich meinen Wunsch mit, sie war darüber entzückt. Ihr hatten Leben und Menschen so übel mitgespielt, daß ihre Liebe dem Leben fern, mir nur Glück erblühen sah. Sie sprach denselben Tag noch mit meinem Vater darüber. Ihm war eine schwere Last durch mein Zuvorkommen von der Brust gewälzt. Er ließ mich zu sich kommen und sprach lange mit mir. Er zeigte mir nicht allein, wie die Tante, die helle Seite des Klosterlebens, sondern auch die von Schatten umzogene, die weit größer ist und weiter hinaus reicht. Mir aber hatte die Tante, ehe ich zum Vater gerufen wurde, noch einmal mit den schillerndsten Farben das Klosterleben ausgemalt. Ich sah nur Engel darin schweben, Heilige mit der Seraphskrone auf dem Haupte. Das rauhe Gewand, das um ihre Schultern floß, entschwand meinem Blicke, es gestaltete sich zu Flügeln, die zur Seligkeit die irdische Gestalt tragen; ich hörte sie Himmelsmelodieen singen, und mit Himmelsakkorden ihre Stimmen begleiten. In des Klosters Mau-

ern, glaubte ich von Paradieses-Athem mich umweht, von geistiger Lust, von der Seligkeit der Seligen mich umwallt zu fühlen. Ich hatte das herrlichste, himmlischte Bild davon in meiner Seele eingedrückt, und so konnte ich nichts, auf alles was mein Vater mir sagte und vorstellte, antworten, als: ich schmachte nach dem Glücke auf Erden schon der Seligen Loos zu theilen, ich sehne mich in eines Klosters heilige Räume, in welchem ich meinem Gotte und allen Heiligen so nahe bin. — Der Vater bat mich endlich zu überlegen, und ich schied von ihm mit der Versichrung, daß dies längst geschehen sey.

„„Ich suchte Carlos auf, um ihm das Gespräch mit dem Vater mitzutheilen, und fand ihn im Park. Er saß von mir abgewendet auf einer Rasenbank. Ich kindisch noch, obwohl der ernsteste Entschluß in meinem Innern lebte, wollte ihn, da er mich nicht kommen sah, überraschen und erschrecken. Leise auf den Zehen schlich ich auf ihn zu; er schien tief in Gedanken verloren, denn unverwandt betrachtete er eine Stelle. Als ich ihm ganz nahe war, so,

daß ich ihn über die Schultern sehen konnte, erblickte ich in seiner Hand ein kleines Medaillon, von dem ein schöner, weiblicher Engelskopf ihm entgegen lächelte. Ich staunte, denn ich hatte so wenige Menschen gesehen, daß so reizende Züge mich nur überraschen konnten. Schon wollte ich ganz nahe treten, scherzend das Bildniß dem Bruder entreißen, als sich seine Lippen bewegten und weich und schmelzend die Worte darüber hinfloßen: Wann werd' ich Dich mein nennen? Wann werde ich Dich als mein eigen umschlingen? Ach, vielleicht nie, nie! Nie darf meine arme Schwester ins Kloster gehen, damit ich zum reichsten Werber werde in der weiten Gegend. Für mich soll sie es nicht! Die liebliche Blume soll nicht in kalter freudenleerer Nacht verblühen. Für mich nicht! Eher sterbe mein Lebensglück, eher entsage ich der Liebe! — Und schmerzlich preßte er das Bildniß der Geliebten an die Brust und an die Lippen, seufzte, und eine Thräne fiel darauf herab, als er sehnsüchtig es wieder anstarrte. Mein Muthwille war verschwunden, die kindische Neckerei gab ich auf. Er aber sollte nicht

erfahren, daß ich seinen Worten lauschte, daß ich seinem Glücke ein Hinderniß sey — hatte er mir doch so schon meinen nun immer festern Entschluß auszuführen, erschwert. Er und die Liebliche, deren Züge mich entzückten, sollten glücklich seyn! — — Ich machte ein schnelles Geräusch, Carlos fuhr auf und verbarg das schöne Bildniß an seine Brust, und ich that als sey ich jetzt erst gekommen. Das Gespräch mit unserm Vater erzählte ich ihm flüchtig, aufmerksam und gespannt hörte er mich an. Fest sagte ich ihm meinen Willen, und er, mit Thränen in den Augen, und einer Heftigkeit, die Freude und Schmerz zeigte, zog mich an seine Brust und küßte mich mit wilder Glut. Mit einmal aber ließ er mich aus den Armen los, und fing auf's Neue an, wie er so oft schon gethan hatte, in mich zu dringen, nicht vorschnell, nicht unüberlegt den Schritt zu thun, der einmal gethan, nicht zurück genommen werden könnte; erst das Leben kennen zu lernen, es wenigstens zu beschauen. Ich aber lächelte über seine Bedenklichkeit, und nach wenigen Tagen erklärte ich unserm Vater, daß es mein unabänderlicher

Wille sey, den Schleier zu nehmen. Es wurden dazu nun auch Anstalten getroffen, und bald nachher führte mich mein Vater nach...... in das dortige Nonnenkloster.

„„Mein Auge war zu sehr auf den Punkt gerichtet, der sich jetzt mit lichtem Glanze mir aufschließen sollte, als daß die Trennung von Vater, Bruder, Tante, meiner Lehrerin und dem Orte, den ich nie noch verlaßen hatte, die Wirkung gehabt hätte, die sie sonst auf ein fühlendes, leicht gereiztes Herz, wie das meine, hätte haben müssen. Ich nahm mit leichtem Herzen Abschied von Allen, und Allem was mich bisher umgab und beglückte. Mich hielt ein schöner, täuschender Wahn umfangen! Und nicht schwand er zur rechten Stunde, nicht in der Zeit, die der Novize zur Prüfung gelassen war. So lange ich umkehren konnte, so lange blieb er mir treu; so lange ich noch frei war, hielt er mich gefangen. O ich sollte sinken, ich sollte der Hölle heimfallen, ich sollte um meine Seligkeit, um den Himmel, den ich sehnsüchtig im Leben schon erlangen wollte, mich selbst

betrügen! — Ach! ich war verdammt, verstoßen, noch ehe ich sündigte; denn der Himmel hätte sonst die Sünde nicht geschehen laßen, mit seinem Schutze hätte er die Gottgeweihte bedeckt. — Gott hatte mich in dem Momente, als ich, seine Braut, ihm schwur, aus seinem Angesichte verbannt; der Himmel floh — Nacht umfloß mich, die Hölle lockte mich. Ueber ihr Grinzen hatte sie eine schöne Larve gezogen, ihr Hohnlachen hörte ich nicht, denn mich wiegten sinnverwirrende, betäubende Töne ein. Ich sah nicht, hörte nicht — zu retten wäre ich gewesen! Doch ich folgte der Lockung und sank. Den tiefsten Abgrund hatte ich schon erreicht, als ich in der Hölle Schlund erwachte. Nun tobten der Hölle Furien in mir, der Hölle Flammenbiße jagten mich umher und der Leidenschaften Glutverlangen verließ mich nicht. O mein Zustand war gräßlich, ist jetzt noch gräßlich! Hölle hier in der Brust, hier im Haupte, überall Hölle, und einst eine ewige noch zu erwarten. Hier keine Ruhe, dort keine, immer, immer diese Qual, diese endlose Pein! O dies ist eine unaussprechliche Strafe,

und doch nicht Strafe genug für meine Schuld!

„„Im goldnen Traume, der mich einwiegte noch ehe mich des Klosters heilige Hallen aufgenommen hatten, verfloß mir die Zeit der Prüfung. Der Tante Reden hörte ich täglich in dem Munde der frommen Frauen sich wiederholen. Sie waren festgebannt an den Ort, den sie mit Gebeten erfüllten, sie kannten das Gefühl, das auch mir noch fremd war, nicht, nicht das Glück der Liebe; oder es war ihnen draußen im Weltgetümmel erstorben; oder sie sahen sich betrogen; oder hoffnungslose Liebe hatte sie zu der Andacht Stätte geführt, und so fanden sie darin, nach lang durchweinten Jahren, vielleicht erst Glück, ein neues, reines Glück, das draußen ihnen nicht lächelte. Und dieses Glück wollten sie mir bereiten, ohne daß mich ein Sturm zuvor beugte. Sie suchten mich festzuhalten, mich zu gewinnen. Ach! es war gut und treu gemeint von den frommen Schwestern. Es wäre auch alles gut gegangen, hätte mich am Tage der Weihe Gott mit Blindheit geschlagen. Ich aber sollte verloren

gehen! Ich bin es auch, und für immer, rettet Monica, mein Kind! meine arme ruhlose Seele nicht.

„„Ganz im Geiste dem Himmel zugewendet, von allem Irdischen fern — ich kannte das Irdische ja nicht einmal — ganz Gebet und Hingebung, erwartete ich den Tag meiner höchsten Feier, den Tag meiner Einsegnung. Er ging auf. Mein Vater, mein Bruder und seine schöne Braut, die ich im Bilde einst gesehen hatte, und meine gute Tante waren vorher schon in der Stadt angekommen und hatten mich liebevoll an die mit Liebe erfüllten Herzen gedrückt. Ach, ich war so glücklich! Waren es meine Lieben ja doch auch, und mein Bruder konnte sein nun bald die Geliebte nennen. Anfangs zwar ruhte sein Auge wehmüthig auf mir, als er aber meine unverstellte Freude und meine Sehnsucht, nach dem Schleier zu greifen, sah, da lächelte sein Blick heiter und jede Wolke schwand von seiner Stirne. — Mit mehreren Verwandten von Carlos Braut und vielen der Meinen, die ich alle nicht kannte, waren sie zu meinem Feste gekommen. In der

Kirche sollte ich sie Alle sehen. O wie sehnte ich mich nach der Stunde, und nun muß ich wünschen sie nie erlebt zu haben! —

„„Sie erschien. Festlich geschmückt wie eine irdische Braut, Rosen in den Haaren, trat ich vor den Altar. Die Kirche war mit Menschen überfüllt. Mir nahe standen meine Verwandten, um sie viele Edle und Damen, die mir jedoch unbekannt waren. Nur flüchtig überschaute sie mein Blick, dann kehrte er in den Kreis zurück, den die Nonnen um mich bildeten. Und an dem Altare, an Christus Bild hing mit hoher Andacht nun mein Auge. Leise Schwingungen trugen der Orgel Töne durch den Raum der Kirche, und der Nonnen Gesang mischte sich mit diesen. Ein andächtiger Schauer durchrann mich; die Hände fest geschlossen blickte ich auf zum Himmel und betete mit Inbrunst. Durch die ganze Kirche wehte der Andacht Hauch. Die Ceremonie begann, der Zeitpunkt nahte, in dem ich schwören sollte. Ich horchte des Priesters vorhergehenden Worten. Von einem unwiderstehlichen Drange ergriffen, flog jetzt mein Blick zur Seite. Willenlos brach

er sich Bahn und traf auf einen hohen Jüngling, der unter der Menge stand. Schöner, edler, herrlicher hatte mein Auge keinen noch gesehen; selbst mein Ideal war nur Schatten gegen ihn; Carlos verschwand vor ihm in nichts. Erstaunt, überrascht lag mein Blick auf ihm, meine Lippen bebten, meine Sinne entschwanden, meine Andacht war dahin, ich sah nur ihn, nur ihn! Mein Auge schwamm in dem Seinen, das fest auf mir ruhte, und unverwandt blickte ich auf ihn. Ich sollte schwören — ich wußte es nicht! Die Abtissin, der die plötzliche Bewegung, die mich ergriff, nicht entging, die ihre Ursache aber nicht ahnen konnte, trat auf mich zu, und weckte mich aus dem Selbstvergessen, in das ich versunken war. Mein Blick mußte nun von ihm scheiden, doch sah ich ihn immer fort! — Unbewußt was ich that — nur ihn, ihn, den herrlichen Fremdling, vor der Seele, sprach ich den Eid. Die Rosen wurden mir aus den Locken genommen und ein Schleier verhüllte mein Angesicht. Nun war ich getrennt von dem Irdischen, geschieden von dem Leben. Ach, schwer fiel der dünne Schlei-

er auf mein Haupt, und Reue, bittere Reue zog, als ich noch vor dem Altare kniete, in meine Brust. Hättest Du nicht geschworen! so rief es in meinem Innren. Zu spät, ach! zu spät! sprach eine andere Stimme. —

„„„Die Ceremonie, der Gottesdienst war beendigt. Ich zögerte die Kirche zu verlaßen; war ich in ihr ihm doch nahe. Sein Athem wehte zu mir herüber und vereinte sich mit dem Meinen, und ängstlich horchte ich auf das Volksgedränge, das sich jetzt erhob und durch das ein lautes Gemurmel hallte; seine Stimme, seine noch nie gehörte Stimme, wollte ich vernehmen. Ja, ich, die Gottgeweihte, die eben erst geschworen, wagte es schwurvergessen, ihn noch einmal aufzusuchen, ihn unter dem Schleier zu sehen. Geschickt wußte ich diesen so zu schieben, daß mein Gesicht entblößt wurde; und schnell flog mein Blick zu der Stelle, wo ich ihn gesehen hatte. Noch stand er da, noch ruhte sein Auge auf mir — ach! und trübe, wehmuthsvoll erschien es mir. Dieses nochmalige Wiedersehen war aber kurz, kürzer als ein Augenblick. Der Schleier wurde mir wieder

über das Gesicht gezogen, und fortgeführt ward ich in meine todte Zelle.

„„Ich war nun Nonne, mein Wunsch erfüllt; mit der Erfüllung aber ward er mir zur Qual. O hätte ich den Schwur, der zum Meineid führte als ich ihn aussprach, zurück nehmen können! — Wie ein Traum zerrann mir der Tag, mein letzter Freudentag, der nur im Anfange mir licht erschien. — Der Nonnen Freude konnte ich so wenig theilen, als ich in ihre frommen Wünsche nnd Gebete mit einstimmen konnte, auch vermochte ich es nicht, sie Schwestern zu nennen. Ich stand stumm in ihrer Mitte, in mir aber stürmte, tobte und glühte es. Sein Bild, sein Bild flammte in meiner Brust, und die heftige Sehnsucht, das glühende Verlangen ihn wieder zu sehen, brannte in mir. Das Kloster, das mir so heimisch, so himmlisch schön sonst erschienen war, kam mir jetzt wie ein weites, schauervolles Grabgewölbe vor, und jede Zelle wie der enge Raum, in den man die Leichen einschiebt. Lebendig begraben nannte ich mich! Und das Glockengeläute, das mein Fest noch verkündete, erschallte mir wie

dumpfer Grabgesang; mir wars als sängen sie mein Todtenlied.

„„Der Tag war endlich hingeschwunden, die Nacht sank nieder und hell leuchteten tausend Sterne. Still war es um mich, alles still. Kein Lüftchen fern und nahe, regte sich; kein Leben schien zu athmen. Ich wachte noch allein, mit der glühendsten Sehnsucht in der Brust. Zur Himmelshöhe flog mein brennender Blick, an der die Sterne so feeenhaft, so ferne schwebten und um das glänzende Mondlicht prangten. Hoffnungslos sah ich hinauf und hoffnungslos kehrte mein Auge wieder zurück. Die Flammenschrift dort Oben konnte mir keine Ruhe geben. Aus jedem funkelnden Sterne leuchtete sein Auge mir entgegen, in Jedem las ich meine Schuld. Meine Phantasie wurde immer lebendiger, je nächtlicher es um mich ward, doch gaukelte sie mir ihn und immer wieder ihn nur vor; von ihm, dem mir Namenlosen, sprachen allein meine wachen Träume. Aller Schlaf war von mir gewichen, war ja doch auch der Friede meiner Brust entflohen; nur dem schuldbefreiten, dem pflichterfüllenden We=

sen naht der Schlummer; den Meineidigen, den Schuldbeladnen aber flieht er, wie jede sturmbewegte Brust.

„„Die Nacht entwich endlich, die Sonne weckte die schlafende Welt; ich wachte noch. Die Natur prangte in ihrem Frühlingskleide, der Himmel in seinem Glanze. Mein Auge fiel darauf, doch konnte ich mich nicht freuen; mein war ja nicht mehr das Leben, mir blühte und lachte die Erde nicht mehr. Ich war eingesperrt in dunkle, enge Klostermauern, und mein Todtenkleid, der Nonne härenes Gewand, hing rauh um meine jugendlichen Glieder. — Die Glocke rief zur Messe, sie schreckte mich aus meinen glühenden, wachen Träumen auf. Ich mußte ihrem Rufe folgen, und trat mit brennenden Blicken, welche die frommen Frauen seltsam überraschten, auf den Chor der Kirche. Schweigend nahm ich meinen mir angewiesenen Platz ein. Das Lied der Schwestern begann; ich schwieg, ich konnte nicht singen, nicht beten. Meine Augen starrten vor sich hin und sanken hinunter in das Schiff der Kirche. Wenige Menschen knieeten in den leeren Stühlen. Ich

suchte die Stelle, wo ich ihn, der mir die Ruhe aus der zufriednen Brust gestohlen, zuerst gesehen hatte. Mich täuschten nicht meine erhitzten Sinne, es war Wirklichkeit! Er stand wieder dort. Sein Blick aber ruhte nicht am Altare, sondern flog suchend herauf zum Chore, dessen Gitter nicht undurchsichtig war, so daß ein festes Auge jede einzeln sicher erkennen konnte. Ich sah ihn wieder. Ein Wonnestrahl durchrann mich, und nur für ihn hatte ich noch Augen! — Unstät streifte sein Blick an unserm Halbkreise umher, aber auf einmal nahm er gerade die Richtung, welche zu mir führte. Unbeweglich blieben seine Augen, und eine Flammenröthe überzog seine edeln Züge. Hoch schlug mein Herz, denn ich schmeichelte mir mit süßen Hoffnungeu, mit schönen Träumen. So verging der Frühgottesdienst. Ich mußte in meine Zelle scheiden, den Ort verlassen, wo er weilte. Ich erhob mich mit den andern Nonnen, mein Blick aber sank noch einmal hinab auf den Geliebten. Er machte die Bewegung, als wache er aus süßen Träumen auf, doch sah er noch immer zu mir, und fuhr heftig mit der Hand ans Herz. Sein

beredtes Auge drang tief in meine Brust! Doch zögern durfte ich länger nicht, ich mußte scheiden, und schweigend trat ich in meine stille Zelle. — Wie träge schwand mir nun die Zeit, wie sehnte ich mich die Kirche wieder zu betret n! nicht um darin zu beten, um mein Herz, meine Gedanken Gott zu opfern. — nein! um die unreine Flamme meiner Brust zu nähren, um den Götzen meiner Seele wieder zu sehen. Mir wurde das Glockengeläut zum süßesten Laut; ich eilte, seinem Rufe folgend, und entweihte die Hora, die Messe, die Vesper und alle der Andacht bestimmten Stunden. Ich betete nicht, ich dachte nicht an Gott, nicht an die Heiligen, denn an derselben Stelle wo ich den theuren Unbekannten zuerst gesehen hatte, fand ich ihn immer wieder. Er nahm meine Sinne ganz gefangen; ich dachte nur an ihn, und ward zur frechen Sünderin.

„„So verging eine kurze Zeit. Den Nonnen wie der Abtissin fiel meine Veränderung auf. Sie wußten sie nicht zu deuten, und deßhalb ließ mich eines Tages die Abtissin zu sich rufen. Mit einem forschenden Blicke richtete

sie mehrere Fragen an mich. Ich sollte mein Herz vor ihr eröffnen, bat sie mütterlich. Konnt' ich es? konnt' ich ihr meine sündhafte Liebe bekennen? — Zur Verstellung nahm ich meine Zuflucht, zur Heuchelei; ich nannte Andacht was mich so still, so weich gemacht, so in mich selbst versenkt hatte und verbarg den wahren Zustand meiner Seele. Wer einmal der Sünde sich hingab, der kann weiter zu sündigen nicht mehr lassen; wer den ersten Schritt zum Bösen wagte, der zögert bei dem zweiten nicht mehr lange. So auch ich. Hätte ich reuig der frommen Frau die sündhafte Leidenschaft, die mich verzehrte, bekannt, und an ihrer liebevollen Brust, Trost und Beruhigung gesucht, er wäre mir geworden, und sicher würde sie mich vor größerm Frevel bewahrt haben. Doch ich schwieg, ich wollte nicht gerettet seyn, ja ich suchte mein Verderben, meinen Untergang auf. — In meiner Zelle ließ es mich nicht mehr, sie war mir wie das Kloster selbst zu enge. Nur einen Platz wußte ich an dem mein Herz leicht und frei schlagen würde; er war in der Kirche; es war jener an welchen

ich ihn festgebannt hatte. Ihm eilte ich zu! — In den Stunden, wo die Kirche für alle Bewohner der Stadt verschlossen, nur uns Nonnen offen war, schlich ich hinein, um einsam, wie ich log, zu beten. Da warf ich mich auf die Stelle hin, weinte aus verzweiflungsvoller, ungestillter Sehnsucht, küßte die Erde und entweihte den heiligen Gottestempel mit meinen fluchwürdigen Küssen.

„„Was ich Andacht nannte, nannten also auch die Nonnen; sie ließen mich allein in der Kirche, keine mochte meine Gebete stören. — Eines Abends, schon war unser Nachtgebet verhallt, die Kirche dunkel und leer, schlich ich von innerer Ahnung getrieben, vor Gottes Altar. Schon hatte ich den Ort, zu dem ich immer wallfahrte, erreicht und bereits mit vielfachen Thränen begossen, als ich leise Tritte hinter mir vernahm. Ich bebte, wandte mich um — Gott! meine sündhafte Bitte schien erhört. Er, von dem ich immer nur träumte, an den ich unaufhörlich dachte, kam mit flammenden Blicken auf mich zu. Ein freudiger Ausruf flog über seine Lippen, in die Arme faßte er mich,

bedeckte mit heißen Küssen meinen Mund, meine Wangen, und glühende Liebesworte flüsterte er mir zu. Ohne ihm zu widerstreben lag ich an seinem Herzen und fühlte den Hauch seiner Küsse, seiner Worte. Die Erde war vor mir versunken, ich ruhte an seiner Brust, mein kühnster Wunsch war erfüllt! — Nach den ersten heißen, seligen Umarmungen war ich erst zu sprechen, auf den Sinn seiner Rede zu horchen und ihm zu antworten im Stande. In kurzen Worten, die in mir ein Meer voll Wonne aufregten, erfuhr ich, welchen tiefen, unauslöschlichen Eindruck ich in der Kirche, als ich den Eid der Entsagung aussprach, auf ihn gemacht, und daß er in meinen Blicken damals gelesen zu haben glaubte, er sey mir nicht gleichgültig. Diese Hoffnung habe ihn täglich an den Ort wo ich athmete, hingeführt, obwohl er auf einer Reise begriffen gewesen sey. Tag und Nacht in Träumen von mir versenkt, habe er selten die Kirche verlassen, denn mich oben auf dem Chore zu sehen, sey ihm des Lebens höchster Genuß gewesen. Zufällig sey es ihm gelungen den Schlüssel zur Pforte, die zur Kirche führe, zu

erhalten; durch sie sey er in den Gottestempel getreten, nicht ahnend mich zu finden, nur um die Stelle zu erblicken, auf der ich des Tages mehrmals weilte, und um die Luft einzuathmen, die mich umwehte. Als er damit geschlossen hatte, beschwor er mich, so wie heute, jeden Abend wieder zu kommen. Kein Verrath, sprach er, wird uns umlauern, und die frommen Frauen werden die Andacht der frommen Schwester nicht stören wollen. — Ich konnte nicht wählen, sein war ich, sein eigen, was er wollte war auch mein Wille, und so versprach ich mich wieder einzufinden, zuvor aber, ehe er aus meinen Armen schied, mußte er mir seinen Namen nennen. Er that's. Fernando, Graf von . . ., nannte er sich. Und mich nahm nun meine Zelle wieder auf. Doch wie wurde es jetzt Nacht in mir als der erste selige Rausch verraucht war. Die Mauern die mich umgaben, waren mein Gefängniß, freiwillig hatte ich mich darin begraben, freiwillig hatte ich geschworen und zurückgenommen konnte mein Eid nicht werden! Ihn aber hatte ich gebrochen, als ich in Fernandos Armen lag. Ich war zur Meineidigen

geworden, und mich vernichtete nicht Gottes Zorn, mich vernichtete nicht die Schaam, nicht die Reue! — Reue — ach! ich kannte sie damals nicht; so lange dies Glutverlangen ungestillt in mir loderte, wußte ich nicht was Reue ist. Reue kannte ich nur über meinen Schwur, nicht über meine Sünde. Reue darüber blieb mir fremd, bis ich recht tief in des Lasters Abgrund gefallen war. — Ich hatte keine Ruhe mehr. Die Abtissin mit ihren frommen Lehren, die bedenklich über mich den Kopf schüttelte, wurde mir verhaßt; die andern Nonnen auch, da ich keiner in die Augen sehen konnte. Wie Schlangen erschienen sie mir, die mich in die schwarze Gruft, die sie durchkriechen, lockten, und freudig lachen, wenn Aberglaube oder Zwang ihnen ein neues Opfer zuführt.

„„Das Leben war mir umdüstert, und nur noch helle, wenn ich Fernando sah. Konnte ich mich doch nicht des Daseyns freuen, da ich verdammt war, es im Kloster hinzutrauern. Ich war dieselbe nicht mehr, die ich vor Wochen noch gewesen. Ach, wie sehr, wie sehr hatte ich mich verändert! — Sonst lag Andacht,

fromme Heiterkeit in meinem Angesichte, und Jugend lachte aus meinen Zügen. Jetzt waren sie gebleicht und manchmal flammte eine brennende Röthe auf meinen Wangen; aber sie war die Röthe der Jugend, der Gesundheit nicht. Das verzehrende Feuer namenloser Pein, wilder Sehnsucht, die ich verhüllen mußte, schlug seine Flamme auf mein Angesicht und überströmte es mit Purpurroth; und aus den Augen sprühten glühende Funken, und heiß verlangend ruhten sie oft auf einem Punkte, und dann senkten sich der Wehmuth Schatten darauf nieder. Was mich erfüllte, ach! niemand durfte es erkennen, es war ja Sünde, es war der Hölle giftiger Hauch. Nur frei schlug noch mein Herz in Fernandos Nähe. Ich sah ihn wieder und jeden Abend wieder. Ach, ich konnte von ihm nicht lassen! — Stundenlang konnte ich in seligem Entzücken verloren, ihn anstarren, dem Klange seiner Rede lauschen, und den süßen Athem seiner Küsse trinken — ich war ganz, ganz in ihm versunken, sein war mein Wesen geworden. Doch auch sein sollte ich werden. Er sprach unzähligemal: Mir, nicht der Kirche

gehörst Du an. Was mein, was mir von Gott bestimmt ist, da Dein Herz mir und nicht der Kirche schlägt, wage ich ihr zu entreißen. — Ich schauderte bei diesen Worten und frohlockte zugleich, ich weigerte mich ihm zu folgen und stimmte doch wieder damit ein. Wie aber sollte ich sein werden? An Dispensation, Lösung meines Eides durch den heiligen Vater, behauptete er, sey nicht zu denken. Diese Bitte gegen die Kirche auszusprechen, hieße, ihm die letzte Hoffnung rauben, mich je als seine Gattin zu gewinnen. Wie aber, auf welchem andern Wege wollte er der Kirche ihr Eigenthum entreißen? Dies war die Frage, die wir rastlos überlegten, und auf die wir keine Antwort fanden, die nicht den Namen: Sünde, Verbrechen! trug.

„„Endlich entschied Fernandos ungestüme Leidenschaft, sie siegte über meine schwachen Bedenklichkeiten und Zweifel. Ich gab nach, denn mein Auge erblickte keinen andern Ausweg, so sehnsüchtig es einen suchte. Fernando hatte den Plan entworfen, er gelang. Ich entfloh dem Kloster, und ehe die Nacht, in der es ge-

schah, entschwunden war, war ich schon fern von der Stadt, die ich nie verlassen wollte, die ich mit dem Wunsche, meinen Todtenhügel darin unter frommer Frauen Gräber zu finden, betreten hatte. Ich entfloh, und ehe der junge Morgen erblühte, hatte ich, Meineidige! einen neuen Schwur geschworen. Ein von Fernando bestochener Priester, sprach über uns den Segen, und wir waren vereinigt. Segen aber war es nicht, der über uns sich ausgoß — segnen konnte die Kirche die Meineidige nicht. Des Priesters Worte, die wie Segen klangen, verwandelten sich in Fluch. Mein Schwur drang nicht zu Gottes Ohr, er war nichtig, denn mich band ein früherer, und den hatte ich Gott vergessend mit Füßen getreten. Mein schwacher Geist hielt ihn anfangs zwar für zerrissen, doch zerrissen war er nicht, da selbst die Kirche einen Eid nicht zerreißen oder ungültig machen kann. — Ich hatte mich von Gottes Angesicht abgewendet und war verflucht; Fernando hatte ich mit mir fort gerissen und auch auf ihn meinen Fluch geladen; er ging mit mir verloren!

„„Alles Glück war von dem Augenblick an, wo wir dem Geschicke Glück abtrotzen wollten, von uns gewichen. Wir besaßen uns, doch bebten wir bei jeder Umarmung erschrocken zusammen, denn jede war verflucht, ein Raub der Kirche. Wir waren vereint, vernichtet aber war unser Brief zum Glücke, denn vom Himmel und seiner Seligkeit hatten wir uns getrennt, indem wir mit Gigantenschritten der Nacht, der Hölle zueilten. — Kaum hatte uns des Priesters Hand verbunden, als wir uns in den schnellsten Reisewagen warfen, um nach Fernandos fernen Gütern zu flüchten. Dort versprachen wir uns in seligen Stunden schöne Zukunftstage und hofften darauf; dort träumten wir Seelenruhe und innern Frieden, in der Stille der Natur, der Einsamkeit zu finden. Wir irrten! Der unentweihten Brust blüht überall, überall Seelenfrieden, aber der sündenvollen, der meineidigen kann nirgends Herzensruhe erblühen. — Noch ehe wir das erhoffte Asyl erreicht hatten, ging ein schrecklicher blutiger Tag uns auf. Bald war meine Flucht im Kloster entdeckt, man wandte sich an meine Familie, und Car=

los verfolgte uns auf schneller Flucht. Bald hatte er unsere Spur gefunden, und uns ereilt.

„„Unangemeldet trat er eines Morgens, als ich mich eben zur neuen Abreise anschickte, zu mir ein. Ich bebte zusammen, und eilte erschreckt in Fernandos Arme, denn jetzt fürchtete ich den frühern Liebling meiner Seele. Carlos sah stier auf mich hin, mein Fliehen erschütterte ihn sichtbar, und nach langem, höchst peinlichem Schweigen, riß er den Mantel auf, unter dem er zwei Degen verborgen trug. Den einen warf er zu Fernandos Füßen und rief mit wüthender Geberde: Nimm, Räuber! durchstoße mich, denn nicht mag ich's überleben, daß meine Schwester zur Ehrvergessenen wurde. Nimm! setze Deinen Frevelthaten die Krone auf, morde den Bruder, weil er Dich verachtet!

„„Flehend war ich indessen auf ihn zugetreten, er aber stieß mich von sich und nannte mich zähneknirschend eine gemeine Buhlerin. Dies brachte Fernando außer sich, wüthend griff er nach dem Schwert zu seinen Fü-

ßen, schnell war die Klinge entblößt, ich warf mich in seine Arme; Carlos höhnte ihn, schleuderte verächtlich das Schwert, das er bisher in der Hand hielt, zur Seite und rief wie ein Rasender: Ha! vollziehe nun was Dir gelüstet! Ermorde mich, wie Du der Schwester Ehre gemordet hast! — Und aus seinen Armen stieß Fernando mich in grimmer Wuth, stürzte auf den Waffenlosen, und — niedersinkend, den Degen in der Brust, mit dem Fernando ihn durchrannte, röchelte er mit gebrochener Stimme: Der Schwester Schande trage ich nicht, doch verflucht sey ihr Verführer! Verflucht sey sein Denken, seine Wille, sein Handlen, selbst sein Gebet, ja jede Stunde seines Lebens, verflucht sey sein Athem, sein ganzes Daseyn! Auf seiner Sterbestunde aber liege der Flüche höchster Fluch; ihm lächle nicht das Auge der ewigen Milde, er sehe kein Erbarmen, er fühle nur der Hölle Qual, nur die Pein der Verdammten! — Mit diesen schrecklichen Worten auf den bleichen Lippen erstarrte er, sein Auge brach, das Herz stand still, und zurück nehmen konnte er den gräßlichen Fluch nicht mehr. Bewußtlos sank ich auf den blutigen Leichnam des geliebten

Bruders, und als ich aus langer Ohnmacht erwachte, erwachte ich in seines Mörders, in Fernandos Armen. Ich sah ihn starr, mit Grausen an, und bebte nicht zurück. Des Bruders Blut hing an seiner verfluchten Hand — doch ich hatte den Fluch auf ihn gebracht, ohne mich wäre er nicht zum Mörder geworden. Ich konnte ihn nicht fliehen, denn ich war sein, sein und der Hölle!

„„Als Carlos gefallen war und ich bewußtlos auf seiner Leiche lag, erwachte Fernando aus seiner sinnlosen Wuth; ihn faßte Entsetzen, denn was hatte er gethan! — Er mußte fliehen, sollte nicht der Wirth den Mord vor der Zeit erfahren und ihn und mich den Gesetzen überliefern. Mit Hülfe eines vertrauten Dieners hob er mich heimlich in den Wagen, und schnelle Pferde flogen mit uns über Berg und Thal, ehe ich in das Leben erwachte, ehe man Carlos blutige Hülle entdeckte. — Schweigend saß ich an des Geliebten Seite; ich wagte nicht zu fragen, nicht zu sprechen, ich wagte nicht in seine Augen zu schauen, nicht in sein Angesicht zu blicken — mußte ich doch

fürchten, auf seiner Stirn das Zeichen des Brudermordes zu erblicken. Auch Fernando schwieg, in sich versenkt saß er, und athmete schwer. Ach! eine drückende Last beengte sein Herz. — — Ohne von Verfolgern bedroht zu werden, erreichten wir Fernandos Güter. Der erste Gruß, der uns dort entgegen kam, war eine Schreckensbotschaft. Fernandos Bruder, den dieser in sein Vertrauen gezogen hatte, schrieb: daß der Schrecken meinen Vater getödtet habe, als zu seinen Ohren die Kunde von Carlos Tode gedrungen sey, den er, nach dem allgemeinen Glauben, im Zweikampfe mit meinem Verführer, wie man meinen Gatten nannte, erlitten habe. Fernandos Liebe wollte mir diese Unglücksnachricht verbergen. In seinem Auge aber spiegelte sich stets seine Seele. Ich ahnte Unglück, ehe ich es erfahren, und die Nachricht von des Vaters Tod erklang mir aus seiner zitternden Stimme, noch ehe er sie selbst ausgesprochen hatte. Ich drang in ihn, offen gegen mich zu seyn; er widerstand nicht lange meinen Bitten und Thränen. Ich wußte nun bestimmt, daß man mir nicht allein den Bru-

der, sondern auch den Vater begraben, und daß ich Beide hinab in die finstre Grube gestürzt habe. O wie theuer erkaufte ich das Glück, den Geliebten zu besitzen! Ich gab alles hin, was auf Erden uns heilig ist, selbst meine künftige Seligkeit. Ich riß von allem mich los — und was fand ich dafür? Tiefe Reue, folternde Gewissensangst, nie rastende Unruhe und die Verachtung der Welt. Fernando zahlte nicht minder theuer der Liebe Glück, da auch seine Ruhe vernichtet war. Was mich quälte, peinigte auch ihn, und schon bewährte sich Carlos Fluch.

„„Still lebten wir einige Wochen in unserer Einsamkeit. Unsre Schuld hatte sich allenthalben und noch mit Zusätzen verbreitet. Wir wurden gemieden. Ja selbst der schlichteste Landmann floh unsere Nähe und bekreuzte sich, konnte er der entwichnen, sündhaften Nonne, die ihm entgegen trat, nicht ausweichen. Mich schmerzte dies unendlich, doch ich hätte es gern ertragen, wäre Fernando nicht immer finsterer, immer trüber geworden. Die Tage der Wonne, die wir uns einst versprachen, wurden Tage der Reue, der Thränen. Ach! und nur selten blitzte

ein lichter Augenblick, in dem wir unser selbst erschaffnes Elend vergaßen, empor. — Auf's neue wurden wir aus unsrer Seelenpein geschreckt. Fernandos Bruder schrieb wieder, und beschwor uns, zu fliehen, oder uns freiwillig zu trennen, da das Kloster, dem ich entflohen sey, mich zurück begehre und mit seinen Klagen gegen Fernando und mich vor des Pabstes Stuhl zu treten, entschlossen sey. Auch, fügte er noch bei, stünden meine Verwandten im Begriffe, einen Prozeß gegen Fernando zu beginnen, er solle die Schmach abwaschen, die er auf meine Familie gebracht habe. — Was sollten wir nun? Entfliehen und wohin? Konnten wir unserm Gewissen entfliehen, das stärker peinigte, als alle irdischen Richter mit ihren Strafen es vermögen? Sollten wir bleiben und uns trennen lassen? Wir beide vermochten's nicht zu denken, um wie viel weniger, es zu ertragen. Noch lebte, trotz der Seelenfolter, der Leidenschaft brennende Glut in unsrer Brust, wir konnten sie nicht dämpfen. Sie war von der Hölle angefacht, uns in wildem Glutverlangen zu verzehren. Wir konnten uns nicht trennen, des Bruders

Mahnung nicht erfüllen. Jetzt flammte in Fernandos Seele ein Gedanke auf, der Ruhe uns zu geben und Carlos Fluch kraftlos zu machen versprach. Und schnell, ja mit der Eile der Verzweiflung, suchten wir den Gedanken zur That zu gestalten.

„„Wir verließen Fernandos Güter und zogen nach Rom. Den Strafe heischenden Nonnen hofften wir zuvor zu kommen, unsere Sünden dem heiligen Vater reuig zu beichten, von ihm Strafe und Verzeihung zu erflehen. Ward uns sein Erbarmen, seine Verzeihung, dann hofften wir der friedenlosen Brust Ruhe zu geben, und der Welt und ihren Stürmen Trotz bieten und unsere Kläger zum Schweigen bringen zu können. — Rom nahm uns auf, im Sankt Peters Dom beteten wir, der heilige Vater hörte unsre Sünden, unsre Reue an; er prüfte uns und unsre Reue, und als er sie bewährt gefunden, versprach er uns Verzeihung, doch nur unter einer Bedingung. Sie aber schmetterte uns völlig zu Boden, denn sie klang: Scheiden müßt Ihr Euch. Kein ordentlicher Priester kann, ohne seine Pflicht zu verletzen, Euren

Bund segnen, darum ist er nichtig, von der Kirche verworfen. Ein früherer Eid bindet die reuige Sünderin, ihn erfülle sie. Sie kehre zurück in das Kloster, dann sind ihr die Sünden vergeben, die sie freventlich, auf Gottes Barmherzigkeit hoffend, verübte. Ihr Verführer aber wasche durch einen reinen, fleckenlosen Lebenswandel die früheren Vergehen ab, die auf seinem Leben haften. In einer gottgefälligen Ehe mache er die sündhafte, nichtige vergessen, dann wird er der Kirche Gnaden theilhaftig werden und, von Sünden rein, einst eingehen in des Himmels Herrlichkeit. — So sprach der, den die Kirche ihr Oberhaupt nennt, dem Christus Gewalt gegeben hat über die ganze Christenheit, der Sünder vernichten, Elende erheben kann. Verzweiflend lagen wir zu seinen Füßen, sie mit unsern Thränen badend. Diesen Ausspruch hatten wir nicht erwartet! — Der Pabst segnete uns, damit wir stark seyn möchten, einen Vorsatz zu fassen, uns aus der Sünde Fesseln loszureißen, der Gnade Gottes würdig zu werden, und die Verzeihung der Kirche, den Frieden der Frommen, der

Schuldlosen, den wir verloren hatten, wieder zu erlangen. Er segnete uns und versprach, sollten wir sein Gebot achten, Buße thun, und uns trennend die vorgezeichneten fremden Wege gehen, uns zu schützen vor dem weltlichen Gerichte.

„„Nicht erlangten wir dadurch Ruhe und Frieden; ja einen neuen, fürchterlichen Kampf erregten seine Worte, seine Gebote in unsre Herzen. Wir konnten uns nicht trennen. Auch schloß ein heiliges Band uns fest zusammen. Ich fühlte mich Mutter. Sollte mein Kind vaterlos seyn, noch ehe es geboren wurde? Sollte der Name Bastard es schänden? — Fernando sagte dies dem heiligen Vater. Um uns zu beruhigen, um den höchsten Trost, den er zu geben vermochte, uns zu ertheilen, sprach der fromme Mann, dessen Stirne der Milde Glorie umfloß: Das Kind, das unter dem Herzen der Büßenden sich regt, sey Fernandos rechtmäßiges, gesetzliches Kind. Es sey sein Erbe und führe seinen Namen. Und sollte in einer gültigen Ehe er einst noch Kinder zeugen, so theile das Erstgeborne mit den Geschwistern des Va-

ters Güter. Auch werde es beim Vater erzogen, weil das Leben der Mutter der Kirche gehört. — Mit diesen Worten verließ er uns.

„„Nicht vermag ich es auszusprechen, was ich empfand. Ohnmächtig sank ich vor des Pabstes Pallaste in Fernandos Arme. Im nahen Gasthof erwachte ich, Fernando saß zu meinen Füßen. Die wildeste Verzweiflung sprach aus seinen Zügen. Mit einem leeren Luftgebilde schien er zu rechten; dann starrte er wieder mit todtkaltem Blicke vor sich hin. Ich sah weinend auf ihn, er faßte meine Hand und verhüllte die Augen vor dem Lichte des Tages, vor meinem Anblick; und wie wahnsinnig schlug er sich ans Haupt und zerraufte seine dunkeln Haare. Ich konnte kaum sprechen; angstbewegt bebte über die blassen Lippen meine Stimme. Ach! Reue und Leidenschaft schnürten meine Brust zusammen. — Ich wollte beten — ich konnte es nicht! Des Papstes Worte, die uns schieden, hallten immer dazwischen und störten mein Flehen. Ich griff nach dem geweihten Rosenkranze, kniete vor des Erlösers Kreuz und rang die Hände wund

— denn beten konnte ich nicht! — Fernando sank neben mir nieder, doch ungläubigen Auges, Verzweiflung in dem Mund, blickte er auf Christus Bild. Auch er versuchte zu beten, doch seine Worte waren der Verzweiflung abgeborgt; sie waren nicht Gebet, sie klangen wie Trotz. Vor dem Gottesbilde finde ich keinen Trost! schrie er endlich und stieß mit wilder Hast, mit krampfhafter Faust das Allerheiligste von sich. Ach, Carlos Fluch hatte ihn erfaßt! Er hing früher treu und gläubig an dem Heilande. Jetzt stieß er ihn von sich, weil sein Stellvertreter hier auf Erden ihm gebot, von mir sich zu trennen; weil sein Stellvertreter Schweres forderte, um weit schwerere Vergehen zu tilgen. — Er konnte sich nicht mit dem Himmel versöhnen, auch ich konnte es nicht, denn wir konnten uns nicht trennen. Trennen konnten wir uns lebend nicht — wir liebten uns, wir liebten uns mehr als das Leben, mehr als die künftige Seligkeit.

„„Ohne über die Zukunft, und wie sie sich uns gestalten sollte, mit einander gesprochen zu haben, verließen wir Rom und eilten der fern-

sten Gränze Italiens zu, wo in einem entlegenen Städtchen, in das noch nicht das Gerücht unsrer Schuld, wie Fernandos Bruder versicherte, gedrungen war, dieser ein bedeutendes Gut mit geräumiger Wohnung sich erkauft hatte, in der Absicht, es zu seinem bleibenden Wohnsitze zu erwählen. Er bot Fernando an, mit ihm und mir seine Wohnung zu theilen. Wir ergriffen in unserer Angst dieses Anerbieten mit Freuden, da wir ein einsames Fleckchen, wo uns niemand kannte, wo niemand unser furchtbares Schicksal ahnete, suchten. — Fernandos Bruder, Enriko, war fern, als wir in dem stillen Städtchen, wo er uns eine Zuflucht gewährte, ankamen. Er war nach Deutschland gezogen, um von dort seine Braut abzuholen, um sie als seine Gattin in sein Eigenthum einzuführen. Mir war seine Entfernung angenehm, denn ich fürchtete jedem edlen Manne in das Auge zu schauen; ich bebte vor seiner Verachtung. Aeußerst liebevoll hatte er für uns einen Theil seiner Wohnung einrichten lassen. Große Bruderliebe und Zärtlichkeit sprach aus seiner Sorgfalt. Ach! ich hatte mich um das Glück, einen Bruder zu

besitzen, gebracht, denn Carlos fiel durch Fernandos Hand, durch meine Schuld.

„„Was ich mehr scheute wie die Hölle, von unsrer Trennung, welche der Pabst verlangte, welche die weltlichen Gerichte forderten, zu sprechen, mußte endlich doch geschehen. Ich rang mit mir, ich wollte meine Pflicht erfüllen, unnennbare Buße thun. Die Worte aber um meinen Entschluß, der stets schwankend blieb, Fernando mitzutheilen, bebten zwar auf meinen Lippen, doch blieben sie lautlos; ich konnte nicht sprechen, ich konnte nicht auf Trennung dringen. Gräßliche Tage, in welchen ich mit Pflicht und Liebe vergeblich rang, zogen mir trübe vorüber, ohne Licht, ohne Ruhe, ohne einen Strahl von Oben. Reue quälte mich fürchterlich, Gewissensangst peitschte mich unsicher umher. Ich floh Fernando und konnte ihn doch nicht lassen; ich stürzte sehnend in seine Arme, und dann war es mir, als halte mich ein Tieger umfaßt, der mir den Bruder zerfleischt, das schuldlose, andachtsvolle Herz mit scharfen Klauen aus der Brust gerissen hatte, und ich stieß ihn wieder zurück und

entfloh seinen glühenden, verzweiflenden Umarmungen. Auch er kämpfte einen schweren Kampf. War er doch dem meinen gleich. Auch er konnte keinen Entschluß fassen. Eines Morgens, ich hatte die ganze Nacht mit mir gerungen, fühlte ich mich stark genug, endlich das auszusprechen, was einmal doch geschehen mußte, was die Kirche von uns forderte. So gefaßt, als es nur in meiner namenlosen Seelenunruhe, bei meinem zerknirschten Herzen, das innerer Zwiespalt zerriß, möglich war, trat ich vor Fernando, nannte ihm das Gebot des Pabstes und sprach von unsrer nothwendigen Trennung. Er hörte mich erbleichend an und knirschte mit den Zähnen. Seine Züge verzogen sich gräßlich und wüthend rief er: Keine Macht soll mich je von Dir scheiden. Eher verläugne ich Gott; eher schwöre ich meine Religion ab! — Und mich heftig an sich ziehend, fuhr er fort: Dich lasse ich nicht! Bei meinem Leben, Dich lasse ich nicht! Du bist mein und bleibst ewig mein. Selbst am Höllenrachen halte ich Dich noch fest! — — — Ach! der Fluch sprach aus ihm. Ich suchte ihn zu

beruhigen, doch sprach ich fort von meinem Entschlusse, den ich auszuführen, mir selbst nicht getraute. Statt, daß meine Worte Ruhe in seine sturmbewegte Brust gesenkt hätten, regten sie ihn nur noch mehr auf; er wurde rasend, und als ich immer nicht schwieg, stieß er mich von sich, stürmte hinweg, und jagte nach wenigen Minuten auf seinem wildesten Rosse ins Freie, wie er seinem Diener sagte, auf die Jagd. — Ich lag weinend, händeringend vor dem Bilde des Heilands, ihn um Licht und Kraft flehend. Anfangs waren meine Worte sinnverwirrt, sie waren nicht Gebet; doch je länger ich auf meinen Knieen lag, je länger ich hinauf schaute in des Erlösers Auge, wurden meine Unruhe, die Schmerzen meiner kämpfenden Brust milder. Ich konnte endlich beten, mit Andacht, mit Inbrunst beten. Und ich flehte nun zu Gott: den Weg, der so rauh vor mir lag, zu ebnen, meine Nacht zu lichten, mich aus dem Meere der Zweifel zu retten, und mir Entschlossenheit zu geben. Aber auch um ein sichtbares Zeichen seines höchsten Willens bat ich, ob der Menschen Worte nicht lügen, und ob er selbst,

der Göttliche, nicht menschlicher richte, wie die Menschen. —

„„Nach langer inniger Andacht trat ich hinaus in den Garten, der an das Wohngebäude stieß, und der, nach Enrikos Willen, jedem offen stand. Er ward aber nur selten besucht, und unbemerkt und ungesehen konnte ich oft stundenlang darin meinem Schmerze mich hingeben. In eine dunkle Laube, deren Grün so oft schon meine Thränen gesehen und meine Seufzer vernommen hatte, trat ich. Kaum hatte ich mich darin niedergesetzt, als ich Geräusch hörte. Durch den düstern Laubgang kam ein altes Weib auf mich zu. Ihre Züge waren von den Jahren ganz verzogen, ihre Gesichtsfarbe grau, in den Augen aber lag noch jugendliches Feuer, und selbst die tief eingefurchten Züge waren edel. Sie trat zu mir und bat neben mir sich niederlassen und ausruhen zu dürfen. Ich gewährte es ihr schweigend, senkte dann das Haupt und verfolgte meine trüben Gedanken. Die Welt versank um mich, nur meine und Fernandos Schuld, nur meine und seine namenlose Pein, lagen vor mir. Ich ver-

gaß die Alte, die mir zur Seite saß und weinte und seufzte laut. Mit einmal machte diese ein leises Geräusch, wandte sich zu mir, und sprach, beweisend daß mein Schicksal ihr nicht fremd sey: Was weint und seufzt Ihr, hohe Frau! — Was Ihr auch gethan habt — so werdet Ihr und Euer Herr doch vor Gott Gnade finden, und alles wird gut werden, weiht Ihr dem Himmel das Kind, das in Eurem Schooße schlummert. Dieses allein kann Euch mit dem Ewigen versöhnen. Bietet es ihm an, und gelobt es solle einst das Gelübde der Priesterweihe schwören. — Während diesen Worten hatte sie sich erhoben. Etwas Großes, Prophetisches lag in ihren Mienen, in ihren Blicken. Ich sah sie überrascht an, sie sprach weiter: Was die Kirche trennt, trennt auch der Himmel. Uebt Euch deßhalb im Gebete, seyd Gott ergeben und weiht ihm das Kindlein unter Eurem Herzen, ist es aufgewachsen, für Eure ewige Ruhe.

„„Mit diesen Worten wollte sie sich entfernen, ich aber hielt sie zurück: Wer seyd Ihr?

Wer nannte Euch mein Schicksal? — O sprecht geheimnißvolles Wesen! —

„„Sucht nichts Uebernatürliches in mir, antwortete sie, zurück sich wendend. Der Zufall lehrte mich Euer Geschick kennen. Was ich Euch sagte ist nur meine Meinung. Es scheint mir der einzige Weg zu Eurer Ruhe. Er ist es sicher auch. Getrennt werdet Ihr werden, denn Meineid kann Gott nicht unbestraft lassen. Da Eure Buße aber nicht für Eure Schuld ausreicht, so muß das schuldlose Wesen büßen, soll Euch die Seligkeit einst lächeln. Gott ist gnädig, um des Kindes willen wird er Euch verzeihen.

„„Nach diesen Worten verließ sie mich mit langsamen Schritten. Ich stand und starrte ihr nach. Wie ein überirdisches Wesen erschien sie mir, und wie Zauberworte, die mir Trost, neue Hoffnung in die Brust gossen, erklang mir ihre Rede. Ich sank nieder, nieder auf der Stelle, von der ich bei ihren Worten aufgesprungen war, doch konnte ich nichts denken, als was sie gesprochen, was sie mich gelehrt hatte. Ja bald drang sich mir der Gedanke auf: sie

sey kein irdisches Weib, sie sey das von Gott mir gesandte sichtbare Zeichen mir einen Ausweg, ein Mittel zur Rettung zu zeigen. — Ich suchte das Ueberirdische, weil die Welt, das Natürliche, mir keinen Trost zu geben vermochte! — Gott hatte sie mir vielleicht gesendet, um mich zu lehren, was sein Wille sey; um mir zu zeigen, daß er mein Gebet gehört und meiner Bitte sein Ohr nicht verschlossen habe! — Gern hätte ich dieses geglaubt, doch konnte ich es auch wieder nicht, da des Weibes Erscheinung so natürlich war, wie ihre Worte es gewesen, wenn sie mein Schicksal wußte. Und warum sollte sie es nicht erfahren haben? Auch war das was sie sprach, nur ihre Meinung; sie nannte es selbst nicht anders! — Doch wie es auch mit ihr sich verhielt, sie zeigte mir den einzigen Hoffnungsstrahl zu meiner, zu Fernandos künftiger Rettung, zu seiner und meiner Seelenruhe; sie rief den ersten Gedanken, die verlorne Seligkeit wieder erlangen zu können, in mir auf. Was niemand mir zeigte, zeigte sie mir. — O dank, dank Dir edles Wesen! Deine Worte umzogen mich wie eine Friedenstaube und senkten Balsam in

meine wunde Brust! — — — Laut rief es in mir, dies nur ist der rechte Weg zur Wiedererlangung entschwundener Ruhe, zur Versöhnung mit dem Himmel. Das Wesen das noch nicht geboren ist, gehört der Kirche, denn ich, die Gottgeweihte, bin seine Mutter. Für meine und für Fernandos Sünden, kann es allein nur büßen, indem es sein Leben dem Dienste Gottes weiht, den ich mit Füßen trat. — Der Himmel wird mir verzeihen, tritt es in die Fußstapfen, die ich leichtsinnig, gottvergessen verließ; beendigt es duldend und schweigend die Bahn, von der ich wich; leidet und entsagt es, weil ich meineidig geworden, weil sein Vater mich zum Meineide überredet hatte. — Solche Gedanken wurden immer lebhafter in mir, sie regten ihre sanften Schwingen und in dem Zauberkreise, den sie um mich zogen, sah ich die Zukunft und das mir, seit meiner Schuld, so nächtliche Jenseits, licht und glänzend vor mir liegen. Doch kam mein Inneres immer wieder im Streit, denn mahnend sagte mir eine Stimme: Wie, Du willst ein Wesen opfern, das auf Deine Liebe die größten Ansprüche hat, um Dir Glück-

seligkeit damit zu erkaufen? Du willst Deinem Kinde Thränen erpressen, es in das Kloster, dem Du entflohen bist, stoßen, um Dich zu beruhigen? Ist es Dir nicht genug, daß Du gefallen, daß Du unglücklich bist? Willst Du Dein Kind auf denselben Pfad führen, wo es in dieselbe Sünde verfallen kann? Willst Du sein irdisches Glück hinmorden, weil das Deine gestorben ist; weil ein Wahn Dich lehrt, daß Du dadurch Dich retten kannst? — So sprach es in meinem Innern und quälte mich, und ich, um den Streit meiner Brust zu endigen, um mich ganz in den Zauberkreis, der mich zu sich einlud, zu stürzen, und um den Ausgang zur künftigen Rettung nicht wieder zu verlieren, raffte mich von innerer Angst, von heftigem Eifer getrieben, empor, trat aus der Laube unter Gottes freien Himmel, blickte flehend auf zum Lichte, und sank, begeistert von dem Rettungs-Gedanken, der mich mächtig durchdrang, auf die Kniee. Ein kurzes Gebet flog über meine Lippen, in welches ich um einen Strahl von Oben flehte. Und es ward lichter und immer lichter in meinem Kopfe, immer klarer in meinem Geiste.

Mein Kind stand vor mir als mein Rettungsengel! und ich zog nun des Erlösers Bild, das ich im Busen trug, hervor und hob es hoch zum Himmel auf, die andere Hand preßte ich fest an's Herz, und fast willenlos strömten die Worte aus meinem Innern: „So wahr über mir der Aether schwimmt und des Schöpfers Auge auf mich niedersieht; so wahr Gottes Sohn, der Heiland der Welt, für alle Sünder verblutete, so gewiß weihe ich das Kind unter meinem Herzen dem Himmel, der Kirche! Es entsage dem Irdischen, der Welt, der vergänglichen Glückseligkeit! — Eine Mutter kann über ihr Kind bestimmen, und so schwöre ich: dem Himmel soll das Meine angehören!“ — — Die Worte verhallten, und einen dritten Schwur hatte ich abgelegt. — Soll er abermals Meineid seyn? — Monica! die Frage thue ich an Dich, an das 15jährige Mädchen. Wirst Du das Wort der Mutter brechen? — Nein, nein! Ich sehe in Deinen unschuldigen Kindesblick — Du lächelst — Du lächelst der Mutter Friede, Gewährung zu!

Noch stand ich, den Schwur, den ich ge-

than hatte, mit meinen Gedanken, mit meiner Seele verfolgend, als es lebendig im Garten wurde. Einige Landleute, mit bleichen, zerstörten Gesichtern, eilten, ohne mich zu bemerken, vorüber. Todesangst ergriff mich. Ich wollte ihnen nach; meine Glieder aber waren wie gelähmt. Eine innere Unruhe, eine Beklemmung, eine Angst, die ich nicht zu deuten wußte und die sich meiner immer stärker bemächtigte, hatte meine Kraft gebrochen. Ich wankte in die Laube zurück, warf mich auf den früher verlassenen Sitz und drückte das heilige Gottesbild an die sturmbewegte Brust. Ich saß nicht lange, als mit den Landleuten mehrere Diener Fernandos von der Wohnung herab der Laube vorüber eilten. Ihre Züge, ihre Gebehrden sprachen Entsetzen aus. Ich wollte rufen — ich vermochte es nicht. — An Fernando konnte ich nur denken. Seinen Namen rief mir alles zu; seine Stimme glaubte ich fern, nahe, überall zu vernehmen. — Es wurde still um mich, doch wich die Angst nicht aus meiner Brust. Furchtsam horchend auf jedes

Geräusch, auf jedes Blattes Bebung, saß ich da. Mit einmal wurde es wieder lärmend. Viele Menschen, dies sah ich durch das dunkle Blättergrün der Laube, das mich verhüllte, traten in den Garten, doch nur ganz langsam und todtenbleich. — Noch saß ich, von finsterer Ahnung erschüttert. Jetzt lenkten sie zu mir ihre Schritte. Der Laube schienen sie vorüber, gegen das Wohngebäude hin, ziehen zu wollen. Kaum konnte ich athmen, denn ich erblickte eine Bahre, auf der ein blutiger Leichnam lag. Was geschehen war, stand vor meiner Seele. Gott hatte mein Gebet erhört, doch anders als ich hoffte! Er hatte entschieden und uns getrennt! —

„„Verzweiflung, die Gewißheit forderte, raffte mich empor, ich flog zu den bleichen Menschen und stürzte in ihre Mitte. Entsetzen faßte sie bei meinem Anblicke, sie erstarrten — und stille hielt der Zug, und mitleidig ruhten Aller Blicke auf mir. Ich stand an der Bahre — meine Augen fielen auf die Leiche und bewußtlos sank ich zusammen. Fernando lag

mit zerschmettertem Haupte, mit zerfetzter Gestalt, todt, eisig kalt vor mir! —

„„Auf der Jagd hatte er geendigt. Ein Landmann sah ihn an dem Rande eines tiefen Abgrundes. Sein wildes Roß wurde scheu, er konnte es nicht bändigen; in unbezähmter Wuth stürzte es mit dem Reiter in die Tiefe hinab. Zerschmettert lag es unten auf spitzen Steinen, und nicht fern von ihm, Fernando, blutig, entseelt! — Er hatte geendigt, der Sturm in seiner Brust schwieg — wir waren getrennt!

„„Was jetzt noch um mich und mit mir geschah, weis ich nicht. Der gräßlichste Anblick der mir je werden konnte, meines Gatten, meines Fernandos blutige Leiche, sein zerschmettertes Haupt, sein kaltes Todtenangesicht warf mich sinnlos zu Boden. Wann und wie ich erwachte? O frage mich nicht! Ich habe darauf keine Antwort, denn meine Sinne waren entflohen, wahnsinnig lag ich da. Nur ein Wissen blieb in meinem irren Haupte fest eingegraben, selbst der wildeste Wahnsinn konnte es nicht daraus verbannen, es war das Bewußtseyn meiner Sünde, meines Falles. Ach!

wer so Ungeheures verbrochen, wie ich, der kann dies Ungeheure nie vergessen, schwindet auch alles andere aus seinem Gedächtnisse! —

„„Von der Zeit meines Wahnsinns die fast bis zu Deiner Geburt währte, kann ich Dir nichts mittheilen; mir liegt sie in grauem Nebel da. Doch muß gleich in ihrem Anfange, Enriko mit seiner schönen Gattin angelangt seyn. Denn als ich sinnlos noch da lag, war es mir oft, als trete ein schöner, lichter Engel vor mein dunkles Lager mit sanften Friedensworten, als kühle er meine Stirne und küße die Glut davon hinweg mit liebenden Lippen. Oft ward es recht ruhig in mir, wenn ich den Engel sah, wenn er mir nahte, wenn seine süße, wohltönende Stimme erklang. Die schönen Züge, die ich an ihm erblickte, hatte ich mir tief in die wunde Brust eingeprägt, und als ich aus der langen schauervollen Nacht meiner Sinne erwachte, da sah ich des Engels Züge immer fort. Die schöne, sanfte Deutsche, Enrikos himmlisch edles Weib, stand an meinem Lager mich pflegend, mir liebevoll dienend, und sie war es, die ich auch im wirren Wahnsinne

erkannte. O könnte ich's der Edeln vergelten, daß sie sich so liebevoll der Sünderin angenommen, daß sie die Verdammte nicht von ihrer reinen Brust gestoßen hat! — Mit dem offnen Bekenntniß meiner Schuld, mit unbedingtem Vertrauen hätte ich ihr meinen Dank aussprechen sollen; doch konnte ich jetzt sprechen, da Fernando in dem Grabe lag, und er einen Theil meiner Schuld trug? Mußte ich nicht befürchten seinen Schatten zu betrüben? Auf ihn, den Todten konnte ich keine Last wälzen, mein Mund konnte ihn nicht richten — ein neues Verbrechen hätte ich dadurch begangen. Von meiner Schuld aber konnte ich nicht sprechen, ohne die Seine herauf zu rufen. Ich schwieg deßhalb, ich mußte schweigen! —

„„Endlich gebar ich Dich, meine Monica. Ach! welches Gefühl durchdrang mich, als ich Dich, meinen Sühnungsengel, das Pfand meiner Sünde, zum Erstenmal erblickte. Mit Liebe, mit inniger Liebe umarmte ich Dich, von meinen Lippen aber stieß Dich Entsetzen hinweg, bist Du doch die Frucht einer verbrecherischen, verfluchten Ehe! Mit Deiner Geburt gewann

ich die verlorne Gesundheit wieder, und mein Verstand wurde ganz licht, doch krank blieb mein Herz, meine Seele umdüstert und von Reue gefoltert. In Dir allein blühte mir noch Freude auf. Freude von Abscheu umschattet; sagte Dein Lächeln, Dein Weinen mir doch meine Schuld, und aus Deinem Angesicht sprachen mir bald Fernandos, bald Carlos Züge entgegen, bald das heilige Antlitz der Gnadenmutter, die in der Klosterkirche auf mich gelächelt, die ich verachtet hatte, der ich entflohen war; und ich erbebte vor Deinem Kindesblick. Aber doch lieb' ich Dich mit wahrer Mutterliebe. Keine Mutter kann ihr Kind hassen, muß sie auch den Augenblick, dem es sein Leben dankt, verfluchen. Denn Mutterliebe stirbt nicht in der verödeten Brust, nicht in dem von Reue zernagten Innern! — Nur kurz war die Dauer meiner kaum gewonnenen Gesundheit. Wohl mir, daß sie nur einem matten Wintersonnenscheine glich, der in des Nordens Eisgefilden aus grauen regnerischen Wolken blitzet. Wohl mir, daß ich bald, recht bald endigen werde! — — Doch ehe ich aus diesem

Leben scheide, mußte ich Dir meine Sünde bekennen. Und weil Du jetzt nicht auf Deiner Mutter letzte Worte hören kannst, so habe ich sie sterbend niedergeschrieben. Der Gräfin, die mich so liebevoll pflegte, werde ich sie und Dich anvertrauen. Dich wird die edle Frau und Fernandos Bruder, der treue Enriko, nicht verstoßen, und die Papiere, die ich hier mit zitternder Hand schreibe, wird sie Dir einst übergeben, hast Du das 15te Jahr erreicht. Monica! Du kannst meinen Schwur den ich, von höherer Macht getrieben, fast willenslos aussprach, vielleicht gerade in der Stunde, wo Dein Vater aus verzweifelnder Brust seinen letzten Hauch ausröchelte, so schön erfüllen, und uns Beiden, Vater und Mutter, in dem Grabe Ruhe geben. Das Kloster dem ich entflohen bin, steht Dir offen, willst Du den Platz ausfüllen, der durch meine Flucht leer geworden ist. Monica! willst Du die Mutter ersetzen? — Jenes Weibes Worte, die mich lehrten Dich dem Himmel zu weihen, hallen mir jetzt, seit mir der Tod so nahe steht, mehr als je im Innern. Ja, nur das Kind, die Frucht der Sünde, kann

die Schuld der Eltern versöhnen, reicht ihre Reue, ihre Buße nicht dazu aus! — Mir ist die Buße zu vollbringen, die mir der heilige Vater auferlegte, nicht einmal vergönnt — ich sterbe auf ungeweihter Stätte. Doch der Seraph der Versöhnung liegt vor mir. Monica! ich richte mein sterbendes Auge hoffend auf Dich; verschließe meiner Bitte Deine Brust nicht, laß mich nicht zum zweitenmale m e i n e i d i g werden.

„„Es ist schwer und ein großes Opfer, der Welt zu entsagen. Doch zweien Seelen die ewige Ruhe zu schenken, ist das nicht eine süße Pflicht, fordert sie auch große Opfer. — Ein Wahn ist es nicht, der mich zu dieser Bitte zwingt. Ich habe mit einem frommen Mönche, dem ich noch einmal, wie dem heiligen Vater, meine Sünden beichtete, darüber gesprochen. Was jenes alte Weib in der Laube sprach, wiederholte auch er; Dich nannte er meine Retterin, Dich segnete er, damit Du einst stark seyn mögest meinen Schwur, der Dich der Kirche weiht, zu erfüllen. O vernichte meine Hoffnung nicht!

— Zieht es Dich ins Leben, will es Dich fest darin halten, gedenke Deiner Mutter, die im Grabe keine Ruhe findet; gedenke meines Eides, der Dich an die Kirche bindet; gedenke an Jenseits, wo Dir die Mutter sündenfrei an des Vaters Hand, mit Gott durch Deine Entsagung ausgesöhnt, entgegen treten, und Dir dankend die Krone der treusten Pflichterfüllung auf das Haupt drücken wird. O denke, daß wenn du dem Leben nicht entsagst, mir und Deinem Vater der Seligkeit Pforten ewig verschlossen bleiben und wir des Allmächtigen Angesicht und Glorie nie erblicken werden. O bedenke dies, und erhöre meine Bitte: Geh in das Kloster, das wir entweihten, versöhne uns mit Gott, gieb uns die verscherzte Seligkeit wieder! —

„„Mehrere Tage schrieb ich an meinem Geständnisse, an Deinem Vermächtnisse. Jetzt ist es beendigt! Doch ist es schwer zu sagen, dies ist das letzte Wort, das ich zu Dir spreche. Es ist gräßlich Abschied zu nehmen auf immer von dem einzig theuren Wesen.

Gräßlich ist es zu sterben, mit dem Bewußtseyn, in Nacht, in finstere, schauervolle Nacht hinab zu sinken, in des Himmels Herrlichkeit nicht eingehen zu dürfen. Zögerung aber frommt nichts. Ewige Verdammniß hab' ich zwar verdient. Ewig aber, der gnädige Gott hat Erbarmen, ewig bleibt sie nicht, will Monica mich retten! —

„„Monica! Du lichtest meinen letzten Augenblick. Ich darf hoffen! — Monica! laß meine Hoffnung nicht gelogen haben. Gehe in das Kloster, dem ich entwichen bin, thue für Deine Eltern Buße. Zum Engel wirst Du hier auf Erden schon, zu unserm Engel werden. Als Schwester werden Dich dort Oben die Heiligen empfangen und dankend Deine Eltern Dich begrüßen, die Du gerettet hast. — O Monica! zerstöre meine Hoffnung nicht. Sie ist das einzige Licht, das meinen umnachteten Pfad erhellt, erlischt es, dann nimmt mich die gräßlichste Finsterniß für immer und ewig auf! —

„„Meine Hand erstarrt, ich kann nicht

weiter schreiben. Wenige Stunden, ich fühle es, gehören im Leben nur noch mein; meine Sinne werden schwächer und immer schwächer, meine Denkkraft schwindet. Lebe wohl! erfülle meine Bitte, löse meinen Schwur! — Lebe wohl, mein Kind! segnen darf ich selbst sterbend Dich nicht — auf mir ruhet Fluch — mein Segen würde sich zu Fluch gestalten. Ach, selbst sterbend quält mich Reue, nagt der Wurm der Verzweiflung an meinem Herzen, selbst sterbend finde ich keine Ruhe. — Monica! Die Feder entsinkt meiner Hand, ich muß enden, ehe mir das Bewußtseyn völlig entschwindet, damit ich diese Papiere der Gräfin noch in die Hände legen und Dich ihr empfehlen und ihr danken kann für ihre grenzenlose Liebe und Sorge. Ich scheide jetzt, und mein letztes Flehen ist: Höre meine Bitte, und erfülle meinen Schwur! — Ich trenne mich von Dir, der Nacht, der qualvollsten Nacht falle ich anheim; der Himmel liegt mir verschlossen. Monica! zersprenge die Scheidewand, die mich vom Lichte trennt, schenke Deinen Eltern die Seligkeit des Him-

mels, das Glück Dich einst an Gottes heiligem Thron, hast du vollendet, zu begrüßen! — ""

Deine Mutter
Gräfin v...

weiß, daß Glück Dich einst an Gottes Hand
seinem Throne, o hätten wollten, zu begrü-
ßen! —

Deine Mutter
Gräfin v...

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stengel, Franziska <<von>>,

Monica, die Gottgeweihte

Bd.: 1

Heidelberg [u.a.] (1828)

P.o.germ. 1419 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120685-3